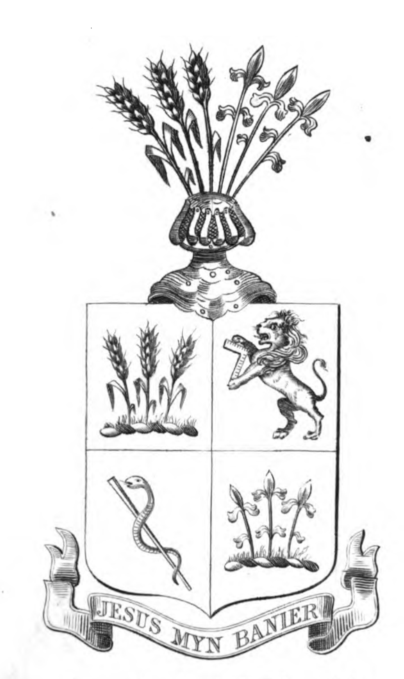




Adolph W. Callisen.



An Mathilden [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
Mutter
[illegible] Sept 1830

A W R. Callisen


Gemalt v. Raphael.
Gestochen v. Ant. Karcher Manh.

Gemälde weiblicher Erziehung.

Von
Caroline Rudolphi.

Erster Theil.

Mit einem Kupfer.

Zweite Auflage.

Mit einer Vorrede von dem Kirchenrath Schwarz.

Heidelberg,
bei Mohr und Winter.
1815.

An die Pflegetöchter der Verfasserin.

Unsere selige Freundin hat in diesen Gemälden weiblicher Erziehung etwas Vortreffliches aufgestellt, das seinen dauernden und vielleicht zunehmenden Werth behauptet. Sie lebte aber in einer noch höheren Kunst, denn was sie in der Wirklichkeit selbst bildete, war noch mehr. Ihre Seele trug die reinsten Ideale in sich, und was sie in sich trug drang auch in die Tiefe ihres Gemüths, da wurde es der Quell ruhiger Thätigkeit, worin sie eben so begeistert als besonnen ihre Mädchen zu edlen Jungfrauen erzog, so daß jedes in seiner eigenen Gestalt und für seine wahre Bistimmung herrlich aufblühte. Was dieser Bildnerin die Vorsehung in den natürlichen Verhältnissen versagt hatte, ersetzte sie ihr durch solche himmlische Gabe. Sie war Erzieherin wie es wenige giebt, ja sie war es in einem so hohen Sinne, als es nicht

einmal die Welt gewöhnlich faßt. Unvergänglich, so wie die Dankbarkeit ihrer Pflegetöchter, bleibt auch ihr Ruhm. Dieser konnte dadurch nur gewinnen, daß sie von der Menge nicht verstanden worden. Noch mehr traf dieses Schicksal ihre Gemälde. Man konnte allerdings einiges mit Recht daran tadeln, auch hinderte selbst die Freundschaft den Verfasser dieser Vorrede nicht daran, ein strengeres Urtheil darüber öffentlich auszusprechen, da er eingedenk des Grundsatzes war, daß Werke, welche der Vollendung am nächsten stehen, und am meisten in das Leben eingehen, diese Art von Achtung vorzüglich verdienen. Was aber etwa von ungünstigem Urtheil in dem Publikum gehört worden, das konnte nur auf eine Zeit lang der guten Sache, dem Buche, und der Verfasserin schaden, es konnte auch wohl die letzten Lebenstage dieser hochverdienten Frau trüben, und so mußte es bey denen, welche mit allem besser bekannt waren, einen tiefen Unwillen erregen. Allein was auf keinem festen Grund ruht, geht bald vorüber, und obenhin gesprochene Worte verhallen schon in derselben Stunde, wo man sie an-

hört: das Gute dagegen besteht, leuchtet immer wieder hervor, und es gewinnt allmählig um desto entschiedener seinen Preiß *). Mitten in den der Literatur so ungünstigen Zeiten wurde die erste Auflage dieser Erziehungs-Gemälde vergriffen und eine zweyte gewünscht. „Hätte doch unsere verklärte Freundin diese Genugthuung erlebt!“ so höre ich wünschen; doch dabey auch sagen: „wohl ihr droben! die Kränze der Himmelsbewohner sind herrlicher als die, welche Menschenhände flechten.“ Mehr dürften wir es für die Sache wünschen, daß die Verfasserin manchen Stellen einige berichtigte Züge, oder mit wenigen Strichen eine hellere Farbe noch hätte geben konnen. So aber bleibt alles bis aufs Wort unverändert. Denn jede Verbesserung hätte die Hand der Meisterin erfodert. Das ist aber lange nicht so viel, als die weiteren Gemälde, welche sie in ihrer Vorrede versprach, die sie für das Leben der minder Begüterten aufstellen wollte. Doch zu frühe ward sie uns entrissen. — Die Herren Verleger

*) Die Erziehungs-Gemählde von K. Rudolpi sind auch in's Holländische übersetzt worden.

haben den Unterzeichneten um eine Vorrede zu dieser 2ten Auflage ersucht. Wenn vielfache Beschäftigung mit allem was zur Erziehung gehört, wenn eigene literarische Bearbeitung dieser Gegenstände, auch ein vorlängst gemachter Versuch über Erziehung der Mädchen, wenn auch die Unpartheylichkeit, deren er sich in seinen Urtheilen über dieses vorliegende Werk bewußt bleibt, und wenn endlich eine mehrjährige vertraute Freundschaft mit der Verfasserin und eine fast beständige Beobachtung ihrer ganzen erziehenden Thätigkeit und des glücklichen Erfolgs derselben —, wenn dieses die Erlaubniß oder das Vorrecht hierzu ertheilt, so darf der Unterzeichnete dieses Geschäfte unbedenklich übernehmen; ja er muß sich freuen eine Veranlassung zu finden theils öffentlich der Seligen ein dankbares Andenken für sich und die Seinigen zu weihen, theils einiges hier zu sagen, was ihm zur bessern Benutzung vielleicht auch Erklärung dieses Rudolphischen Werks zu dienen scheint. Aber es ist ihm doch nicht anders, als müsse er sich gegen den Vorwurf verwahren, daß er sich damit etwas

anmaße, weil das Buch auf jeden Fall besser ist als diese Vorrede, und weil die Verfasserin selbst ein Vorwort gesprochen, was die Gemälde in den rechten Gesichtspunkt stellt. Weil er indessen noch einiges hinzuzusetzen glaubt, was den Gebrauch des Buches noch nützlicher machen könnte, so nimmt er jene Erlaubniß an. Er wendet sich damit zunächst an Sie, die würdigen Töchter der Seligen, in denen ihr Werk am schönsten fortlebt, und die Sie am besten den herrlichen Geist dieser Gemälde verstehen. Sie kannten die mütterliche Führerin mit steigender Liebe und Verehrung, und lernten sie vielleicht noch mehr kennen, nachdem sie von ihr getrennt waren. Jetzt da Sie ihre Bildungsart durchschauen, rufen sie ihr mit wehmühtiger Freude den Dank in die Ewigkeit nach.

Karoline Rudolphi bildete nicht Mädchen für den Hausdienst noch für die Gesellschaft, oder für die sogenannte Tournüre (das Wort ist nicht deutsch, zum Zeugniß über uns!) sie hielt die weibliche Bestimmung nicht für einen Arbeitstag, noch weniger für einen Putztag, ob sie gleich genugsam versucht worden, sich hierin der Welt

gleich zu stellen. Nein, sie erzog für das ganze Leben und eröffnete den Quell in Geist und Gemüth zu einer liebevollen und verständigen Erfüllung alles dessen, was Gott und die Welt von dem Weibe fodert. Zugleich lehrte sie darin auch das Beseeligende für Zeit und Ewigkeit finden. Hauswirthschaft und mütterliche Pflege, Treue im Großen wie im Kleinsten, Zartgefühl und Kraft, Sinn und Verstand um das Haus oder den Kreis der Gesellschaft zu erfreuen, die Gabe das Rechte zu treffen, die Geschicklichkeit es gut und geräuschlos auszuführen, stille Wohlthätigkeit, bescheidne Wirksamkeit mit allen Kenntnissen und Kunstfertigkeiten der weiblichen Bildung und in allem ein Edelsinn, welcher in dem irdischen Thun nicht das himmlische Seyn untergehen läßt, und wobey sich das Gemüth frey und fest über dem bunten Wesen alles weltlichen Treibens erhält, — das zeichnete diejenigen aus, welche aus ihrer Hand kamen, und ihrer Führung bis zum bestimmten Ziele überlassen blieben. Dafür danken ihr noch manche Eltern, Jungfrauen, Gatten und Mütter, auch schon manche Kinder dieser Mütter. So

bleibt ihre Erziehungsthätigkeit auf Geschlechter hinaus gesegnet. Ganz besonders blüht ihr ein unverwelklicher Kranz in einer ihrer früheren Pflegetöchter, welche als ihre treue Gehülfin durch ihre Geschicklichkeit und Milde wohlthätig mitwirkte, und nunmehr dahier das Institut mit eben so viel mütterlichem als kindlichem Geiste schön und glücklich fortführt.

Auch in diesem Buche erscheint der Geist der Erziehung, wie er in unserer Karoline Rudolphi lebte. Er ist, um ihn mit ein paar Worten zu bezeichnen: die Bildung von innen heraus zur Entfaltung der Seelenschönheit und Lebensweisheit. Indessen sind nicht alle Partieen nahe genug gehalten, um sie nach der Wahrheit zu verstehen, einige Gestalten sind auch wohl zu überirdisch gezeichnet. Der Verfasser dieser Vorrede glaubt daher etwas zur richtigeren Ansicht dieser Gemälde beizutragen, wenn er auf einige Punkte aufmerksam macht. Er ehrt dadurch zugleich das Andenken der seligen Freundin, die es immer gut hieß, wenn man etwas zur bessern Wirksamkeit

ihrer Ideen erinnerte. Anmaßend wäre es, in ihre Seele zu sprechen, auch würde sie selbst alles schöner ausmahlen, aber freundlich ist es, ihre Zustimmung vorauszusetzen.

Wozu soll die Bildung den Menschen führen? Wir antworten im allgemeinen: daß er seine Bestimmung vor Gott und vor der Welt so erreiche, wie es seiner Natur gemäß ist. Er soll fromm und gut seyn, Kenntnisse und Geschicklichkeiten besitzen, und jenes Göttliche so wie dieses Weltliche soll gleichsam wie Seele und Leib ihm zur andern Natur werden. Dieses Dreyfache umfaßt alle Zwecke und Thätigkeiten auch der weiblichen Erziehung. Wir wollen es im Einzelnen bey dem Blick auf unser Gemälde nachweisen. Zuerst von der Weltbildung. Gewöhnlich sieht man bey der Erziehung der Töchter weit mehr als bey dem männlichen Geschlechte auf das Aeußere, und oft auf das Aeußerste. Das Mädchen soll gefallen und will gefallen. Die Welt hat das Ihre lieb und verlangt solche Bildung für sie; da giebt es Schein über Schein, Eitelkeit über Eitelkeit.

Wer nun nicht von der Welt ist der stößt überall an. Wer also den innern Menschen hervor zu heben sucht und das eitle Wesen verschmäht, wie die Erzieherin Rudolphi, wird einen beschwerlichen Kampf haben, und diesen schon in dem bestehen müssen, was das Mädchen erlernen soll. Denn gerade dadurch nährt man nur allzugern den eitlen Sinn. Und wenn das Mädchen von Vielerley zu sprechen weiß und spricht wie ein Buch, wenn es alle schöne Künste der Finger vom Klavierspielen bis zum Stricken eingeübt hat, wenn es dabey einen ganzen Kram so von Artigkeit wie von Putz auslegen kann, u. s. w. o dann lobt man seine Erziehung und seine Meisterin, die doch die leichteste Arbeit hatte, denn sie stand im angenehmen Dienste der Eitelkeit. Soll aber der Besitz der Kenntnisse und Geschicklichkeiten, die zum Nutzen und zur Verschönerung des weiblichen Lebens dienen, edel erworben werden, und etwas wahrhaft Edles seyn und bleiben, so darf er nicht als etwas blos Aeußeres angeeignet, sondern er muß von der innern Kraft so ergriffen werden, daß er zugleich zur

Bildung des Geistes, des Herzens und der ganzen Humanität diene. Das wird nicht anders möglich seyn, als wenn überall das Natürliche herrscht, in demselben aber das Göttliche. Die Lehrkunst ist hierdurch zugleich Erziehungskunst, und das was man als Methodik anpreißt, sollte man billig erst hiernach würdigen. Die Verfasserin dieses Buches verstand das sehr gut, man lese z. B. ihre Briefe über das Tanzenlernen. Mag auch hin und wieder ein Lehrgegenstand mehr oder weniger verlangt oder besser behandelt werden, man findet doch hier jeden nach seiner Wichtigkeit für die weibliche Bestimmung betrachtet, und für diese, keineswegs aber für die Eitelkeit, angeordnet. Wir sehen auch wie angelegen es dieser Lehrerin war, alle solche Cultur aus dem reinsten Quell des Gemüthes zu veredeln.

Weniger möchte sie nur das überall getroffen haben, was man Natürlichkeit nennen soll. Es ist wahr, sie zeichnet die Kinder nicht immer als Kinder, sondern zuweilen als Erwachsene nach verjüngtem Maaßstabe, ein Fehler, den sie mit so

vielen Malern gemein hat; Die Natur des Knaben hat sie am wenigsten aufgefaßt. Da sie nun doch immer die höhere Natur sucht und will, und mit der niedern so gar nichts gemein hat, auch eben so sehr auf der andern Seite die Schnörkeleyen der Manier und Affectation, man mag sie deutsch oder französisch benennen, bis in den Tod haßte, so gab es hier allerdings einiges Mißverhältniß, und die Einheit des gebildeten Wesens mit der Herzenseinfalt ist nicht überall so ganz im Reinen. Die weibliche Natur ist zart und weich, sie nimmt leicht jeden gefälligen Eindruck von außen an, so daß bey den meisten das, was man lobt, eine solche Formung wo nicht gar Verbildung ist, welcher das rechte Leben und die innere Wahrheit fehlt. So gibt es Empfindungen der Theilnahme, Handlungen der Wohlthätigkeit, endlich die sogenannte Empfindsamkeit, welches alles ganz schön ist, aber weil es nur halb der Natur entquollen, und nicht zur rechten Zeit und Stunde, oder meist vor der Zeit hervorgelockt worden, der Blüthe gleicht, die zu frühzeitig erscheint, weil sie am sonnigen Orte stehet, die

aber nicht die rauhere Witterung ertragen kann, welche doch nicht auszubleiben pflegt. Nochmals müssen wir hierbey der Art, wie Karoline Rudolphi die Mädchen wirklich erzog, das zugestehen, daß sie allerdings für das Leben vortrefflich war. Das war ihre große Himmelsgabe. Sie wußte selbst das was bey einem Erziehungsinstitut unvermeidliches Uebel ist, auf eine bewundernswürdige Art zum Besten zu verwenden. Das ist die Gabe, welche zeigt, daß die Erziehung mehr Kunst als Wissenschaft ist. Auch zur Ausbildung erwachsener Töchter giebt es eine solche Gabe, wie wir an einem der hiesigen Institute zu bewundern Gelegenheit haben.

Es ist eine schwere Kunst den zarten, freundlichen Sinn des Mädchens zu hegen und zu pflegen und ganz zu entwickeln, um es in seiner Unschuld zu erhalten, und es auch recht sanft werden zu lassen, ohne daß man doch die Freyheit und den Trieb der Kraft unterdrücke, den ebenfalls der Schöpfer in die Natur des Mädchens gelegt hat, und aus welchem ihm neben je-

ner Sanftheit der Starkmuth erwachsen soll, den das Weib so sehr für das Leben bedarf. In dem elterlichen Hause, wo überhaupt die natürlichen Verhältnisse nicht vorzugsweise jenen Zartsinn begünstigen, wird auf der andern Seite gewöhnlich mehr gewonnen, obwohl nicht selten zum Nachtheile der einen. Aber eben so wird in den Anstalten für Erziehung der Töchter jenes nicht immer ohne Nachtheil des andern hervorgehoben. Ja in den bessern geschieht das gerade am leichtesten. Denn da ist man von jeder Seite um das Mädchen bemüht und besorgt, alles Widrige wird weggeräumt, alles Freundliche herbeygeführt, seinem Auge wird jeder schlechte Gegenstand entzogen, sein Ohr darf keinen Laut vernehmen der die Seele antastet, nichts als Reinlichkeit berührt seinen Sinn, seine Phantasie bleibt frey von jedem unschicklichen Bilde. Das ganze äußere Leben bewegt sich leicht und lieblich um das Kind herum, und so kleidet sich auch die Seele in ihr weißes Gewand, zum täglichen Leben wie zum festlichen Tage geschmückt. Jeder Blick ist Unschuld, jedes Wort Wohlwollen, alles Thun

Freundlichkeit, eine heilige Stille umgiebt dieses feinsinnige Wesen. Das alles ist schön, ist herrlich. Aber so kann es nicht bleiben. Das Wohnhaus ist kein Tempel, gegen einen Sonntag giebt es sechs Wochentage, und so kommt die Wirklichkeit einem also gewöhnten Mädchen oft nur allzu rauh, ja grausam entgegen. Wie wird es sich da finden? Seine Bildung, so sehr sie das Edle der Natur hervorhebt, entspricht alsdann doch nicht ganz der Natur, denn diese begreift auch alle Verhältnisse des Lebens wie sie würklich sind, in der Familie und unter den andern Menschen, in sich. Nur das kann daher als die wahrhaft natürliche Bildung gelten, was hierzu vorbereitet und gewöhnt. Weil nun das nirgends sonst so recht eigentlich geschehen kann wie im elterlichen Hause, so muß von solchen Gemälden, wie sie dieses Buch enthält, auch nicht diejenige Natürlichkeit gefodert werden, welche einerley ist mit der Wirklichkeit. Man sieht nur nicht sowohl abgemalte als vielmehr verschönerte Gestalten, welche durch ihre ästhetische Wahrheit erheben, und damit unter der Hand selbst die physische

nachbilden. Bedürfen wir denn nicht überall den Aufblick zu dem Ideale? Eben die vorliegenden Gemälde sind in dieser Hinsicht ein herrliches Geschenk für die mütterliche Erziehung.

In der Seele der Künstlerin standen hohe Naturen, Raphaelische Gestalten schwebten oben, vor ihren Füßen spielten unter Blumen Kinder, wie von Albano gemalt. Selbst auf den Feldern und Wiesen und in den Landwirthschaften der Pfarrhäuser sah sie Geßnerische und Vossische Idyllen. In ihrem eigenen Garten wandelte sie unter ihren Blumen wie unter ihren Mädchen, und unter diesen befand sie sich in ihrem Zimmer wie unter ihren Blumen. *) Geschmackvoll war ihre Wohnung verziert; auch im Winter blühete und duftete ein Frühling. Rings umher sah man in den Bildern und in den einfachen Geräthschaften die reinsten Formen. Da saßen die Jungfrauen in ihrer stillen Beschäfti-

*) Die Gedichte von Karoline Rudolphi 3 Bände enthalten ebenfalls die Beweise dieser weiblich schönen Verwechslung in der Seele dieser Erzieherin.



gung. Zuweilen flochten sie Kränze zu einem häuslichen Feste. Schöner aber konnte keins gefeyert werden als der Weihnachtsabend, wenn sich alle, eins das andere, mit ihren nieblichen Gaben, meist Arbeiten ihrer Hände, überraschten. Schön wurden auch in solcher Weise durch kleine Belustigungen die Geburtstage ausgezeichnet. Dabey war die Theilnahme von Freunden willkommen. Wer Zutritt in dieses Haus hatte, fand sich dadurch geehrt. Denn auch in allen umgebenden Menschen mußte der reine Geist des Ganzen erscheinen. Darum waren es auch für gebildete Männer und Frauen gleichsam Stunden der Weihe, welche sie dort in froher Unterhaltung bey Musik und Gespräch fanden, während doch die Pflegetöchter der in allem leicht waltenden Hausmutter nicht aus ihrem kindlichen Kreise herausgezogen wurden. Wer denkt nicht dankbar daran zurück? Oft las auch die edle Freundin etwas diesem Kreise vor, aus alten und neuen Poesieen und andern Schriften, nie aber etwas anders, als was dem jungfräulichen Alter durch Reinheit und Vollendung entsprach. Bey den kleinen Wan-

derungen wurde im Freyen der schöne Morgen oder Abend auf solche Art, z. B. auch durch eine Kloppstockische Frühlingsode geheiligt. In ihren freyen Stunden, wo sie sich auf ihr liebliches Zimmer zurückzog, das mitten in den Garten Gottes hinausschaute, dichtete sie selbst, schrieb gemüthliche Briefe, und da arbeitete sie auch diese Gemälde aus. So floß die Poesie ihres Lebens in diese schönen Bilder ein. Daher darf man denn hier nicht jene Natur erwarten, welche der Erziehung aus dem Leben und für das Leben ganz entspricht. Lesen wir nur ihr schönes Selbstbekenntniß S. 142. im 2ten Band. Wir sehen darin zugleich den Stufengang ihrer eigenen hohen Bildung, von innen für das Leben. Ja, sie war dazu geweiht auch Frauen noch fortzubilden.

„Man kann nicht alles so in der Wirklichkeit machen", sagte einst bey diesem Buche eine treffliche Mutter wohlerzogener Töchter, „aber, setzte sie hinzu, es ist in dem rauhen Leben ungemein erweckend und stärkend, solche schöne Bilder zu sehen." — Die richtige Würdigung! Wir verweisen

unter andern auf den 1ten oder 46sten Brief im 2ten Bande, um diese Bildungsweise zu erfahren. Das nun ist die Natürlichkeit, welche man hier suchen, und wornach man diese Gemälde verstehen muß, sollen sie anders recht nützlich und bildend bey erziehenden Frauen wirken. Es ist die Darstellung liebenswürdiger Ideale, wenn auch nicht so ganz aus dem Leben genommen, doch zur Veredlung in das Leben einfließend, worin eben überall die geheime Kraft der schönen Kunst besteht. Zwar ist es richtig, was mir die Selige selbst entgegen setzte, daß wahre Bildung das Mädchen geschickt macht, sich auch in eine armselige Lage zu finden, denn das Weib hat alsdann Reichthum und Kraft der Seele; auch dringt sie in ihren Briefen recht ernstlich auf eine solche Stärke. Allein eben dieses Wahre und Gründliche der Bildung, das hierzu erfordert wird, ist gerade nicht jene Gewöhnung an ein schönes Frühlingsleben, sondern es ist das ganz Innere, es ist die Frömmigkeit. Wir möchten daher das treffliche Buch Sophiens Reisen wieder ins Andenken bringen, und das aufmerksame Lesen desselben neben diesen Gemälden

den erziehenden Frauen und erwachsenen Jungfrauen empfehlen. Beyde Bücher erhöhen gegenseitig ihren eigenthümlichen Werth, und mögen leicht zusammen die Idee der weiblichen Bildung vollenden. Denn auch das dürfen wir nicht außer Acht lassen, daß eine jede Zeit ihr Eigenes verlangt, und daß der Mensch, ein Kind seiner Zeit, und an seinen Ort hingestellt, zwar über beydes sich erheben, aber doch auch mitten darin mit Weisheit leben soll. Das gehört ebenfalls zur Natur, denn es gehört zum organischen Ganzen der Menschheit.

Naturgemäß erziehen, ist seit Rousseau so ziemlich allgemeiner Grundsatz geworden, obgleich lange nicht genug verstanden und noch weniger befolgt. Bald hält man die Kinder unten in der Gemeinheit, und vernachläßigt sie, so daß sie roh bleiben oder unbändig werden; bald richtet man sie ab in zierlichen Geberdungen, und schraubt sie in alle Unwahrheit der Affectation hinauf. So läßt man den Geist entweder unter der Erdscholle verschmachten, oder man übergiebt ihn der Lüge,

wenn nicht der Himmel auf anderer Weise hilft. So entstehet denn hier Gefühllosigkeit, dort Leichtsinn, hier ein Hang gern empfindlich zu werden, dort allzu reizbar ohne Schonung sich zu äußern, und dergleichen mehr. Wer aber göttlich bilden will, muß auch das göttliche Ebenbild vor Augen haben, um es an dem Kinde, das ihm zu solchem heiligen Werke übergeben ist, so viel möglich, und zwar vom frühesten an, entstehen und durch das irdische Wesen hindurch leuchten zu lassen.

In solchem Weibe ist alsdann die höhere Natur zum Leben gekommen, und das wird in der Wirklichkeit um dasselbe her wahrgenommen, in Haus und Feld, in Stadt und Land; seine Treue zeigt sich im Kleinsten wie im Großen, seine Thätigkeit ist freudig in jedem Geschäfte seines Berufs, und in seinem Gemüthe kehrt der Himmel ein. Das alltägliche Leben wird alsdann keinesweges durch ein schwärmerisches verdorben, aber es wird verherrlicht und bringt der Poesie schöne Bilder entgegen. Wie nun auf solche Art, statt

jener Trennung, der Himmel mit der Erde verbunden werde, damit das Leben im Einklang stehe, das ist die große Aufgabe der Erziehung. Bey der weiblichen möchten wir es für doppelt und dreyfach wichtig erklären, theils weil die Natur da reiner spricht, theils weil sie sich bildsamer hingibt, theils weil sie nur so zu ihrer Schönheit gelangt. Denn was wir schön nennen ist die Erscheinung des Himmlischen in dem Irdischen als vollendete Einheit der Gestaltung. Die Lösung jener Aufgabe ist aber übrigens nicht so schwierig, wenn man nur das Eine was Noth ist bedenkt.

Das führt uns zurück auf den ersten Punkt der Erziehung, die Frömmigkeit. Dieses Wort bezeichnet uns eine gewisse Sanftheit und Hingebung, da wo entweder die Natur ihre Herrlichkeit eröffnet und der Seele zuruft: die Stätte ist heilig! oder wo die Kunst ein Wunder aufstellt, worin wir etwas Ueberirdisches mit Andacht schauen; oder wenn das Kind an die Mutter sich schmiegend, die Hand des Vaters ergreifend, der älterlichen Führung vertrauend, liebe-

voll horcht, um zu vernehmen, was es thun soll und sich gerne unterwirft; oder endlich am bestimmtesten, wenn das ganze Gemüth erfüllt ist von der heiligen Gegenwart des Ewigen, und wenn das Gotteswort: „Wandle vor mir und sey fromm“ das Leben beseligt.

In dem Sinne wie es wahr ist, daß das Weib der Natur näher steht, muß es auch näher am Herzen Gottes liegen, denn die Natur des Menschen soll geheiligt werden. Das wird sie aber nur dadurch, daß sich das Gemüth Gott zuwendet. Zieht uns nicht der Gedanke an ihn hinauf, so sinken wir in der niedern Natur immer tiefer hinab. Wenn der Mann mehr dazu berufen ist in der Welt einzugreifen um niederzureißen und aufzubauen, um durch Freyheit und Gesetz, durch Ueberlegung und kämpfende Thatkraft das Seinige zu thun und den Willen Gottes auszuführen: so ist das Weib mehr durch ein frommes Gefühl bestimmt zu dem, was es thun und lassen soll; so ist sein stilles Walten dasjenige, worin das Beste des Hauses und des Landes gedeiht,

und worin sein eigenes Gemüth seine Gottähnlichkeit gewinnt, und so soll sein natürliches Zartgefühl die Stimme Gottes wie durch Eingebung vernehmen. So wie die Hausfrau sich immer wieder in die Wohnstube zurückzieht, woher ihr Walten ausgeht, so kann überhaupt die weibliche Seele nicht oft genug aus dem Geräusche des Lebens in das innere Heiligthum eintreten, um da mit Gott zu sprechen. Wie wollte sie es auf einem andern Wege dahin bringen sich gegen die Verstimmungen, denen sie allaugenblicklich ausgesetzt ist, im Tone der Liebe fest zu halten? oder wenn einmal die Saiten ihrer Seele unsanft berührt worden, wie es von jedermann umher so leicht geschehen kann, auf der Stelle wieder mit Sanftmuth und Freundlichkeit zu handeln, zu reden, zu denken? O lerne man nur recht die Gottseligkeit verstehen.

Das Kind ist für Mann und Weib zum Symbol der Religion aufgestellt, allein die weibliche Natur selbst hat mehr kindlichen Sinn. Daher rühmen wir ihre Einfalt, Arglosigkeit,

Unschuld vorzugsweise. Damit nun dieses auch wirklich so sey, muß die weibliche Seele in diejenige Gemeinschaft mit Gott versetzt werden, welche im Innersten Eins wird mit ihrer Natur, so daß keine der niedern Empfindungen mehr Platz finde, daß keine schlechte Regung entstehen kann, und daß die Gottesliebe alles durchdringe und das ganze Gefühlvermögen heilige. Das rein gebildete Weib wird selten erst lange überlegen, was recht und unrecht, schicklich oder unschicklich sey, ihm sagt es eine leise Stimme, und ehe es diese überhört, mag es lieber sterben. So kündigt sich ihm das Heilige unmittelbar an. Daraus erklärt es sich, warum von manchen Völkern die Aussprüche Gottgeweihter Frauen sogar für Offenbarungen gehalten worden. Nehmen wir dagegen diesem Geschlechte jenen schönen Sinn und Takt hinweg, was wollen wir ihm dafür zum Ersatz bieten? Es ist noch übler berathen, als das Naturwesen, das seinen Instinkt verlohren hat, als der Rosenstock der im May erkrankt, und dem Januar seine Blüthen entgegentreibt. Kein bewunderter Verstand, keine Gelehrsamkeit, keine

Kunstfertigkeit, keine äußerliche Begünstigung kann ein Weib sichern, das von seinem Schutzengel verlassen ist; und rettet es sich auch gegen äußeres Unheil, es hat doch im Innern nicht einmal sich selbst, und da ist die Zerrüttung unvermeidlich. Frauen der Art haben ein freudenloses Leben, was sie suchen, wollen sie außerhalb finden, sey es nun durch Leichtfertigkeit, oder durch das Spiel der Leidenschaften; aber was sie auch ergreifen, das bricht ihnen nur desto schrecklicher unter den Händen zusammen, und was sie genießen, verwandelt sich in ihren Adern in Gift.

Wer Rednergabe besitzt, könnte sie nicht genug aufbieten, um die Unseligkeit des Weibes zu schildern, das von der Stimme der reinen Natur entfremdet ist, und keine Religion hat. Wir wenden den Blick dagegen auf das Bild einer heiligen Jungfrau und Mutter. Giebt es etwas Schöneres? Nicht ohne sinnvolle Hindeutung wählte es die Verfasserin dieser Gemälde zum Titelkupfer; sie wollte mit Recht sagen: Das weibliche Leben ist Stille und Gottseligkeit.

Je mehr das Mädchen Gott im Herzen trägt, um desto reiner und siegender wird auch die Stimme seines sittlichen Gefühles, und um desto heller und schöner wird sein Leben. Nur durch Andacht wird seine Natur zur rechten, wie wir sie wünschen. Sie ist ursprünglich in keinem Menschen so gut, daß man sie nur sich selbst überlassen könnte, und als ob sie keiner Verbesserung bedürfe, vielmehr ist eben darum die Erziehung nothwendig, weil man dem Grundbösen entgegen wirken muß, und zwar vom frühesten an, damit das Gute an das Licht hervor kommen könne und Nahrung erhalte. Dieses Gute ist von Gott in die Natur gelegt, und wäre sie unverdorben, so würde seine göttliche Kraft von selbst hervorbringen, und die weibliche Seele zur herrlichsten Schönheit bilden, vollkommener wie Lilie und Rose. Daß das nicht von selbst geschieht, ist vielleicht der stärkste Beweiß für die alte Klage, daß kein Mensch zu den Reinen gehöre. Auch die weibliche Natur bedarf so der Erziehung. Dazu muß nun die Einsicht der Eltern dem Kinde von seinen ersten Lebenstagen an zu Hülfe kommen, dazu fodert sie ihre Re-

ligion auf, daß sie im Namen Gottes ihm die Hand reichen zum seligen Leben, dazu stärkt sie aber auch diese Religion. Gottes Geist muß vorerst sie heiligen, damit durch sie sein Licht in die Seele des Kindes einfließe. Wie sie aber dabey mit Verstand zu Werke zu gehen habe, um den Willen des Kindes zu Gott zu führen, dazu eben bedürfen Vater und Mutter der Belehrung.

Vor etwa einem Jahrhundert erschien in Frankreich ein kleines Büchlein über die Erziehung der Töchter, worin mehr Gutes gesagt worden, als irgend ein französischer Schriftsteller, selbst einen Roußeau nicht ausgenommen, gesagt hat, was aber auch ein frommer und geistreicher Mann geschrieben, wie sie selten genug sind, der christliche Fenelon. Auch bei uns Deutschen kann diese Schrift noch immer belehrend bleiben. Obgleich die Cultur für Kenntnisse und Geschicklichkeit von uns jetzt besser verstanden und gewürdiget wird, so sind doch die Grundsätze so ganz im religiösen Geiste, so einfach, und so ins weibliche Leben eingeführt, daß jede Erzieherin die wenigen Blätter

öfters lesen sollte; der Hauptgedanke ist, daß man gegen Eitelkeit und Dünkel das Mädchen sichern solle, indem man es ausbildet, und daß man sein ganzes Gemüth Gott zuwende. Wenn eine gemüthvolle Frau von hoher Bildung in diesen Blättern manche Stelle auszeichnet mit dem Ausruf: „O wie einfach und schön!" so ist dieses eine Bestätigung, wie die frommen Grundsätze zu aller Zeit ihren Werth behaupten, ganz besonders bei der höchsten und wahrsten Bildung. Nur würden die Leserinnen dieses Büchleins noch für Leser jetziger Cultur die Belehrung wünschen, wie man jene einfachen Maxime, in die Zweige des Lebens einführe.

Die Erziehungs-Gemälde unserer Karoline Rudolphi ertheilen eine solche Belehrung, so daß nur wenig zu wünschen übrig bleibt. Ihre Grundsätze sind eben so entschieden gegen den innern Feind des Guten gerichtet, und eben so von der Seite, von welcher das weibliche Geschlecht am meisten zu fürchten hat. Gegen die Eitelkeit spricht sie, und sichert sie auf eine wirklich bewunderns-

würdige Art, wie wir uns wenigstens nicht erinnern in in irgend einer Schrift für die Mädchenbildung gefunden zu haben. Aber die Wurzel des Verderbens hat sie doch nicht tief genug gefaßt, denn sie malt die Kinder zu gut, als wären sie aus dem Paradiese gekommen und hätten nur unter den Menschen diese oder jene Unart angenommen, die sich aber doch durch weislich berechnete Erziehung wieder auswischen ließe, so daß das ursprünglich reine Naturell in seiner Schönheit hergestellt würde. Wäre das so, dann würden die Wünsche eines Platon in seiner Republick und die Vorschläge eines Fichte in seinen Reden an die deutsche Nation, um eine bessere Menschheit herzustellen, auf dem kürzesten Weg durch die Bildung der Mütter erreicht werden. So ist es aber nicht. Und ihre Meinung war die Schuld ihres Zeitalters. Man bedenke nur, daß sie in einigen großen Städten ihre Geistesbildung nicht ganz ohne Einfluß derjenigen Männer gewann, welche sich, bei aller ihrer bessern Kraft, der Mode nicht erwehren konnten, die französische Aufklärung von jenen Witzgeistern in unserm Deutschland nachtönen zu lassen. Man

kann das Uebel nicht besser darstellen, als sie es selbst im 22 Br. 1. Bd. gethan hat. „Die Philosophie hinter dem Rheine hatte ihr Unglaubens-System nach dem Theile von Deutschland und nach der Hauptstadt verpflanzt, wo sie im lockern Sande ihre leichten Wurzeln am schönsten ausbreiten konnte. Es huldigten große und kleine Geister, heilige und unheilige Gemüther, der neuen Gottheit. Die bessern Seelen trugen das Heilige in ihren Dienst hinein; sie konnten bey dem bloßen Vernunftdienste nicht eigentlich veröden, noch an allem verarmen, was über den menschlichen Begriff hinausliegt, da sie das Bessere zu ihm brachten, und in ihn hineintrugen. Aber das Zeitalter ward immer leichter und frivoler. Die Apostel des Nichtglaubens erhoben ihre Stimmen immer lauter. Die Menschen mit einem glühenden Herzen für das Göttliche zogen sich schweigend zurück." — „Man findet Gott auch in der Natur; aber zuerst in der Natur eines heiligen Herzens. Und das Herz war von der Aufklärung durchkältet. Die meiste Religion mochte noch in weiblichen Seelen zu finden seyn; aber auch diese er-

ergriff der Strom. Die Männer, die ihn hätten eindämmen können, waren selbst mit fortgerissen". — Man bedenke also, welches Leiden dadurch einer so frommen weiblichen Seele erwuchs. Sie rettete zwar ihren Glauben, wie so manches große Gemüth in ihrer Zeit und Gegend, und wie die neueste Geschichte herrlich gezeiget hat. Als sie, die geistreiche Erzieherin, eben ihr Geschäfte anfieng, herrschte der Dünkel des Zeitalters daß es das aufgeklärteste sey, und besser als die ganze Vorzeit, daß nur in seiner Philosophie das Heil gefunden werde, mit dem Christenthume seye es übrigens nicht viel, auch sey der Mensch eigentlich gut, und das Böse liege nur in den Irrthümern des Verstandes; das Wort Sündhaftigkeit und Versöhnung, mochte man nicht mehr hören. O der unseligen Zeit des Hochmuths! Karoline Rudolphi erhob sich über diesen Zeitgeist. Indessen ließ er sie doch in manchem nicht so völlig zur Einstimmung ihres tiefen Gemüthes gelangen. Sie sagt z. B. S. 282 im 2ten Band: „mein liebes kleines Häuflein, welches mir täglich die Güte der Menschennatur be-

weiset, und so die Himmlischen uns gnädig bleiben, einst zum Beweise dienen wird, wie kräftig auch die weibliche Natur sich zeige, wenn man ihrer freyen Entwickelung nicht hindernd oder unterdrückend zuwider arbeitet, sondern ihr vielmehr hülfreich entgegen kommt. Auch mit deinen Kindern muß es dir ganz nach Wunsch gelingen.“ Das ist doch offenbar zu viel von der menschlichen Natur erwartet, wie wir auch zur Beruhigung derjenigen sagen müssen, denen es bey den günstigsten Verhältnissen und besten Bemühungen nicht gelingen will.

Sie hatte eine gedrückte Kindheit, worauf sie auch in ihren Briefen anspielt, und ihre ganze Jugend hindurch war sie fast allein auf sich und auf Gott hingeworfen. So bildete sie sich selbst, festhaltend an die ewige Güte; und ihr Glaube an die Vorsehung, deren Wohlthaten sie täglich mehr empfand, wurde unerschütterlich. Die Bibel war das einzige Lesebuch in ihrem Mädchenalter, und ihr Religionsunterricht führte sie in das Christenthum so ein, daß es die Religion ihres Herzens wurde. Aber desto schwerer wurde ihr der Kampf um das Kleinod, da ihr

heller Verstand sie in die unmittelbarste Verbindung mit einer Literatur setzte, welche die positiven Glaubenslehren angriff. Sie stand fest und sie siegte. Ja bewundern mögen wir das Weib, das so unerschütterlich in ihrem Glauben steht. Mit Recht wurden Kloppstock und Claudius ihre Freunde. Ihr Glaube an menschliche Güte war nichts anders als ihre unüberwindliche Menschenliebe, welche weder durch ihren krankhaften Körper noch durch die anderen Uebel, die sie oft von Kindheit auf erfahren, und auch nicht durch die Märtyrer-Leiden ihres Berufs gestört wurde. Der tiefere Geist des Christenthums war ihr nicht fremd, und sie selbst war ein Muster in der Demuth. Daß sie dennoch den Feind, der tief in dem Herzen auch schon des Kindes wohnt, nicht scharf genug in das Auge gefaßt, das ist es, was wir ihrem Zeitalter zuschreiben müssen, nicht ihrem Gemüthe. Darum dürfen wir aus diesem ihrem Gemüthe selbst manches, was sie über religiöse Bildung sagt, nur mit einem Zuge in den christlichen Sinn hinüber führen, wie es auch in ihrer Erziehung selbst mehr der Fall war, als sie in diesen

Briefen ausgesprochen. So werden wir finden, daß es nicht genug sey mit dem Kampfe gegen die Eitelkeit, den sie so vortrefflich lehrt, sondern daß man auch nie den Dünkel aus dem Auge verlieren soll, in den so schön gestaltete Seelen, wie die Mädchen ihrer Gemälde, nur zu leicht gerathen. Grade hierin liegt auch der Uebergang zu einer gewissen Sentimentalität, indem solche nichts anders ist als Selbstgefälligkeit in edlen Empfindungen. Dagegen ist es immer nur die Demuth, worin sich die ächte Natürlichkeit des Edelsinnes erhält, und Würde mit Anmuth vereinigt. Es giebt einmal kein anderes Heil. Alles, wornach man sonst greift, löset sich in Täuschung auf. Denn entweder steht das Mädchen gerne als ein Tugendbild vor dem Spiegel, und dann ist es mit der Frömmigkeit zu Ende; der weibliche Pharisäismus ist vielleicht schlimmer noch als der männliche, und am schlimmsten, wenn er sich im Beten gefällt, Andre verachtend. Oder es giebt ein finsteres Wesen, wobey das arme Mädchen nicht das Herz hat froh zu seyn, und noch weniger andere froh machen kann.

In beyden Fällen trennt man die Religion von der Natur; sie aber in die Natur einführen, das heißt bilden. Das eben kommt am sichersten durch die evangelische Gesinnung. Sie gewährt der weiblichen Seele jenes schöne Zartgefühl, heilige Liebe, festen Glauben, Sicherheit in jedem seiner Schritte, zunehmende Heiterkeit, Freundlichkeit und Milde, womit sie im Hause leuchtet wie die Sonne, und die Freude aller derjenigen ist, die sie kennen. Eben diese Gesinnung erhält auch der Erzieherin den Kindersinn und verbindet sie mit der nothwendigen Menschenkenntniß und Wachsamkeit. Wo wird mehr gefunden die Gabe, in den Kinderseelen die Verdorbenheiten im Auge zu behalten, und doch die Kinder mütterlich und kindlich zu lieben, als in einem solchen Gemüthe?

Daß Karoline Rudolphi selbst eine solche Seele war, und solche bildete, wissen wir wohl; daß sie in ihren Gemälden darauf hinweisen wollte, braucht ebenfalls nicht weiter erinnert zu werden; daß sie auch den tiefreligiösen Sinn zu

erwecken suchte, das sagen selbst ihre ausdrücklichen Worte, wenn sie z. B. durch den Mund des Pfarrers im 22ten Briefe des 1ten B. dem Zeitalter jene gegründete Vorwürfe macht. Wie schön und wahr rühmt sie z. B. die dankbare Liebe und holde Demuth des Mädchens, und wie richtig klagt sie im 2ten Briefe des 2ten B. über die herzlose Verstandesbildung des weiblichen Geschlechtes! Und wie einfach sagt sie (Seite 58, 2ten B.): „bey der Erziehung nicht also: da muß das Herz getroffen werden.“ Und so schreibt sie wohl recht (S. 131 im 2ten B.): „Entschiedener kann wohl niemand in seinem gewählten Lebensberufe den Ruf des Himmels empfinden, als deine Freundin. „Ihre Ueberzeugung hat der Erfolg bewährt, und ihre Freundinnen bringen ihr noch Dank und Segen in die Ewigkeit nach. Die Worte, womit sie ihren letzten Brief schließt, waren wohl ein ahndendes Gefühl von ihrem Verschwinden und Fortwirken auf Erden. Es war am 2ten Ostermorgen, im Jahre 1811 als sie mitten unter den Frühlingsblumen, während es zur Kirche läutete, aus dem Kreise der Trauern-

den verschwand. Ihre schöne Seele lebt bey den Ihrigen noch in manchem lieben Nachlaß. Dahin gehören auch noch einige ungedruckte Gedichte. Wir glauben die beyden folgenden den Leserinnen dieses Buches nicht vorenthalten zu dürfen.

Heidelberg im Herbst 1815.

Schwarz.

An eine traurende Mutter

als man ihr jüngstes Kind begrub.

Den 26. December 1808.

Geuß, o Mutter, der Thränen Fülle
Ueber die süße Blume herab. — — —
Sie versenken die heilige Hülle,
Welche die himmlische Psyche umgab.

Weine — in herrlicher Klarheit glänzte,
Frühe der Funke des göttlichen Lichts,
Siehe, ein Stral aus Eden umkränzte
Sichtbar die Züge des Engelsgesichts.

Wein' o Mutter — schaue, es fließen
Liebender Trauer Thränen so viel
Um den Fremdling der früh uns entrissen,
Schnell uns enteilte zum fernesten Ziel.

Engel winkten von allen Sternen
Liebend den Schwesterengel hinan,
Winkten ihm leuchtend aus allen Fernen
Freudig hinauf die stralende Bahn.

„Kommst du so früh aus den Thälern der Erde?
„Sey uns gegrüßet mit himmlischem Kuß —
„Siehe, dort unten wohnt Schmerz und Beschwerde;
„Hier ist der Seligkeit reiner Erguß.

„„Lasset die Kindlein doch zu mir kommen.““
„Sprach Er, der Herrliche, „„wehret es nicht;
„„Ihr ja ist das Erbe der Frommen““
„Siehe, nun wandelst du mit uns im Licht.“

„Erbe des Himmels, Ihm in die Arme
„Legen wir, holdes Kindlein dich,
„Daß er göttlich sich deiner erbarme. —
„Siehe, er winket er winkt dir zu sich“.

An

Caroline Natalie Viktorie S.

Bei ihrer Taufe am 15. Oktober 1809.

von

ihrer Pathin Caroline Rudolphi.

Dich Kindlein, grüßet unsre fromme Freude,
Dich, du holdseliges Kindlein sanft und zart,
Mit Kränzen: die auf halbverblichner Weide
Der bunte Herbst für dich gespart.

Sie sollen unsers Herzens Liebe deuten,
Sie sollen deuten unsern frommen Sinn:
Sie können Freude dir noch nicht bereiten;
Wir legen sie nur opfernd hin.

Sie schmücken still die heilig schöne Stätte,
An der wir uns in frommer Eintracht reih'n,
An der wir mit herzinnigem Gebete
Dich froh dem Bund der Liebe weih'n.

Es senke sich auf unser Fleh'n hernieder
Die Himmelstaube Lieb' in deine Brust,
Sie bringe Paradieses-Unschuld wieder
Sie öffne dir den Born der reinen Lust.

Sie, die nicht eifert, willig träget, duldet,
Langmüthig nachsieht, still und groß verzeiht
Was Irrthum auch, was Leidenschaft verschuldet,
Doch nur des Guten, Lieblichen sich freut.

Es hauche dich der Geist der stillen Freude
Mit seinem warmen Lebensodem an;
Er leite dich, wie auf der Blumenweide,
Die scharfbedornte Lebensbahn.

Es glüh' in dir das Urbild ew'ger Schöne
Vorhaltend dir sein heil'ges Ideal
Das Gaukelspiel der bunten Lebensscene
Umdüstre nie den reinen Himmelsstral.

Und sollt' auch einst dich Irrthumsnacht umhüllen,
O so beschirme dich die ew'ge Huld,
Erhalte rein dir deinen frommen Willen,
Und tilge gnädig deines Irrthums Schuld.

Und wie das Wasser, welches heut dich weihet,
Zu reinem Wandel und zu reinem Sinn,
So fließe, bis sich alles dir erneuet,
Das lautre Bächlein deines Lebens hin.

Vorrede.

Gegenwärtige Briefe über weibliche Erziehung dürften sich vielleicht ohne Vorrede in die weibliche lesende Welt wagen, ohne die beschämende Frage: was wollt ihr? wozu seyd ihr erschienen? zu befürchten. Dennoch mögen zur Rechtfertigung ihres Daseyns ein Paar Worte vorausgehen.

Die Verfasserin wendet sich mit diesen an das kleine Publikum, welches sie während des Schreibens einzig vor Augen hatte. Dies denkt sie sich aus jungen Müttern bestehend, die ihren Naturberuf mit einem ernsten Blick ins Auge gefaßt, und ihn gern auf das würdigste erfüllen wollen, und eben, weil sie das recht von Herzensgrunde

wollen, auch fremden Rath bei dieser wichtigen Angelegenheit nicht gar verschmähen.

Vielleicht nehmen sie ihn von der weiblichen Practik um desto williger auf, da gerade hier die allgemeinen Theorieen uns nur zu oft im Stiche lassen, und zwar oft in solchen Momenten, wo wir ihres Beistandes am meisten bedürften, weil ihnen der Geist des Lebens gebricht, der allein wieder Leben anzufachen vermag, und weil die lebendige Handlung nicht aus der Theorie hervorgehen kann. Viele practische Anweisungen sind vorhanden: dennoch hat es die Verfasserin nicht für überflüßig geachtet, diesen kurzen Auszug von Beobachtungen und Erfahrungen aus ihrem ganz pädagogischen Leben ihrer Mitwelt als ein kleines Opfer darzubringen.

Euch jungen Müttern, die ihr für manchen besondern Fall Rath suchet, sind diese Briefe vorzüglich gewidmet. Nehmet sie freundlich auf, gute Mütter. Diejenigen unter euch, deren die Verfasserin besonders dabei gedachte, wissen es, wenn

sie diese Zeilen lesen, ohne daß sie ihre Namen hier sehen.

Sollten diese Anleitungen für den gewiß sehr achtbaren Mittelstand dadurch unbrauchbar werden, daß die bürgerliche Stufe der Familie, welche in diesem Gemälde erscheint, ein wenig hoch, und ihr Vermögenszustand etwas über die gewöhnliche Wohlhabenheit angenommen ist? Ich hoffe nicht. Irgend ein Stand mußte doch angenommen werden.

Indessen ließe sich in einem zweiten Erziehungsgemälde ein anderer Standpunkt nehmen, und von diesem aus zeigen, wie eine minder begüterte Familie ihre Kinder am zweckmäßigsten für ein würdiges glückliches oder doch zufriedenes Leben ausbilden möge. Diese zweite Schrift würde also solchen Müttern zugeeignet, welchen die höhere Lebensweise und die Wohlhabenheit der handelnden Personen in gegenwärtigen Briefen ein Hinderniß ihrer Anwendbarkeit scheint. Obwohl der Geist dieses Büchleins als ein solcher betrachtet seyn will, der von allen zufälligen Dingen unab-

hängig, es einzig mit dem Wesen der Sache zu thun hat: so läßt sich doch auch sagen, daß das Leben in jedem bürgerlichen Verhältniß seine eigenen Ansichten habe, welche von Frühem an bei der Erziehung nicht aus der Acht gelassen werden dürfen, wenn das Individuum bei aller innern Treflichkeit durch seine Unkunde der äußern Verhältnisse, oder durch ein unglückliches Mißkennen der seinigen, nicht dennoch sehr elend werden soll. Dennoch bleibt der Satz als eine unbestreitbare Wahrheit stehen, als Hauptsumme aller Erziehungslehre: Lasset euere Kinder Menschen werden, und hindert sie nicht, sondern seyd ihnen liebreich förderlich zur besten Erhaltung aller ihrer Anlagen. Ziehet deren keine ungebührlich hervor, und bringet weder ihre Geistes- noch Körperkräfte in Treibhausluft, auf daß alles in reiner Lebensluft gedeihe, und sich frisch und kräftig entfalte. Dies gilt für alle Zeiten, alle Stände, wie für jedes Geschlecht. Möge es der Verfasserin in diesen Briefen gelungen seyn, zu zeigen, wie die allgemeine Wahrheit aufs Individuum angewendet werden könne!

Vielleicht bedarf es auch noch ein Wort der Rechenschaft wegen der Einkleidung in ein Romanähnliches Gewand. Liebe Freundinnen, die ihr dessen nicht bedürfet, verzeihet, was das Zeitalter von dem Buche fordert, das da hoffen will, von Frauen gelesen, und gern gelesen zu seyn.

Nehmet dieses kleine Erziehungs-Gemälde von der Schwesterhand freundlich an. Laßt es euch nahe seyn, betrachtet es in einsamer Abendstunde, bei der Wiege eures schlafenden Kindleins. Ergötzet euch daran in traurigen Nächten, wo ihr den kranken Liebling bewachet. Man lies't ja da so manches als harmlose Zeitkürzung. Wollte eine von euch die Verfasserin im Ernste fragen: ob eine solche Erziehung auch möglich sey, wie sie hier aufgestellt wurde? so sagt sie kühnlich: Ja. Im wesentlichen ist sie möglich für jede Mutter, die es ernstlich will, und — von sich selbst abhängt. Nach dem Leben ist dieses Gemälde entworfen, nur sind die Lichter ein wenig heller aufgetragen, die Umrisse ein wenig schärfer, als sie in der Wirklichkeit erscheinen, und die Drapperieen ein wenig

malerischer geordnet, als sie das Alltagsleben zu werfen pflegt.

Daß man die Sache wirklich so lieben und treiben könne, wie diese Selma that, dafür stellt die Verfasserin einer jeden einen sichern Bürgen. Er wohnt tief im Heiligthum des weiblichen Herzens und heißt: Mutterliebe.

Gemälde weiblicher Erziehung.

Erster Theil.

Erster Brief.

Du foderst mich auf, liebe Emma, Deine Wegweiserin zu werden in dem schönen Beruf, den unser aller Mutter Dir kürzlich auferlegt, und wodurch sie Dich so hoch geehrt hat, als sie ein menschliches Wesen ehren kann. Du bist Mutter, aber Du fühlst diese hohe Würde mit stiller Demuth, ja mit fast allzu scheuem Mißtrauen in Deine Einsichten und Deine Geisteskraft. Weißt Du denn nicht, daß Dein stilles Forschen und Sinnen Einsicht, und Deine Geistesruhe Kraft werden muß, wenn Du Dir selbst nur getreu bleibst? Doch will ich Deiner Bitte nachgeben: was könnte meine theure Adoptivtochter von mir bitten, das ich fähig wäre ihr zu versagen? Es sey also! — Deine Ida war gestern acht Tage alt. Es scheint demnach noch sehr früh, jetzt von Erziehung zu reden. Und dennoch ist es gerade

jetzt Zeit. — Was Du von Ida's Amme unnachläßlich fordern müßtest, brauche ich Dir nicht zu sagen, da Du, glückliche Mutter, selbst Ernährerin Deines Lieblings seyn kannst. Die Diät, wodurch die erste Nahrung, die Du Ida reichst, die gesundeste wird und bleibt, laß Deinen verständigen Arzt Dir vorschreiben, und befolge sie gewissenhaft. Ueber das, was man von einer fremden Amme vergeblich fodert, über die moralische Diät, von mir nur folgende Winke. Bewahre Dein weiches Gemüth vor tiefem Schmerz nicht nur, sondern vor jeder starken Bewegung. Suche die heitere Ruhe in Dir zu erhalten, die Dir eigenthümlich ist, damit alle Deine Kräfte im Gleichgewicht und dadurch die körperlichen Funktionen in ungehemmter Thätigkeit bleiben, und die süße Nahrung Deinem Kinde ungehindert bereitet werden möge. Ist aber irgend ein Unfall zu plötzlich über Dich gekommen, als daß Du Dich des Eindrucks erwehren könntest, den er auf Dein zu weiches Gemüth und dadurch auf Deine schwache physische Constitution gemacht, fühlst Du Dich bis im Innersten Deines Wesens ange-

griffen, erschüttert, dann versage Dir die Freude des Selbstnährens. Es ist dies ein großes Opfer, muß aber Deiner und des Kindes Erhaltung nothwendig gebracht werden. Suche dann um jeden Preis die beste der Ammen zu erhalten, d. h. die am Geist und Gemüth gesundeste. Kann es seyn, so wähle ein schönes, wenigstens ein gutmüthiges Gesicht dazu. Harte, finstere, bösleidenschaftliche Züge darf die Amme deines Kindes auf keinen Fall haben. Das äußerste Phlegma wäre mir lieber. — Hast Du ein junges, gesundes, gutmüthiges unglückliches Weib gefunden, das Deines Kindes Amme werden wollte, so ziehe sie liebreich an Dich, daß sie Dir und dem Kinde von Herzen zugethan werde. Laß sie zwar arbeiten, aber wende alles behutsam von ihr ab, was ihr schaden, und noch sorgsamer das was sie betrüben könnte. — — — Doch der Fall, der diese Erinnerung nöthig machte, wird bey Dir nicht eintreten. Müßtest Du das Selbstnähren aufgeben, und fändest keine solche Amme, die allen diesen Forderungen entspräche, dann bleibt Dir ja noch das Auffüttern übrig, welches auf jeden Fall

moralisch unschädlich ist, und auch körperlich gedeihlich seyn kann. Es giebt ja Nahrungsmittel, die einem jungen Kinde viel zuträglicher sind, als die Milch einer kranken Mutter, oder einer schlechten Amme. Es ist nicht schöne Mutterliebe, sondern Schwäche, die in ihren Folgen von der Härte gar nicht verschieden ist, wenn eine kränkelnde Mutter sich nicht entschließen kann, die Freude des Selbstnährens aufzuopfern, und wenn sie dem zarten Menschensprößling zumuthet, schon so frühe die Plagen des Lebens mit ihr zu theilen. — — Aber noch einmal, ich hoffe, das Schicksal werde Dich die süße Mutterfreude ganz rein und mit vollen Zügen schmecken lassen. An Deiner Heiterkeit wird des Kindes Frohsinn zuerst anglimmen. Aus deines Angesichts Freude wird sein erstes Lächeln sich bilden. Deiner melodischen Stimme, wenn Du heiter bist, wird es horchen, und es wird der Wohllaut in dem kleinen Wesen geboren werden. Schreien wird es, wie jedes andre Kind, aber nur wenn irgend ein Schmerz, wenigstens irgend eine Unbequemlichkeit, ihm diese Nothwehr oder Bitte um Hülfe abdringt. Diese

Sprache des Schmerzes wirst Du bald deuten lernen, wie bey Deinem Kinde kein anderes Wesen es könnte. Abhelfen wirst Du schnell dem kleinsten Leiden, wo Du es entdeckst, und Ida wird Dich früh vor allen andern Personen erkennen, und ihr süßestes Lächeln wird Dir zuerst sagen, daß sie Dich kenne.

Wie früh das Vermögen der Sinnesorgane zur eigentlichen Wahrnehmung im Kinde erwache, läßt sich nicht bestimmen; auch muß diese erste Entwickelung in den verschiedenen Naturen früher oder später anfangen. Aber das junge Geschöpf zeitig mit einfachen und angenehmen Gegenständen der Wahrnehmung umgeben, ist sicherlich heilsam, und von nicht so geringer Bedeutung, als es scheint. Kann ich, wie ich's hoffe, Dich, meine Freundin, bald besuchen: dann laß mich für die Ausschmückung des Stübchens sorgen, das der Schauplatz des ersten Lebensjahres Deiner Ida werden soll. Bis dahin, bitte ich, laß es so einfach als möglich geschmückt seyn. Wie sauber, wie höchst reinlich alles darin gehalten wird; weiß

ich ohnedies. Mir däucht, ich sehe Ida's Bettchen neben Deinem, leicht, aber warm genug für die nicht milde Jahrszeit, nett und sauber gedeckt, und um der zarten Aeuglein zu schonen, die Fenster fürs erste mit grünen Vorhängen behängt. Sobald Ida das Licht ertragen kann, erhellet sich das heilige Dunkel des Kämmerleins nach und nach; dann stellt meine Freundin statt der Appenzellischen Taube ein freundliches Kind, oder eine liebliche Kindergruppe von Gyps dem Bettchen gegenüber, und wechselt damit von Zeit zu Zeit, doch nicht zu oft. Es ist gut, daß die ersten Blicke gleich auf anmuthige Bilder fallen und der jungen Seele nur solche zuführen: zu schneller Wechsel würde sie aber verwirren.

Von der mäßigen Wärme, von der oft erfrischten, gereinigten Luft im Zimmer, brauche ich zu Dir, liebste Emma, eben so wenig zu reden, als von der Nothwendigkeit des öfteren Wachsens Deiner Kleinen. Dein ganz eigner Sinn für Ordnung und hohe Reinlichkeit macht jeden Wink der Art überflüssig. Eben so weiß ich, daß Deine

Foderungen an die Wärterin über diesen Punkt streng seyn werden, wie sie es seyn müssen.

Ob Ida gewiegt werden soll? Man hat aus der Frage über das Wiegen oder Nichtwiegen wohl zu viel gemacht, und die Art, wie man sie beantwortet hat, verräth hier und da jene kleinliche pädagogische Pedanterey, die in den letzten Jahrzehnden sehr oft zum Vorschein kam. Ida's Wiege von der guten Großmutter ist mit Läufen versehen; laß die Läufe daran, aber stelle sie fest, und gewöhne der Kleinen die schaukelnde Bewegung nicht als ein Bündniß an: ist sie gesund, so wird sie gewiß ungewiegt schlafen, besonders in der frühesten Lebenszeit, wo die ganze Existenz fast noch ein leichter, wenig unterbrochener Schlummer ist; und hast Du sie in den ersten vier Wochen nie in den Schlaf gewiegt, so wird es auch späterhin nicht nöthig seyn. Laß aber dennoch die Läufe an der Wiege! Es können Zeiten kommen, wo die Kleine, von irgend einer physischen Unruhe gepeinigt, viel weint und mit dem gewohnten Beruhigungsmittel, mit der Brust, nicht zu be-

ruhigen ist: dann magst Du es wohl versuchen, ob die Bewegung, es sey nun auf dem Arm oder in der Wiege, den Schmerz besänftigen und den Schlaf herbeyführen will.

Ist Ida gesund; dann laß sie nicht mehr schlafen, als sie eben Lust hat; laß sie nie auf eine künstliche Art zum Schlafen nöthigen. Es versteht sich, daß aber auch durch allzulebhafte Beschäftigung, durch das Vorhalten zu vieler Gegenstände, durch zu lautes Vorsingen oder Vorsprechen, der natürliche und sehr heilsame Antrieb zum Schlaf nicht verscheucht werden müsse! — Damit ich aber Deinen eigenen Schlaf durch einen zu langen Brief nicht verscheuche, oder durch einen langweiligen früher herbeyrufe, als Dir lieb ist, so leb wohl für heute.

Zweyter Brief.

Seit ich Dich zuerst in Deiner Kinderstube schriftlich besuchte, sind mehrere Wochen verflossen, und hat sich in Ida schon mancher schöne Keim

der Entwickelung näher gedrängt. Was Du mir von dem physischen Wohlseyn des Kindes sagst, hat mich inniglich erfreut. Ach, das erste Wohl- oder Uebelbefinden in unserm Daseyn entscheidet gewiß weit mehr über unser ganzes Leben, als sich anschlagen läßt! Daß Ida Dich früh von jeder andern Person unterscheiden würde, habe ich vermuthet; doch so früh — das scheint mir fast unglaublich. Aber welches Wunder ist der Liebe unmöglich? Wohl Dir, daß Du den Muth hast, Deinem Kinde fast ausschließend zu leben, und daß die äußern Umstände sich ihm nicht zu stark entgegen stemmen. Wäre das, so müßtest Du Ida früh gewöhnen, auch zur Gertrud gern zu gehen, damit nicht, wenn Du abwesend seyn müßtest, die Sehnsucht nach Dir sie zur mißmüthigweinerlichen Stimmung gewöhnte, oder wenn Du auf ihr Weinen immer gleich herbey kämest, den Keim des Eigensinnes und der Idee des Ertrotzenkönnens bey ihr aufbrächtest. Es ist keine Gesellschaft denkbar, die ihr wohlthätiger werden könnte, als die Deine — wenn Du wirklich immer um sie seyn kannst. Aber wie, wenn nun Deines

Mannes dringende Geschäfte nachlassen, und auch Er wieder mehr Ansprüche auf Deine Gesellschaft macht, und sie zu seiner Erholung bedarf: wie wird es dann werden, wenn Ida zu niemand will, als zu Dir? Gertrud ist gut, ist verständig, und was ihr an Ausbildung und Einsicht fehlt, ersetzt ihr Gehorsam und ihre fast vergötternde Liebe für Dich. Gewöhne Ida also in Zeiten, auch bei ihr gern zu seyn. Aber nutze Gertrudens ehrerbietige Liebe für Dich zu ihrer eigenen Ausbildung. Suche dies seelengute Geschöpf — sie ist es ja so werth — von den hergebrachten Meinungen und Vorurtheilen des dienenden Standes zu befreien, und an deren Stelle verständige Ansichten der Dinge und bessere Ueberzeugungen zu pflanzen.

In diesem Punkte magst Du sie sicher über ihren Stand erheben. Es kann nicht anders als ihr selbst heilsam seyn. Bilde Dir an ihr — nicht nur eine zweite Hand, die maschinenmäßig Deinen Willen thut, sondern laß sie Deine verständige Stellvertreterin werden. Deinen Geist

kannst Du ihr nicht geben, Dein-Mutterherz auch nicht; aber lehre sie in Deinem Geiste handeln: ihr gutes, ächt weibliches Herz wird das übrige thun. Gelingt Dir dies, wie ich's wünsche und hoffe: so laß sie dich unterstützen in der Mutterpflicht, damit Du andere, eben so wichtige Obliegenheiten nicht versäumen müssest. Mit Geschenken, womit man gewöhnlich Dienstboten zu gewinnen sucht, ist dies nicht zu bewerkstelligen: wohl aber mit ehrendem Vertrauen. — Gewöhne Gertruden, so viel nur möglich, auch in Zeiten zu der Sprache, die Du mit deinem Kinde gesprochen haben willst. Wenn ich mich recht erinnere, ist ihr Deutsch nicht sehr verdorben. Korrigiere sie freundlich, wenn sie Fehler macht, indem sie zu Dir spricht; sage ihr, daß sie um Deines Kindes willen sich von ihren Provinzial-Ausdrücken entwöhnen müsse. Was aber noch wichtiger ist: sprich jetzt schon mit ihr über das, was sie im Sprechen zu dem Kinde zu vermeiden habe; mache es ihrem guten Verstande recht anschaulich, wie nachtheilig die gewöhnliche Art der Wärterinnen mit den Kindern zu schäkern, und wie schädlich besonders jede

gewaltsame Anreizung zum Lachen werde. Sage ihr, Ida werde von selbst lachen lernen, sobald sie sich recht herzlich freuen könne, und daß das Schäkern und Kitzeln eine ganz verkehrte Weise sey. Wenn Du die Gertrud durch solche und ähnliche Belehrungen in Zeiten vorbereitet hast, wirst Du an ihr eine recht brauchbare Gehülfin haben, die Dir Dein Geschäft erleichtern und es auch in Deiner Abwesenheit durch nichts verderben wird. Halte sie auch besonders an, sich immer reinlich und ordentlich zu kleiden, so daß es ihr schon feste Gewohnheit geworden sey, ehe Ida das Gegentheil nur bemerken könnte, damit der Kleinen Ordnung und Reinlichkeit zur Nothwendigkeit werde, und sie vom Gegentheil auch gar nichts ahne.

Die Jahrszeit nahet heran, wo die Lüfte milder werden. Laß in den wärmsten Stunden des Tages die Fenster fleißig öffnen, damit Ida sich nach und nach mit der frischen Luft befreunde. Bald genug wird sie sich daran freuen und selbst darnach verlangen. Dann trage sie hinaus in Dein

Gärtchen, und verweile immer etwas länger mit ihr im Freien. Kleide sie dann etwas wärmer, doch hülle sie nicht zu sehr ein, damit sie unsern Zahnschmerz, Ohrenzwang, und das ganze furchtbare Heer von Erkältungsübeln (Rheumatismen genannt) nie aus eigner Erfahrung kenne.

Hat man es doch für möglich gehalten, daß durch sorgsame Kinderdiät, die fürchterliche Blatternkrankheit ganz von den Kindern abzuwenden stehe. Und wenn dies auch nur frommer Wunsch und Glaube blieb, so lag ihm doch sicherlich etwas Reelles zum Grunde, nehmlich das, daß man durch wohlverstandene Diät und eine wohlgeordnete Lebensweise, die sich der Natur so nahe als möglich hält, gar vieles ausrichten könne, wenn sie von den ersten Lebenstagen des Kindes an ununterbrochen und in einem Sinne fortgesetzt wird. Selbst Skrofelkrankheiten müssen sicherlich vermieden werden können. Und wie diese den Kindern oft nicht nur die ganze Kindheit verderben, sondern ihnen wie grausame Plagegeister, oft das ganze Leben hindurch, auf den

Fersen sitzen, das hast Du in der Rs..chen Familie gesehen, wo Du Dich des traurigen Lazarethes in dieser armen Familie noch erinnerst. Bewahre dann Dein liebes Kind vor zu warmen Betten, warmen Stuben, und Speisen, sobald sie anfängt der letzten zu bedürfen, aufs allersorgsamste. — Lebe wohl, Beste!

Dritter Brief.

Bald wieder zu schreiben war mein Vorsatz; ich habe ihn aber nicht halten können. Unterdessen ist Ida sechs Monate alt geworden, lächelt alles an, was sich bewegt, und greift nach allem, was glänzt und leuchtet. Nun wird es also immer bedeutender, wie das junge rege Leben beschäftigt werde. Dir, meine Gute, kann es an Stoff dazu, und auch an guter Art nicht fehlen. Doch Du willst meinen Rath. Vernimm ihn also.

Mit dem Pestalozzischen Buch der Mütter kannst Du Dich nicht befreunden? Ich glaube

das gern. Auch würde der ehrwürdige P. selber Dir das nicht verübeln. Für Mütter wie Du bist, ist sein Buch, und sind alle seine Methoden-Bücher nicht geschrieben. Er hat es mit dem rohen verwahrloseten Landvolk und zunächst mit dem in seiner Gegend zu thun. Diese Mütter hat er im Auge, und deshalb sind die Vorschriften so peremtorisch und die Anweisungen gehen auf eine Mechanik des ersten Unterrichts aus. — Für solche, deren ästhetischer Sinn einen hohen Grad der Ausbildung erhalten hat, und für Selbstdenkende können seine Vorschriften keine gesetzliche Verbindlichkeit haben. Denn für den einen sind diese Formen und ewigen Wiederholungen unleidlich, und für die andern unnöthig. Dessen ungeachtet findet der gebildetste und selbst der am tiefsten denkende Geist in diesen Schriften reichen Stoff zum Nachsinnen und zu Erwägungen über diese Sache. Weder Du noch ich würden z. B. diesen Kursus der Benennung menschlicher Gliedmaßen ganz so mit allen diesen Wiederholungen nachbeten mögen. Aber bedarf es dessen auch? Der Buchstabe tödtet, der Geist

macht lebendig. Nehmen wir welcher Gegenstand es sey, der aus verschiedenen regelmäßigen Theilen zusammengesetzt ist — des Kindes Körper ist ihm freilich der nächste, und gewiß sehr brauchbar dazu, aber er sey nicht das einzige, was es so nach allen seinen Theilen kennen lerne. Ich würde ihn nicht einmal das erste seyn lassen, weil die Dinge außer ihm zur Anschauung, besser als er selbst, geschickt sind, und die minder künstlichen als das größte Kunstwerk der Natur (der menschliche Körper), zur Entwickelung der ersten Begriffe von den Körpern immer tauglicher scheinen. Wenn Du im Frühlinge mit Ida in Deinem Gärtchen am Hause oder auf Deinem Landsitze im großen Garten, oder in dem noch größern der umliegenden Gegend wandelst, dann gieb Acht, worauf die Blicke der Kleinen am häufigsten fallen, worauf sie am liebsten verweilen, und nach welchen Gegenständen ihre kleinen Händchen sich ausstrecken, um sie an sich zu reißen. Und wäre es ein roher Stein — gehe mit ihr hin, zeige mit dem Finger darauf, und sage: Stein! suche dann mehrere Steine und wiederhole, so oft sie

darauf merkt, den allgemeinen Namen, Stein, und daß so oft, bis Du merkst, daß sie Steine von andern Körpern unterscheidet. Fällt ihre Aufmerksamkeit zuerst auf's Lebendige, z. B. auf einen Sperling, auf eine vorbeifliegende Schwalbe: nenne sie mit dem allgemeinen Namen, Vogel; laß Ida alles was fliegt bemerken, und wiederhole ihr oft das Wort, Vogel. Bringe ihr, wenn's ihr Freude macht, einen Vogel im Käfich näher, laß sie ihn so lange betrachten, als sie Lust daran hat, entlaß ihn vor ihren Augen aus dem Käfich: sie sieht ihn fliegen, und weiß nun, wie die Vögel, die sie in der Ferne fliegen sieht, gestaltet sind, und hat schon den allgemeinen Begriff: Vogel. Die unterscheidenden Benennungen: Fink, Schwalbe, Nachtigall, Lerche, Krähe, mag sie später hören, wenn sich der Begriff vom Vogel erst recht festgesetzt hat. Sie wird nun, wenn sie zu sprechen anfängt, das Haushuhn auch Vogel nennen, und das ist gut. Laß sie darin nicht irre machen. Fällt ihr irgend ein anderer Gegenstand mehr oder früher in die Augen: wohl! so sey es der, bei welchem Du

mit ihr verweilst. Ist's eine Tulpe oder Nelke, nenne sie ihr zuerst mit dem allgemeinen Namen: Blume. Fängt sie an, Farben zu unterscheiden, so füge den Namen der Farbe hinzu, und lehre sie gelbe Blume, blaue Blume, rothe oder bunte Blume sagen, aber nicht eher, als bis sie wirklich die Farben unterscheiden kann, und übe sie oft darin.

Ist die Witterung rauh und kannst Du mit ihr nicht im Freien seyn: so mache sie auf die Gegenstände in ihrem Stübchen aufmerksam, lehre sie nach und nach alles kennen, unterscheiden und benennen, was darin ist; und eben deshalb wünsch' ich, daß ihr Zimmerchen sehr einfach dekorirt sey, damit Du über alle Gegenstände, die darin sind, mit ihr reden könntest. Aber laß ja die Gegenstände nicht schnell wechseln.

In einem sehr begüterten Hause fand ich einst die Kinderstube mit alten Haute-Lisse-Tapeten verunziert. Der Wiege des kleinsten Kindes gegenüber war der König Saul abgebildet, wie er

mit dem Spieße nach dem David fährt. Das vorjüngste Kind, welches eben zu plaudern anfieng, fragte mich: Tante, willst Du mir nicht erklären, was der Mann da macht mit dem großen Messer? Ich war verlegen, und wollte das Kind hievon ab und zum nächsten Bilde führen, um ihm davon etwas zu erzählen, und siehe da! das nächste Bild stellte den Teufel auf der Zinne des Tempels vor, wie er Christum versuchte. Es ist, wollt' ich eben sagen, ein großer Affe, der den schönen heiligen Mann da herunterstürzen will, als mir einfiel, daß ich so die Furcht vor den Affen in das Kind hineinfabeln würde. Die nächste Abbildung sollte mir aus der Noth helfen — und was fand ich? Es war Herkules, halb verbrannt auf seinem Scheiterhaufen, und der Centaur Nessus, der dem Aktus aus einiger Ferne zusah. Ich erspare Dir die Beschreibung der übrigen Vorstellungen. Daß auch Jupiter und Europa, Diana und Aktäon nicht fehlten, versteht sich. — Komm, Lilli, rief ich, wir wollen in den Garten, wollen Blumen pflükken und der Mutter einen Kranz flechten. So verließ ich die Kinderstube, in die ich seitdem nur

noch einmal kam, und die ich so voll alberner Schnurrpfeifereien fand, die den Kindern zum Zeitvertreib dienen sollten, und zur gänzlichen Verwirrung ihrer Begriffe dienten, daß ich auf immer genug hatte.

Großer Zurüstungen und eigends herbeigeschaffter Gegenstände bedarf es beim allerersten Unterricht nicht. Die gemeinsten Dinge können dazu dienen, wenn sie nur nicht zu künstlich zusammengesetzt sind. Willst Du Ida früh über Formen belehren: führe sie oft an einen runden Tisch, bezeichne seine Form und nenne sie ihr oft; dann zeige ihr den viereckigen und nenne ihr die Form, indem Du auf die Ecken zeigst; Du wirst sehen, wie bald sie beide unterscheiden wird. Noch besser ist es, wenn der erste runde Körper, den Du sie bemerken lehrst, eine Kugel ist. Kleine Kinder haben ohnehin eine Freude daran, sie rollen zu sehen, und sie ist eins der unschädlichsten Spielzeuge, an welchem sie sich nicht verletzen können. Laß sie dann, wenn sie den runden Tisch unterscheiden kann, selbst alle runden Flächen aufsuchen,

als Teller, Tassen und was der Art in der Nähe ist. Alles im Zimmerchen kann Stoff zum Plaudern mit den Kleinen werden, und alles Plaudern wird Belehrung, wenn man sich nur einigermaßen dazu hingibt. Trittst Du mit ihr ans Fenster: seine regelmäßige Form, und seine gleichen Abtheilungen geben Dir Stoff genug, auf Pestalozzische Weise oder wie Du sonst willst, mit ihr zu plaudern. Und aus dem Schatze eigener Vernunft und dem noch reichern Schatze der Mutterliebe wirst Du täglich neuen Stoff zur Unterhaltung schöpfen. — Aber noch einmal, laß die Gegenstände nicht zu schnell und flüchtig an Ida vorübergehen, sondern sie vielmehr an jedem so lange haften und halten, als sie nur immer will.

Vierter Brief.

Deine Ida wächst und gedeihet an Geist und Körper; und das kleine Herz ist mit dem Mutterherzen wie in eins verschmolzen? O ich zweifle nicht; wie könnt' es auch anders seyn! — Aber

auch Spuren des aufkeimenden Eigensinnes willst Du bemerkt haben? Das wäre freilich früh, und nach unserm Plane kommt der immer zu früh, weil er gar nie kommen darf. Ehe ich Dir etwas besonderes über die Unterdrückung oder vielmehr Ausrottung dieses Fehlers sage, möcht' ich gern gewiß seyn, ob Du Dich in der Sache nicht irrest? ob das weinerliche Wesen, das sie von Zeit zu Zeit überfällt, und das Wegwerfen der Dinge, die ihr sonst lieb sind, auch wirklich Eigensinn, ob es nicht vielmehr Unlust ist, die aus dem Schmerze beim Zahnen herrührt? Bist Du hierüber ungewiß, so würde ich Dir rathen, wenn sie heftig weint, und ihr Spielzeug auf den Boden wirft, ihr das Weggeworfene nicht wieder aufzuheben, auch wenn sie darnach griffe, ihr auch für den Augenblick kein anderes zu reichen, sondern sie freundlich an Dich zu schließen, und zu sehn, ob sich vielleicht durch Liebe der Schmerz besänftigen läßt. Fährt sie fort, zu weinen, so sey ernsthafter, suche sie aber durch Ortsveränderung zu zerstreuen; gehe mit ihr in den Garten, oder, wenn das nicht seyn kann, aus einem Zimmer in das andere.

Schreit sie nach den weggeworfenen Sachen, und sie wären ihr von irgend jemand wiedergegeben, und sie wirft sie dann abermals weg, so ist kein Zweifel daran, daß es Eigensinn sey. Dann muß sie sie nicht wieder haben, und wenn sie noch so heftig weinte; dann würde auch ein liebkosender Ton sie nur noch mehr zum Eigensinn anreizen. Da waffne Dich gegen Dein allzuweiches Gefühl, und sey nicht eher wieder zärtlich, als bis die böse Stunde bei der Kleinen ganz vorüber ist. Auch diese Mißlaune in dem Kinde kann vom Schmerz herrühren, und Kränklichkeit enthält gewöhnlich den Saamen zum Eigensinne. Dennoch darf dieser böse Saame nicht genährt werden. Er muß heraus, und frühe ausgejätet werden, ehe er zu viel Kraft gewinnt. — Gib Ida niemals das, wonach sie schreit; gib ihr das aber gern und mit Deiner ganzen Freundlichkeit, wonach sie freundlich äugelt; komme, wo es seyn kann, auch dem bittendenden Blicke schon gebend entgegen. Schlage nichts, gar nichts ab, das Du geben darfst: verweigere aber standhaft, was Du einmal abgeschlagen, und sollte sie es

noch so schön, oder noch so kläglich fordern. Schreit sie, so darf sie es unter keiner Bedingung haben. Damit sie aber zur Begierde dessen, was sie nicht haben soll, nicht gereizt werde, so laß solche Dinge, wo das Vermeiden nur immer möglich ist, gar nicht in ihre Nähe kommen. Der verbotene Baum in Eden war ein Erziehungsmittel der Himmlischen für den schon erwachsenen Menschen, und doch wissen wir, wie schlecht der Mensch die Probe bestand. Wollen wir von unsern kleinen Kindern mehr fodern, als unsere ersten Eltern leisteten? Einige Eltern — recht als wollten sie die böse Lust in ihren Kindern erwecken — umgeben sie allenthalben mit solchen Dingen, die die Kinder nicht haben sollen, und pflanzen einen ganzen Wald von verbotenen Bäumen um sie; einige aus Sorglosigkeit, andere, um den Gehorsam zu prüfen. Du nicht also, liebste Emma! Laß aus Ida's Stübchen alles fern bleiben, was sie nicht anrühren darf — besonders wenn es auffällt und sehr reizt. Gabeln, Messer und Scheeren halte so fern, als Du kannst. Kleine Kinder freut der Glanz, und erregt ihre Begier darnach. Ent-

ferne alle zerbrechliche Sachen: laß sie aber mit andern glänzenden Dingen nach Herzensverlangen spielen, es sey mit Geld oder andern Metallsachen, die nicht beschädigen und auch nicht verdorben werden können. Die Nähe zerbrechlicher kostbarer Hausgeräthe, die das Kind oft sehen muß und nicht berühren darf, ist sehr nachtheilig. Wollt ihr Begierden, wollt ihr Trotz, wollt ihr Bitterkeit in eurer Kinder Seelen pflanzen, so zeigt ihnen nur vieles, das sie nicht haben dürfen. — Es versteht sich, dies gilt nur für eine gewisse Zeit. Denn die Zeit des Gehorsams muß auch kommen, wo es sich von vielen Dingen umgeben sieht, die man nicht entfernen kann, und die es nicht anrühren darf.

Noch eins, meine Emma! Umgib Deine süße Ida, so viel Du nur kannst, mit schönen Gegenständen aller Art; dulde nichts Geschmackloses um sie. Du malest ja selbst, und malest so schöne Blumen: verziere ihre Wände damit! Sobald sie die, die Du in ihrem Stübchen zuerst aufgehängt hast, alle kennet, vertausche sie mit andern, und

verändere diese Verzierung nach einigen Monaten wieder; wenn sie auch diese kennt, hänge wieder andere hin, und so fort. Laß sie dann dieselben Blumen im Garten wieder aufsuchen, und Du wirst so einen Maßstab ihrer Aufmerksamkeit und ihres Vergleichungs-Vermögens erhalten. Du schriebst mir neulich, daß ihr Vögel besondere Freude machten: hänge aus Deiner kleinen Sammlung ausgestopfter Vögel eine Partie nach der andern hin, aber nur wenige auf einmal, und siehe, ob sie die in der Natur ihr schon bekannten gleich wieder erkennt. Laß dann Abbildungen in Kupferstichen folgen. Das Bertuchsche Bilderbuch kann Dir hier gute Dienste leisten. Aber laß nie eine Menge Gegenstände daraus flüchtig vor ihr vorüber gehen, sondern befestige immer eine Partie davon an die Wand, bis sie völlig damit bekannt ist, und gar nicht darin irrt. Dann nimm diese Bilder weg und thue andere an die Stelle. Wenn ihr am Fenster vorbeigehende Pferde, Schaafe, Kühe, aufgefallen sind, und sie mit Freude ihre Namen nachgesprochen, dann zeige ihr bald nachher auch eine gute Abbildung davon, und so eine lange Zeit

nur immer Abbildungen von Dingen, die sie in der Wirklichkeit schon kennt, und es wird sich früh eine richtige Vorstellung von Bild und Sache in ihrer Seele festsetzen. Nenne ihr oft die einzelnen Theile jedes Geräthes im Zimmer, besonders an solchen, wo einzelne Theile leicht zu unterscheiden sind. Fange bei den einfachsten an, und gehe zu den künstlicher zusammengesetzten fort. —

Hast Du Ida so vor Eigensinn bewahrt, und sie gegen Langeweile durch stete Beschäftigung gesichert, dann sind zwei Hauptquellen des Uebels in der Erziehung verstopft, und Deinem Mutterherzen vielleicht jede Strenge für die Zukunft ganz gespart: Du wirst vielleicht nie strafen dürfen! — Ueber die Schädlichkeit mancher unentbehrlichen und nicht zu entfernenden Dinge laß sie sich durch das Gefühl belehren. Greift sie nach einem brennenden Lichte, oder nach dem Feuer im Kamin; so sage ihr: Ida, es brennt! Ida, es thut wehe! Sie wird das nicht verstehen, und die schöne helle Flamme greifen wollen. Laß sie das Fingerchen dem Lichte ein klein wenig nähern, (vor dem Verbrennen wird Muttersorgfalt sie wohl schützen)

aber laß sie ein wenig fühlen, was Brennen heißt. Ich stehe dafür, sie wird nicht mehr in das Licht greifen; und sollte sie's zu vergessen scheinen, so rufe nur: es brennt! und die Erinnerung des Gefühls wird mit den Worten zurückkehren. Auf immer wirst Du freilich auch Messer, Gabel, Schere, und alle scharfe Instrumente nicht vor ihr verbergen können. So wie ihr das erste davon in die Augen fällt, sage ihr: Ida, es schneidet! Ida, es sticht! Dies Gefühl kennt sie noch nicht, aber deine warnende Stimme kennt sie schon, und gewiß wird sie auf diesen Ton und auf diese Worte merken. — Bezeigt sie dennoch ein ungestümes Verlangen darnach, laß sie sich in die Spitze ein klein wenig stechen; aber laß es doch so viel seyn, daß es sie ein wenig schmerzt, und sie wird sicherlich das böse Ding wegwerfen, und wird nach der zweiten Erfahrung die Stimme der Warnung schon besser kennen und mehr darauf achten. Noch ein Paar ähnliche Erfahrungen, und sie braucht keine mehr zu machen; sicher wird sie auf Deine Warnung merken, und ihr willig gehorchen. Für heute nichts mehr. Aber Du

hast die rathgebende Freundin einmal aufgefodert; Du sagst, daß diese Briefe Dir Freude machen, und daß Du diese Rathschläge alle anwendbar findest — es wird also diesen vier Briefen noch mancher nachfolgen.

Fünfter Brief.

Also läuft Ida wirklich schon? und sie ist erst eilf Monat und einen halben alt? Und doch sahe man bis dahin bei Dir weder Laufband, noch Gängelwagen, noch sonst irgend ein Werkzeug, das Kinder früher gehen lehrt, als sie können, d. h. als ihnen die Kräfte dazu gekommen sind. Aber man will dich besorgt machen, Ida werde vielleicht ein krummes Füßchen oder eine krumme Hand nach dieser Kriechmethode bekommen. Laß Dir keine Sorge deshalb ans Herz kommen, ich bitte Dich! — Schon viele Kinder sahe ich, die auf diesem natürlichsten aller Wege das Gehen lernten, und gerade diese waren die kräftigsten, und alle ihre Glieder, wie die Natur sie haben will.

Sehr lebhaft erinnere ich mich des Knaben eines Taglöhners, der bei uns in Arbeit stand. Der Vater war ein gebrechlicher Mensch mit ganz krummen Füßen, der nur wenige Hausarbeiten verrichten konnte. Die Mutter mußte also mit auf die Arbeit ausgehen, um für die Familie die Nothdurft erwerben zu helfen. Da sollten denn die beiden ältesten Kinder, die auch noch klein waren, dies kleinste den Tag über warten. Ihr Hüttchen stand dicht neben unserm damaligen Landhause. Ich hörte im Hüttchen oft schreien. Es jammerte mich der armen Kinder, die so alle drei zu Krüppeln werden mußten. Ich gab den beiden ältesten eine Beschäftigung, die ihnen angemessen war, und nahm den kleinen halbjährigen Buben des Tags, wenn er nicht schlief, zu mir in's Zimmer, breitete dann einen Teppich unter ihm aus, setzte ihn darauf, und gab ihm Allerlei zum Spielen — unter andern auch kleine Kugeln. So oft ihm die weg rollten, wollte er sie wieder greifen; das wollte nicht gelingen, und so fing er an zu kriechen, und kroch ihnen nach. Diese Versuche mißglückten bisweilen, und er schrie. Ich half ihm nur wenig



nach, weil es mich zu sehr in meinen Beschäftigungen störte. Er lernte sich bald selbst helfen, und kroch, troz dem besten Krebse, bald rück- bald vorwärts, und gefiel sich ungemein in dieser Kraftäußerung. So oft ich ihn freundlich ansah, lachte er mir zu, und kroch mit immer größerer Schnelligkeit. Er mochte etwa zehn Monate alt seyn, als ich den Versuch machte, dem kleinen Hans eine Birn, die er sehr gern aß, auf einen Stuhl am andern Ende des Zimmers hinzulegen. Er kroch mit großer Schnelligkeit nach dem Stuhle. Aber wie sollt' er nun daran kommen? Er machte den Versuch, sich an dem Stuhlbeine aufzurichten: der Versuch mißlang. Die Birn reizte ihn sehr stark: er versuchte es noch einmal, und noch einmal, und es war gelungen — er stand am Stuhle, zitterte ein wenig, ergriff seine Beute, und lachte überlaut. — Ich lachte ihm Beifall zu. Auf seinen Beinen halten konnte er sich noch nicht lange. Bald saß er wieder auf dem Boden, und kroch, wie zuvor, nach allen vier Ecken des Zimmers in allen Richtungen herum. Ich wiederholte das Experiment täglich, und er bekam bald Kraft

zu Stehen in den Beinen. Da fing ich an, dem kleinen Hans das Ziel weiter zu rücken. Wenn er sich eben am Stuhl aufgerichtet hatte, legt' ich den Kuchen, oder das Obst, oder was es sonst war, ein Paar Stühle weiter. Nun fing er an, sich an den Stühlen halten zu wollen, um zu dem hinzugehen, wo der Preis lag. Die Stütze versagte aber: ich reichte ihm einen Finger hin, er ergriff ihn, und so kam er zum Ziel. Nach einigen Tagen gab ich ihm keinen Finger mehr, und er kam auch hin. Und so führte ich ihn bald an der einen, bald an der andern Hand, wohin ich ihn haben wollte. Noch ehe er eilf Monate alt war, lief er allein. War er müde, so kroch er wieder, und als er ein Jahr alt war, war er fast immer auf den Beinen, und Du mußt nicht leicht ein netteres und kräftigeres Bübchen gesehen haben, als diesen kleinen Hans.

Diese Erfahrung hatte ich gemacht, noch ehe ich mit Erziehung mich eigentlich beschäftigte, und zu einer Zeit, wo ich noch nicht einmal wußte, daß auch das zur Erziehung gehöre. Als dies

Geschäft aber mein Beruf wurde, da wiederholte ich bei mehreren kleinen Kindern diese natürlichste aller Methoden des Gehenlernens, und fand sie probat, wie das erstemal. Auf solche Erfahrungen gründete sich die Zuversicht, mit welcher ich sie Dir empfahl. Und Dein Beispiel hat sie aufs neue gerechtfertigt. Wollte man uns die unzählige Menge von Beispielen entgegensetzen, wo Kinder am Laufzaum gehen lernen, und doch eben keine Krüppel werden, von Kindern, denen das Leitband die Brust nicht zusammendrückt, und wo das frühe Stehen und gezwungene Gehen im Gängelwagen keine krummen Beine gemacht hat: so setze ich die noch weit größere Menge roher Völkerschaften dagegen, bei denen eine verkrüppelte Gestalt eine viel seltnere Erscheinung ist, als bei uns Europäern, und die gewiß alle unsere, der Natur vorgreifende Werkzeuge, die kindliche Kraft in Thätigkeit zu bringen, nicht kennen. Fort also mit dem Laufzaume, fort mit dem Gängelwagen, was auch die gute Tante, die Deine Ida damit beschenkt, von unserer Methode fürchten mag! Beweisen wir ihr nicht mit Worten, sondern mit dem glücklichen

Erfolge das Gegentheil! Diese Art, zu beweisen, ist für viele Menschen die einzig überzeugende.

Mich rufen für heut andere Geschäfte. —

Sechster Brief.

Noch kein Wörtchen sagt' ich Dir zur Antwort auf Deine Frage: wie früh man durch Musik auf junge Kinder glücklich wirken könne? Aber hast Du mir nicht diese Beantwortung fast schon vorweggenommen? Was ist denn Ida's Freude an Deinem Gesange anders, als reger Sinn, schöne Empfänglichkeit für das Melodische? Für Harmonie entwickelt sich bei gewöhnlichen Kindern der Sinn so früh nicht. Aber ihr liebliches Nachlallen des Liedchens: „Der Frühling ist gekommen" und die Nachbildung selbst des Rhythmus, scheint mir ein Talent anzukündigen, das der Pflege werth ist. — Sollte aber auch die Deutung dieser Auspizien zu günstig seyn, so ist es ihr sicher auf andere Weise wohlthätig, wenn sie ihr sanftes Mütterchen recht viel singen hört.

Noch habe ich außer einer alten Fuhrmanns-frau — die zwischen jeder Zeile von ihrem Morgenliede: „Wach auf, mein Herz, und singe“ immer einige heftige Apostrophen an ihre Pferde richtete, wenn sie sich beim Striegeln oder Anspannen nicht schicken wollten, noch habe ich sonst niemand unmittelbar nach dem Gesange zürnen gesehen. Wer in einem schönen Gemüthe auch den gerechten Unwillen entwaffnen wollte, dürft' es nur versuchen, die Melodie von Kirnberger's: „Schwach und sündlich ist der Mensch geboren“ oder Graun's Arie: „Ihr weichgeschaff'nen Seelen,“ oder den schönen Choral: „Herzlich lieb hab' ich dich, o Herr!“ anzustimmen; ich stehe für das Gelingen. Und kein Instrument (selbst die auflösende Harmonika nicht) darf sich mit der Menschenstimme messen, wenn sie recht rein und sanft getragen ist. O singe, singe viel, wenn Du Ida bei Dir hast. Besonders im Garten. Es wird ja bald wieder Frühling! Dann leb' und wohne mit ihr unter Blumen und Vögeln, die sie so gern hat, und singe ihr häufig vor. Bis dahin beschäftige sie und laß sie sich selbst be-

schäftigen mit den Gegenständen, die ihr Freude machen; mit keinem einzigen aber zu lange, d. h. bis zum Ueberdruß. Zum Vorspielen auf dem Klavier wollt' ich jetzt noch nicht gern rathen. Ich weiß wohl, daß Kinder gern hinhorchen; aber sie horchen nach allem, was klingt, und nach einer Schelle fast eben so gern, als nach dem schönsten Klavierspiel, welches sie gewöhnlich dadurch unterbrechen, daß sie selbst mit Händen und Füßen drauf schlagen wollen. — Nur Kinder von seltenem musikalischen Talente zeigen früh einen empfänglichen Sinn für Harmonie. Bemerkst Du, daß Ida lange still und fröhlich horcht, wenn sie zufällig Dich oder sonst jemand spielen hört, und ernstlich darnach hinverlangt: dann ist das Zeichen von der Natur gegeben, dann beschäftige sie gern auch damit, daß Du ihr vorspielst.

Gib auch fleißig Acht, ob ihre Füßchen bei dem frühen und vielen Laufen gerade bleiben? und wenn sich eins ein wenig einwärts biegen wollte, so laß sie ja nicht lange stehen, auch nicht zu lange hintereinander laufen, sondern sie lieber

auf dem ausgebreiteten Teppich auf dem Boden herum spielen. Auch muß Gertrud sie mitunter noch tragen; aber abwechselnd auf beiden Armen, nie sehr lang auf einem. Daß Du mit der gelehrigen Gertrud so gut fortkommst, ist ein wahres Glück. Sage ihr von meinetwegen, daß ich sie sehr werth halte. Ich weiß wohl, daß die redliche Seele keiner goldenen Belohnungen bedarf; aber ich schicke ihr mit diesem Briefe ein goldenes Herz, das soll sie zu meinem Andenken auf ihrer Brust tragen, und sich dabei meiner Wünsche für Ida erinnern. Auf der einen Seite steht mein Name, auf der andern: Gedenke mein! Das erklärt meine Freundin ihr so: „wenn ihr weiches Herz die Gute sollte verleiten wollen, Ida's kleinen eigensinnigen Launen nachzugeben, dann soll sie meiner gedenken und — widerstehen. Auch soll sie sich Gewalt anthun lernen, und den holden Engel nicht zu oft küssen." — Hörst Du, Beste? daran soll das goldene Herz sie mahnen.

Ich kenne gute Menschen genug, die sich an solche Sorgfalt stoßen, sie für pedantisch, we-

nigstens für völlig überflüssig erklären würden. Denn, würden sie sagen, wenn man auch das Unschuldigste tadeln und verwerfen will, und wenn man dem Kinde keine zärtliche Liebkosung mehr machen darf, ohne ängstlich zu berechnen, ob es ihm auch nicht schade: so ist es, als wenn man ihm auch seine Portion Speise und Getränk jedesmal zuwägen müßte. Wenigstens antwortete eine Mutter einmal einem verständigen Manne etwas der Art, als er sie bat, nicht zuzugeben, daß die Amme ihr Kind so heftig küsse, da das Kind sogar unwillig ward, und die heftige Amme von sich abwehrte. Die Kleine wäre nur eigensinnig, meinte sie, und dann möchte sie keine Liekosungen, auch von ihr, der Mutter nicht. Daran müsse sie sich aber doch gewöhnen. — Der Pädagog schwieg, und deine Freundin schweigt auch von diesem unzarten Gegenstande. Er, weil er sah, daß solche Lehre hier auf den Felsen fiel; die Freundin, weil sie fühlt, daß sie bei Dir überflüssig sey. — Aber eins noch: bitte alle, die Dein Kind lieb haben, und sich gern mit ihm zu schaffen machen, die Kleine nicht zu

necken, ihr scherzend etwas zu entreißen, woran sie Freude hat, und wenn sie denn heftig wird, es ihr wiederzugeben. Dies ist eine der tausend Arten, Heftigkeit und Eigensinn dem Kinde einzuimpfen.

Auch sehr gebildete Männer spielen wohl so mit kleinen Mädchen, weil sie das tolle Frätzchen komisch finden, das ein heftig gewordenes Kind schneidet. Du sagtest neulich, daß Ida gern Männer sehe, und ihnen nicht blöde sey. Das ist recht schön; aber es führt mich auch ganz natürlich auf diese Warnung. Auch Gertrud muß ja so nicht mit Ida spaßen.

Noch kennt Ida keine Furcht im Dunkeln? Ich glaube es: was hätte sie auch wohl bis jetzt gesehen oder gehört, woran die Erinnerung im Finstern wiederkommen, und ihr bange machen könnte? Daß ihr ja diese wohlthätige Furchtlosigkeit durch nichts getrübt, und ihr so lange als möglich erhalten werde! Sie ist eine der höchsten negativen Wohlthaten, die

als ein Eigenthum der unbefangenen kindlichen Unwissenheit respektirt werden sollte.

Es geht über alle Vorstellung, wie unglücklich man in der Kindheit durch leidenschaftliche Furcht und Angst werden kann, und wie dadurch dem Kinde seine ganze goldene Morgenröthe getrübt wird. In meiner frühesten Kindheit hatte mein trefflicher Vater mich sehr sorgfältig gegen die Anwandlung dieser unseligen Leidenschaft verwahrt. Oft nahm er mich in meinem zweiten und dritten Jahre auf seine Arme, hüllte mich in seinen Schlafrock, ging mit mir hinaus im Dunkeln in den Garten, zeigte mir den heraufsteigenden Mond, und das kindliche Herz fühlte nur Freude und ahnete nichts von Furcht. So ging er zur andern Zeit, wenn's dunkel ward, mit mir in den Zimmern und Gängen des Hauses umher, und sang mir vor. Auch fodert' er von meiner Mutter, wenn sie mich schlafen legte, und mir mein kurzes Abendgebet vorgesprochen und mich geküßt, daß sie sogleich von mir ging, und das

Licht mit hinweg nahm. Dann durfte keine Magd und niemand mehr ins Schlafzimmer. Rief ich dann: Mutter, oder Vater, küss' mich noch einmal! so kamen sie wieder und befriedigten das kleine Herz. Hierbei aber blieb es, ich durfte dann nicht mehr rufen, schlief auch meistens gleich ein, und erwachte vor Morgens sieben Uhr nicht wieder.

So ging es bis ins dritte, vielleicht vierte Jahr. Da kam unter den Kindern, die mit meinem ältern Bruder spielten, auch ein junger Vetter, der eine besondere Freude hatte, mich zu necken. Der erzählte mir, wenn wir im Halbdunkel spielten, allerlei schauerliche Dinge, und begleitete seine Erzählung mit solchen Tönen und Bewegungen, daß ich in eine entsetzliche Angst gerieth. Die mochte dem jungen Menschen, der etwa zwölf bis dreizehn Jahr alt war, komisch vorkommen, so daß er es immer schauerlicher machte, bis er sah, daß ich vor Angst nicht mehr zu bleiben wußte; dann versucht' er mich wieder zu trösten: aber die Furcht war mir nun eingeimpft, und ward meiner

völlig mächtig. Nun konnte man mich zu fürchten machen, womit man wollte. Erst graute mir vor Riesen ohne Kopf, wovon der Vetter mir erzählt hatte, dann vor Pferden mit feurigen Augen, dann vor dem Alp, dann vor Gespenstern, vor Kobolden, Drachen, Hexen, dann vor Kometen, Gewittern, und am Ende vor dem jüngsten Tag.

Meinen herrlichen Vater hatte ich sehr früh verloren. Niemand arbeitete der Furcht bei mir entgegen: sie nahm bald so überhand, daß ich keiner Freude mehr fähig war. Oft wünscht' ich mir den Tod, weil mir ein Leben voll steter Angst unleidlich schien. Blumen und Vögel, meine vorzüglichsten Freunde, und die ganze schöne Natur sprachen mir vergebens zu; hinter jedem Baum und Strauche sah ich irgend ein Unthier lauern. Die Sterne, die mich früh so glücklich machten, weil man mir sagte, auf jedem wohn' ein Engel, wurden mir nun fürchterlich, weil ich immer meinte, sie würden sich in Kometen verwandeln und den jüngsten Tag heranbringen. Kurz, die

Freude meiner Kindheit war fast ganz dahin. Endlich siegte meine bessere, heitere Natur. Vielleicht gaben auch die Gespräche heiterer, gebildeter Menschen, bei denen ich zufällig gegenwärtig war, meinem Geiste eine andere Richtung. Aber noch bis in mein siebenzehntes, achtzehntes Jahr hatte ich mit den Resten dieser Eindrücke zu kämpfen, die erst sehr spät völlig verlöschten.

Bewahre unsern Liebling davor, beste Emma; erspare ihr diese Kämpfe der Angst, die eine so harte Anstrengung und einen zu großen Kraftaufwand fodern, um sich ganz davon loszumachen. Es gibt Dinge, die man allerdings fürchten soll; aber die Periode dieser Furcht darf bei Ida noch nicht eintreten. Besorge dabei nicht, daß Ida in dieser Furchtlosigkeit zu keck, zu dreist werden möchte. Ihre heilige Furcht sey jetzt die, Dich unzufrieden zu sehen. O! die Zeit wird kommen, wo ein Schauer vor der unsichtbaren Macht, die die ganze Natur bewegt, ihre Seele mit Ehrfurcht durchdringen wird! Jetzt muß nur Liebe in ihr leben; dieß ist der einige Geist, dessen geheimnißvolle Sprache

sie vernehmen soll; der allein weckt das Göttliche im Menschen.

Wächs't sie ein wenig heran — etwa im dritten Jahr — dann laß sie auf das Brausen der Wogen am Gestade, auf das Rauschen der hohen Tannenwipfel, auf das Rollen des noch fernen Donners merken. Dein feierliches: Horch, Ida, es donnert! horch, wie es brauset! wird sie schon aufmerksam machen. Und wenn sie sich dann ein wenig schüchtern an Dich schmiegt, so weißt Du, das Gefühl der unsichtbaren Macht ist in ihre Seele gedrungen. Wie früh sie den Namen Gott hört, darauf kommt es nicht an. Dieser heilige Schauer vor dem Unsichtbaren, und die Innigkeit, mit der sie Dir anhängt, sind ihre erste Religion. Sollte sie beim Geräusche des nahen Donners zu bange werden, dann wird ein heiterer Blick von Dir nach oben hinauf, und das leise Wort: Vater im Himmel! das Dir vielleicht unwillkührlich von der Lippe strömt, das kleine Herz besänftigen. Aber weiter muß sie noch nichts hören. Solche Worte oder nur Blicke fallen als Funken in's junge

Gemüth, und zünden oft erst spät; aber verloren gehen sie nicht.

Also am letzten Tage ihres ersten Jahres hat Ida Dich mit den deutschen Worten: liebe Mutter! erfreut? Und nun versucht sie auch: Bruder Woldemar zu sagen und Onkel Wilhelm? Das mag komisch genug klingen! Bald werde ich kommen, und sie Tante Selma sagen lehren. O was wird die Tante Selma alles mit ihr plaudern! — Erzähle ihr bis dahin von der Tante. Ehe ein Monat verläuft, bin ich bei Dir.

Kindisch freue ich mich dieser Reise. Lebe wohl! Stelle bis dahin häufige Sprechübungen mit unserm Liebling an. Ich bin sehr begierig, zu erfahren, wie viel und wie deutlich sie am Ende ihres funfzehnten Monats wird sprechen können. Wenn sie auch noch gar nicht in ordentlich artikulirten Tönen spräche; es dürfte Dir darum nicht bange seyn. Es gibt Kinder, die vor Ablauf ihres zweiten Jahres nicht sprechen, und die doch alle Sprachwerkzeuge haben, bei denen sich aber

überhaupt alles später entwickelt. So ist es freilich angenehmer. Mit größter Zuversicht erwarte ich, Du werdest die Gertrud anhalten, alles, was sie der Ida vorsagt, langsam, bestimmt, und auf das deutlichste auszusprechen. Und daß sie mir ja nicht dem lallenden Kinde nachlallt, um es fein lange bei dieser unvollkommenen Kindersprache zu erhalten, weil sie so närrisch lautet. Lebe wohl!

Siebenter Brief.

So geht es den menschlichen Planen! Statt meiner kömmt nur ein Brief von mir. Es kann diesmal nicht anders seyn; und wo etwas nicht anders seyn kann, ist's am besten, sich schnell darein zu finden und auch nicht viel darüber zu sprechen.

Es ist zwar schon früher von Uebungen der Sinne unter uns verhandelt worden; aber es wird jetzt Zeit, bestimmter darauf zurück zu kommen. Stellst Du denn mit Ida dergleichen Uebungen an? Wo die Natur freigebig war, da geht

freilich alles von selbst, ohne dergleichen besondere Uebungen, von statten. Aber wie reich das Kind mit Feinheit und Schärfe der Sinnen begabt sey, das kann man in der frühesten Zeit nicht wissen, wenn man keine Versuche anstellt.

Mache denn solche Versuche bisweilen mit dem Sehen. Stecke ein Ziel auf in der langen Gartenallee, und befestige daran, was Ida vorzüglich gern sieht, es sey z. B. der Kanarienvogel mit seinem Käfich, und gehe dann mit ihr aus einer Ferne darauf zu, in der sie ihn Anfangs nicht erkennen kann. Nähere Dich ihm allmähiig, und siehe zu, wie bald sie ihn erkennt; bemerken wird sie ihn gewiß, sobald ihre Augen ihn unterscheiden können. Tritt am folgenden Tage aus noch größerer Ferne mit ihr davor, und sie wird ihn schon früher erkennen, aber nur deshalb, weil sie ihn da vermuthet. Laß den dritten Tag etwas anders am Ziele seyn, etwa einen großen, recht bunten Blumenkranz, und nähere sie dem Ziele so lange, bis sie auf Deine Frage: Was hängt da? richtig antwortet. Wechs'le so mit Gegenständen, die ihr

lieb sind, und setze das Ziel immer weiter hinaus: ihr Auge wird sich gewiß anstrengen, den neuen Gegenstand an demselben Orte zu erkennen, und Du wirst mit Freuden sehen, wie ihr Blick immer schärfer wird. Wenn Du einmal abwesend seyn mußt, so laß Gertrud Dir mit ihr entgegen kommen, und ihr nicht sagen: Die Mutter kommt, aber genau darauf merken, wie bald sie Dich erkennt: sie muß nämlich wissen, daß sie Dir entgegen geht. Solche Uebungen sind sehr leicht und ungesucht täglich anzustellen.

Auf eine ähnliche Weise läßt sich auch das Ohr üben. Z. B. der Bruder Woldemar, oder der Onkel sind ausgewesen und kommen wieder, ohne daß Ida sie kommen sieht. Du bist oben mit ihr im Stübchen: Du hörst unten sprechen, aber nur noch undeutlich, und die Stimme ist noch nicht ganz kenntlich. Du fragst: Ida, wer spricht da unten? sie wird sich schon anstrengen, zu hören, wer der Sprechende ist. Auf tausendfache Art lassen sich solche Versuche machen, und was kann man mit den kleinen Wichten, die so gern unter-

halten seyn wollen, besseres sprechen? Ihre übrigen Sinne werden sich von selbst üben und ohne Nachhülfe die gehörige Feinheit erlangen.

Doch magst Du wohl den Gefühlsinn — (in den Fingern; das Wort Tasten oder Getast ist mir stark zuwider) diesen magst Du zuweilen auch auf die Probe stellen. Laß Ida die Augen zuthun, und durch ihr bloßes Anfühlen Deine und Gertruds Hand unterscheiden; oder den wächsernen Apfel von dem wirklichen; oder das leinene Hemdchen von dem kattunenen Kleide u. s. w.

Unterscheidet ihr Gefühl dies richtig und schnell, dann übe sie in feinerem Unterscheiden. Aber die Uebungen des Gesichts und Gehörs müssen fortgesetzt werden. Diese sind wesentlich. Durch die bekannten fünf Thore ziehen ja alle Vorstellungen in die junge Menschenseele ein. So wollen wir sie denn auch öffnen, so gut wir können; besonders die, durch welche dem Menschen die menschlichsten Vorstellungen kommen!

Du sagst, daß Ida so große Freude hat am Rauschen des Windes in deinen hohen Pappeln, am Gesange der Vögel, an den bunten Farben der Blumen: o laß sie, so viel nur möglich ist, im Freien seyn! Nichts bildet den Sinn für schöne Natur glücklicher aus, als das Leben in der Natur.

Achter Brief.

Kaum bin ich von Dir und Deinem Engel zurück, so muß ich schon wieder schreiben! Wie ist mir der Abschied von Dir und dem holden Kinde so gar schwer geworden! Ich träumte fast jede Nacht von Euch, oder vielmehr von einem Gemälde einer heiligen Familie, auf die ich aber Euer Bild übertrage. O Emma, glückliche Emma! welch ein Kind ward Dir zu Theil! — Gewiß, Du wärst vor hundert Müttern zu entschuldigen, wenn Du Ida durch allzuweiche, allzuzärtliche Aufmerksamkeit verwöhntest, ja, wenn Du selbst sie verzögest! Aber das wirst Du nicht; dafür

bürgt mir alles, was ich in den drei Monaten von Deiner Verfahrungsart gesehen. Ich könnte jetzt vielleicht aufhören, Dir zu schreiben, und doch war Deine Bitte um fernere Leitung so herzlich, und Dein Vertrauen auf die größere Erfahrung und Geistesreife Deiner älteren Freundin so innig, daß ich nicht zu widerstehen vermag. Ich fahre also fort, Dir meine Ideen über Ida's fernere Bildung mitzutheilen.

Unbeschreiblich hat mich des Kindes feiner Sinn für Reinlichkeit erfreut. Ich habe vergessen, Dir zu erzählen, wie sie einmal so traurig dasaß, als sie die kleinen Fingerchen beschmutzt hatte, und Du hinaus gerufen wurdest, ehe Du sie reinigen konntest! Gegen mich war sie noch so blöde; ich merkt' es nicht gleich, was ihr fehlte, bis ich sie still weinen sah. Als ich nun fragte, was ihr fehle, sah sie beschämt auf ihre Hände, und stammelte endlich: Liebe Tante, bitt' abwischen. Ich wusch die kleinen Hände und küßte sie auf die Wange, und von dem Augenblicke an waren wir vertraut. Dieser Sinn ist eine der weiblichen

Grazien, die bis ins späteste Alter uns einen Schimmer der Liebenswürdigkeit bewahren. Den sollen wir in unsern Kindern ja recht wach zu erhalten uns bestreben. Wenn wir mit Ida über den Hof in den Garten gingen, wie sie so sorgfältig allem Unreinen auswich, ohne daß Du sie zu erinnern brauchtest! Eines Abends, ich weiß nicht wo Du warest, kam Woldemar, der im Garten gearbeitet hatte, mit ganz schwarzen, erdigen Fingern auf sie zu und wollte sie neckend liebkosen: heftiger hab' ich das Kind noch nicht weinen gehört, als da. Woldemar erschrack, ging still hinaus, wusch sich, brachte ihr eine Rose aus dem Garten, sie lächelte ihm zu, schluchzte aber noch, und nun küßte Woldemar sie mit dem ganzen Ungestüm seiner Liebe. Da lachte der kleine Engel und sagte: Ida nicht mehr weinen! Es war ein herziger Anblick.

Kleide Ida nicht in dunkele Zeuge. Wäre sie ein sehr lebhaftes Kind und triebe sich gern achtlos herum, dann würde ich mehr dazu rathen, damit sie selbst sich nicht gewöhnte, sich mit Flek-

ken zu sehen. Aber jetzt, es gibt kein sichereres Mittel, ihren Reinlichkeitssinn ferner auszubilden, als, sie weiß oder doch in zarte Farben zu kleiden, weil sie es da am ersten gewahr wird, wenn sie nicht reinlich aussieht. Soll sie sich im Garten herumtummeln, so binde ihr ein schwarzes Schürzchen über, damit sie auch dort keinen Flecken bekomme.

In diesem Stücke muß die wackere Gertrud noch besser in deinen Sinn eindringen lernen; das habe ich Dir auch eingeschärft, damit Ida sie immer mit Liebe und Wohlgefallen sehe. Sie hat hierin noch zu viel von dem Stande, dem sie angehörte, bevor sie zu Dir kam. Ihm scheint Reinlichkeit hoher Luxus, den man sich nur Sonntags erlauben darf. Auf meine Frage: ob sie nur Sonntags von Dir und Ida geliebt seyn wollte? ging sie schweigend und beschämt hinaus, und kam sauber gekleidet, aber erröthend bei meinem Blick auf sie ins Zimmer zurück. Ich ging zu ihr, klopfte ihr sanft auf die Schulter; sie blickte nieder und sagte: ich will mich bessern.

sie beschmuzen wollte, läßt mich ahnen, daß ihr schöner Hang zu Reinlichkeit einmal zu stark werden könnte. Und deshalb bitte ich, sporn' ihn nicht zu stark. Ueberhaupt bedürfen ja nur die schwächern Triebe zum Schönen und Guten der Anfeuerung. Die natürlich starken erheben und befestigen sich von selbst. Nur müssen sie nicht unterdrückt, und durch lange Unterdrückung gelähmt werden.

Neunter Brief.

Dies ist der neünte Brief, den ich Dir über Ida's Erziehung schreibe, und noch war mit keinem Worte von Gehorsam die Rede. Solltest Du hieraus schließen, daß ich ihn aus der ächten Pädagogik verbannt wissen will? Da wärest Du im Irrthum, liebste Emma. Selbst bei der Knabenerziehung halte ich bis zu einem gewissen Alter unbedingten Gehorsam für nothwendig.

Bei Mädchen, deren ganzes Leben nicht blos Gehorsam gegen die Gesetze des Rechten und

Wahren, sondern auch gegen die des Schönen und Schicklichen seyn soll, muß er früh zur Natur werden, und sich in Gefühl verwandeln, das mit Blitzesschnelle wirkt. Ehe von Gründen nur die Rede seyn kann, muß die weibliche Seele schnell das Schicklichste für jeden Moment erkannt, ergriffen, und durch ihr Handeln dargestellt haben. Damit nun diese Gesetze sich tief in ihr Wesen eindrücken, muß ein leises, mißbilligendes Kopfschütteln von Dir schon genug seyn, Ida von dem abzuhalten, was sie nicht thun würde, wenn ihr Verstand reif genug wäre, seine Unzulässigkeit zu begreifen. Dein Urtheil sey, bis ihr eigenes sich gebildet, für sie das Tribunal der Schicklichkeit, von dem nicht appellirt werden kann. Bey der fast anbetenden Liebe zu Dir wird es der Kleinen auch so bald noch nicht einfallen, zu fragen: Warum soll ich das nicht thun? warum das nicht sagen? Doch, mit dem zunehmenden Verstande und mit dem Gefühle der Kraft wird auch der eigene Wille hervortreten, und das Bedürfniß, das Warum eines Verbotes zu wissen, kann bei solchen Dingen nicht ausbleiben, die vor den Richtstuhl der Ver-

nunft gehören. Gib ihr Gründe, sobald sie sie, und solche, die sie fassen kann.

4

Mache ihr die innere Nothwendigkeit anschaulich, erkannten Gründen immer zu gehorchen. Ich spreche von der Zeit, wo schon von Vernunftgründen die Rede seyn kann; sie wird kommen. Ihr zuvoreilen, ist sehr schädlich, und verleitet die Kinder zum altklugen Vernünfteln. Ida will z. B. im nahen Sommer gern aufs Land, und kann es nicht erwarten, bis sie zu ihrem Gärtchen kommt, und zu ihren Blumen, ihren Hühnern und ihrer kleinen Voliere. Sie weiß, wie auch Du am Landleben hängst. Du hast aber ihrem abwesenden Vater versprochen, bis zu seiner Wiederkehr die Aufsicht über den Bau und die Einrichtung seiner neuen Zimmer in der Stadt zu haben. Sehr begreiflich läßt sich's dem Kinde hieran machen, wie man sich es oft auflegen müsse, auch seinen süßesten Wünschen zu entsagen. Aehnliche Veranlassung zu solcher Belehrung gibt das tägliche Leben genug. Gebrauche die hervorspringendsten dazu; aber nur so oft sie Dich darum angeht. Fodert sie keine

Gründe für Deine Anordnungen, wohlan! laß sie noch kindlich gehorchen. Es ist dies dem jungen Gemüthe eben so heilsam, als verderblich ihm der Geist des Widerspruchs ist.

Vor dem zu häufigen Raisonniren mit Kindern kann ich nicht laut, nicht stark genug warnen; von seiner Schädlichkeit hat mich manches Beispiel in meinem Erfahrungskreise überzeugt. Ich kenne kaum noch einen so verderblichen Mißgriff in der Erziehung, als das ewig moralisirende Raisonnement. Ich erinnere mich besonders eines traurigen Beispiels solcher Erziehungsmethode, eines Kindes, das mit nicht ganz schlechten Anlagen unleidlich, widerlich geworden war. Es ist ein einziges Kind kränkelnder Eltern, die es gränzenlos liebten, und es aus Irrthum früh zu dieser vermeynten Verstandesäußerung anleiteten, weil sie dadurch der Geistesenergie bei ihm aufzuhelfen glaubten. Sie hatten Dina gewöhnt, nichts zu thun, wovon man ihr nicht den Grund gesagt; nichts auf Treu und Glauben, nichts ohne Widerspruch anzunehmen. Aber wie sehr mußten sie

ihren Fehlgriff bereuen! Dina ist keine von den tiefen Seelen, die um des Gewißwerdens willen zweifeln, um der Ueberzeugung willen fragen, und aus Geistesbedürfniß nicht eher ruhen, als bis sie den Dingen, so weit nur möglich, auf den Grund kommen. Die flachen Geschöpfe, zu denen Dina gehört, fragen nicht um der Antwort willen; sie fragen, um nicht hören zu dürfen, was gesagt wird, oft auch nur, um ihre eigene Stimme zu hören. Dina hat sich einen solchen Frag- und Einwendungs-Mechanismus eigen gemacht, daß es einem verständigen Menschen fast unmöglich ist, es länger als ein Paar Minuten mit ihr auszuhalten, und daß auch die Geduldigsten sich bald unwillig von ihr wegwenden, weil sie bei aller Gutmüthigkeit sich der Bemerkung nicht enthalten können, daß Dina's Fragen und Einwürfe mit der Sache, von der die Rede ist, fast gar nicht zusammenhängen. Jetzt ist sie erwachsen: und war sie als Kind schon widrig, so ist es jetzt eine wahre Strafe, mit ihr zu seyn. Und woher diese erbärmliche Geistesverkrüppelung? Daher, weil die armen Eltern sich an den ersten naseweisen

Fragen und an der Gesprächigkeit der Kleinen, als an hervorbrechenden Geistesfunken, ergötzten und sie laut applaudirten! Jetzt ist sie so weit, daß sie den Widerspruch schon auf der Zunge bereit hält, und daß er oft losbricht, noch ehe sie gehört hat, was man eigentlich sagen wollen, welches oft zu den lächerlichsten Auftritten Anlaß gibt.

Wenn es der reifen Geisteskraft eigen ist, überall nach Grund und Ursach zu fragen, so ist Zuversicht zu dem reiferen Verstande und Glaube an das Wort der Guten, auch der entschiedenste Zug in dem Charakter der Kindlichkeit.

In dem Vater sehe das Kind den Repräsentanten des Wahren; in der Mutter den Inbegriff des Schönen und Guten. An beide soll es unbedingt glauben, so lange bis es selbst die Frucht vom Baum des Erkenntnisses brechen kann.

Du siehst also, liebe Emma, daß der Gehorsam, nach meiner Einsicht, ein sehr wesentliches

Stück der Erziehung ist; und dennoch würde der mich sicher mißverstehen, der hieraus schlösse, daß ich blinden, sklavischen Gehorsam in Schutz nähme. Gehorsam, der aus Liebe und Vertrauen entspringt, heiligt den Menschen, und weihet ihn zur Religion, ja, er ist selbst schon Religion. Gehorsam gegen die bloße Wihkühr eines Andern, den man weder lieben, noch ihm vertrauen kann, macht feige Sklavenseelen und heuchlerische Augendiener: wie könnte der zur Erziehung gehören! Aus der unsrigen sey er auf immer verbannt.

Angeben läßt sich die Periode des kindlichen Lebens freilich nicht, wo Glaube und Gehorsam sich mit eigener Einsicht und Ueberzeugung verweben und wo sie diesen allmählig Platz machen müssen. Aber es gibt auch in dem früheren kindlichen Alter (oft schon vor dem siebenten Jahre) Fälle, in welchen das Kind die Gründe unserer Vorschriften fassen kann; und dann sollen wir sie ihm nicht vorenthalten, damit sein übriger gläubiger Gehorsam dadurch einen edlen Charakter gewinne, und eines freien Wesens würdig werde.

Auf Ida's Frage (wenn sie sie einst thun sollte): Mutter, warum muß ich denn alle Tage etwas arbeiten? wüßt' ich keine bessere Antwort, als die: Weil du sonst lange Weile haben, und aus langer Weile unvernünftig seyn könntest, und ich dich dann strafen müßte.

Wenn sie aber fragen sollte: „Liebe Mutter, warum willst du denn nicht, daß ich mit Catharine ausgehe? ich höre doch so gern, was die Leute auf der Straße sprechen!“ — Dann würde ich mich auf kein Datum einlassen, sondern mein Verbot ernstlicher wiederholen, und ihr dabei sagen, daß sie die Ursache noch nicht begreifen könne, daß es aber fest dabei bleibe, daß sie nie ohne mich oder Gertrud ausgehe.

Ein Haupthinderniß des kindlichen Gehorsams sind gewöhnlich die vielen, oft sehr unnöthigen Verbote, die den Kleinen alle ihre Wünsche mit Dornen umzäunen, und sie zum gewaltsamen Durchbrechen nöthigen, falls sie nicht in jämmerliche Indolenz versinken, die alles über sich

ergehen läßt, und ihre ganze Freude in Schlafen, Essen und Trinken sucht. Gestatten wir den kleinen Wesen alles, was wir können, verbieten wir ihnen nichts, als das wirklich Schädliche, gestehen wir ihnen aufs erste Wort der bescheidenen Bitte das zu, was wir bewilligen können und dürfen, schlagen wir ihnen nie ab, was wir hernach doch zugestehen, lassen wir unser erstes verweigerndes Wort auch das letzte seyn: so werden sie sich bald zu der ehrerbietigen Resignation gewöhnen, die ihnen so heilsam ist.

Es ist eben so schädlich, sich etwas von Kindern abbetteln, als abtrotzen zu lassen. Auch ist die beharrliche Bettelei nur eine andere Art von Trotz, die gleichfalls auf die Schwäche der Eltern berechnet ist.

Der früheste Ungehorsam entsteht gewöhnlich aus der Lüsternheit nach dem, was die Erwachsenen vor den Augen der Kinder genießen und ihnen versagen, und dessen sich die Kleinen zu bemächtigen suchen, sobald sie unbemerkt zu seyn

meynen. Wie ist dem abzuhelfen? Bei unserer jetzigen Lebensweise wohl nicht so ganz leicht. Wären unsere Genüsse einfach, ja dann fiele diese Schwierigkeit weg: wir ließen sie an allem, was unsern Gaumen erfreut, ihren vollen Antheil haben, und damit wäre die Sache abgethan, und des Kindes Wunsch gestillt, ehe er zur schädlichen Begierde werden könnte. Aber bei unserer Lebensweise, wo so vieles zum täglichen Genusse gehört, was zum wenigsten der physischen Entwickelung des jungen Menschenwesens nicht günstig, und so oft wohl sehr schädlich ist — was ist da zu thun? So lange die Kinder noch am Tage schlafen, lasse man sie früher essen, und während der Mahlzeit ihrer Eltern schlafen!

Kinder verdauen schnell, daher ihr oft erneueter Magenreiz während des Tages, daher ihr öfteres Verlangen nach Speise. Laß Ida nie lange warten, wenn sie etwas fodert, so lange es nämlich wirklicher Hunger und nicht Leckerei ist. Gib ihr zeitig ihr Frühstück, so wie sie des Morgens aufgestanden, gewaschen und angeklei-

det ist. Früher niemals. Milch, Wasser und weiß Brod ist ein herrliches Frühstück für gesunde Kinder. Fodert sie um zehn Uhr wieder: gib ihr ein Stückchen leichtes Rockenbrot und einen Apfel oder anderes Obst. Noch kann Ida ihre kleine Mittagsmahlzeit um zwölf Uhr vor euch halten, und dann schlafen. Fodert sie um drei oder vier Uhr ihr Vesperbrot, so laß sie es sogleich haben, damit der Hunger nicht mächtig werde, und sie zur Ungeduld reize. Gib ihr auch da niemals Backwerk. Ein Stückchen Reggenbrot oder gutes Weizenbrot und etwas Obst oder Milch, aber nur eins von beiden, sey ihr bescheiden Theil. O ich bitte, so sehr ich bitten kann, halte streng hierauf und laß den gesunden Appetit nicht zur Lüsternheit werden! Mit heiterer Freude verzehre sie, wie bisher, ihr kleines Mahl. Man bringt die Kinder um gar zu vieles, wenn man ihnen durch Leckerei den gesunden Appetit verdirbt: der läßt sich ihnen durch nichts anders ersetzen.

Ist Ida in dem Alter, wo sie des Schlafs am Tage nicht mehr bedarf, und hast Du sie gern

am Tische schon bei Dir: dann gewöhne sie gleich, nur von einer, höchstens zwei Speisen am Tische zu haben, aber von solchen, die dem kindlichen Gaumen angemessen sind, und von dem jungen Magen leicht verarbeitet werden können. Laß sie in diesen Speisen sich nach Wohlgefallen sättigen. Ein gesundes, nicht durch Leckereien überreiztes Kind, ißt nicht zu viel! man kann es gewähren lassen. Hast Du eine starkgewürzte Schüssel auf Deinem Tisch, wie dein Bruder oder Dein Mann sie liebt, laß Ida nicht davon kosten, statt dessen aber laß sie eine angenehme Milchspeise haben, oder gekochte Früchte u. dgl. Diesem Geschmack bleiben Kinder, besonders Mädchen, lange, und öft für's ganze Leben getreu. Und er ist unserer Natur so gedeihlich! Laß auch Ida noch lange keinen Senf und andere scharfe Dinge kosten. Eben so wenig Kaffee oder süße Weine. O sey gütig streng, ich bitte Dich herzlich.

Sie sieht euch täglich Wein trinken. Gieß ihr etwas guten rothen Wein oder auch Rheinwein unter das Wasser, wenn sie am Tische trinken

will. Laß sie aber während des Essens nicht viel trinken; wohl aber eine Stunde nach Tische, wenn sie durstet, doch dann nur Wasser, so lange sie völlig gesund ist. Wie sie bei dieser Diät gedeihen wird, daran sollst Du Deine Freude sehen.

„Aber wird denn die Frau geh. Räthin D — ihr allerliebstes Kind immer so streng halten?“ fragte mich neulich Frau von Z* — „Ich hoffe sie wird stark genug seyn“ — entgegnete ich. „Aber mein Gott, was soll denn nun das? Wenn Ida nun groß ist, so kann sie ja nicht mit andern Leuten essen, weil sie dann aller Speisen ungewohnt ist, die man auf guten Tischen gibt!“ — „So wird sie ihrer gewohnt werden. Und wenn sie ihr alsdann nicht bekommen, oder sie keinen Appetit dazu hat, so wird sie auch dann noch von einer oder zwei einfachen Schüsseln essen, die sich ja auf jeder guten Tafel auch finden — des herrlichen Obstes nicht zu gedenken, das bei jedem Dessert nicht fehlen darf, und wovon Ida eine besondere Freundin ist.“ — „Aber das arme

Kind entbehrt denn doch viel, wenn es niemals feine Backwerke, künstlich gemischte Gerichte und süße Weine bekommt! Wir Erwachsenen wissen am besten, wie das schmeckt, und wie wohl einem dabei ist! Sollte man denn nun seinen Kindern das nicht auch gönnen?" — „O hätten Sie die kleine Ida bei ihren Mahlzeiten gesehen! wären Sie einmal gegenwärtig, wenn ihr Sagosüppchen, ihr Reißbrei, ihre Fleischsuppe u. dgl. gebracht wird: wie sie in die kleinen Hände klopft, und wie sie alles anlacht, was um sie ist! Jeder, den sie lieb hat, muß einen Löffel voll davon haben, sobald ihre erste Begierde gestillt ist. Von ihrer Suppe müssen die Mutter, der Onkel und Woldemar und die Gertrud durchaus kosten, und dann jubelt sie, und fällt wieder von neuem darüber her. Vom Apfel kriegt auch sogar der Kanarienvogel sein Theil. Gewiß, Frau von Z*, Sie würden Ida nicht mehr bedauern, noch meine Freundin tadeln, wenn sie einmal bei der Fürstenmahlzeit dieses glücklichen Kindes gegenwärtig gewesen." — Frau von R*, die mir zugehört, kam an mich, und drückte mir leise die Hand,

und die Unterhaltung mit der Frau von Z*
hatte ein Ende.

Zehnter Brief.

Im nächsten Frühling kommst Du mit Ida zu uns. Da wird sich eine neue Welt für sie aufthun. Die Ortsveränderung pflegt auf die Verstandesentwickelung einen sehr beschleunigenden Einfluß zu haben, besonders, wenn Kinder lang genug an dem neuen Orte verweilen, daß die Bilder an der jungen Seele nicht zu schnell vorübergleiten. Auch bekommt man so einen sehr richtigen Maßstab für ihre Gedächtnißkraft, wie für ihren Bemerkungsgeist. Mit Erstaunen gewahrt man oft, daß sie bemerkt haben, was uns fast entgangen war, und behalten, was wir längst wieder vergessen.

So gern ich es aber habe, daß man noch junge Kinder bei kleinen Lustreisen von wenig Meilen mit sich nehme, besonders auch um die ängstliche

Blödigkeit zu verhüten, die sich der Kinder bemächtigt, wenn sie in langer Zeit niemand, als die Mutter und die Wärterin sehen: so ungünstig finde ich es der wahren Ausbildung, wenn man Kinder von den ersten Lebensjahren an mit auf großen Reisen herumschleppt, wo aller Nutzen des Gesehenen verloren gehen muß, weil die neuen Bilder einander so schnell folgen, daß immer eins das andere aus der Seele verdrängt und keines ihr neue Ideen zuführen kann. Laß dich also keinen Vorschlag der Art reizen, liebe Emma! Deine Freundin in Paris mag es gut meynen, wenn sie Ida, sobald sie heranwächst, der französischen Sprache wegen nach Frankreich locken will; und die Tante in Rom will ihr auch wohl, wenn sie vom zehnten Jahre an anfangen will, des Kindes Kunstsinn in Italien zu bilden: aber laß Dich durch das Schimmernde dieser Vorschläge nicht bewegen! Die französische Sprache — wahr ist es, es kann kein sichereres Mittel geben, sie, wie die deutsche Muttersprache, und selbst besser und geläufiger noch reden zu lernen, als wenn

man von früh an nichts anders sprechen hört, als sie; aber darf sie jemals Hauptaugenmerk bei der Erziehung eines deutschen Kindes werden? Nicht einmal eine französische Wärterin würde ich dem Kinde gern zugestehen! Von deutschen Eltern ließ das Schicksal es geboren werden: Deutsch sey die erste Sprache, die es hört, die es lallt, durch die es, und für die es sein Sprachorgen entwickelt. Deutsch sey der Sinn, der Charakter, der Geist, der sich ihm aufprägt, und auf welchen die Sprache gewiß keinen unbeträchtlichen Einfluß hat.

„Aber wie wird es späterhin noch die völlige „Geläufigkeit erlangen?“ — Und wenn es sie nie bekäme: die Sprache des Auslandes darf nicht Hauptsache in der deutschen Erziehung werden! „Für „die höhern Stände ist die französische Sprache „einmal ein nothwendiges Uebel. Meine Lage „und Deine Verhältnisse machen uns die Geläu„figkeit dieser Sprache fast nothwendig, und so „muß auch Ida sie sprechen lernen, weil sie in „Deinen Verhältnissen wahrscheinlich fortleben

„wird“ — so sagt Dein Mann. Sorge also, liebe Emma! für das, was für diesen Fall Bedürfniß ist; aber nur nicht auf Kosten des Wesentlichen! Wenn Ida etwa sechs oder sieben Jahre alt ist, und das Deutsche gut und rein spricht, dann fange Du selbst an, täglich zu bestimmten Stunden ihr alles französisch zu nennen, was sie vor sich sieht. Lege ihr Abbildungen von allerlei Gegenständen mit französischer und deutscher Benennung vor: hast Du das eine Weile gethan, dann laß die deutschen Namen davon, und laß sie bloß die französischen nennen. (Ich setze voraus, daß sie um diese Zeit deutsch, und zwar schon gut lesen kann. Viel früher möcht' ich nicht gern, daß sie es gelernt hätte; doch davon ein andermal.) Wenn sie also gut deutsch lieset, und nicht eher, so mache ihr von allen ihren Lieblingsgeschichtchen in ihren gewohnten Lesebüchern französische Uebersetzungen, für's erste recht wörtlich getreu, und laß Dir diese Uebersetzungen von den bekannten Geschichtchen oft lesen; dann erzähle Du ihr französische, oder lies ihr dergleichen vor, und laß sie Dir deutsch erzählen; endlich übersetze

sie in's Deutsche, und laß sie die Kleine Dir wieder französisch erzählen, so wird ihr die Sprache schon geläufig werden. Setze dann täglich eine Stunde fest, wo sie Dir alles französisch sagen muß, was sie erwiedert haben will, und halte ihr späterhin, allenfalls auf ein Jahr, oder ein Paar Jahre, eine Französin. Dann hast Du alles gethan, was man, wichtigerer Dinge unbeschadet, für eine fremde Sprache thun darf. Willst Du dann auch einmal noch eine Reise mit ihr nach Genf, Lausanne, oder nach Frankreich machen, so wird ihr diese, außer dem Gewinn für die Sprache, alsdann noch ganz andere Vortheile bringen, da sie ihr jetzt nicht anders als nachtheilig seyn könnte.

Warum ich so sehr gegen das Reisen mit ganz jungen Kindern bin, hat außer jenem erst genannten Grunde (daß nämlich alle neue Gegenstände zu schnell und zu flüchtig an ihrem Geiste vorüber eilen, nichts einen bleibenden Eindruck machen kann, und eine gewisse, späterhin schwer zu besie-

gende Zerstreutheit angewöhnt wird,) noch manchen andern, gewiß nicht unwichtigern.

Wir häuslich erzogene Frauen kennen das süße Gefühl, das in uns rege wird und unser Gemüth auf eine so einzige Art bewegt, so oft unsere frühesten Kinderjahre mit allen ihren schönen Erinnerungen lebendig vor uns hintreten und uns holdselig anlächeln. Und was kann uns inniger bewegen, als der Anblick des Stübchens, wo unsere Wiege stand, des Spielzeugs, das wir zuerst lieb hatten, der Plätze im väterlichen Garten, auf welchen wir am liebsten spielten! O! wie hängt das unzerstreute Herz so treu, so warm an seinen ersten Freuden!

Was soll dem Menschen diese einzig schönen Gefühle ersetzen, wenn ein frühes Umhertreiben von Stadt zu Stadt, von Land zu Land, diese heilige Vorliebe für's Vaterland, dies schöne Vorurtheil des Herzens, das die unverdorbene Natur so eng an das Vaterhaus knüpft, gänzlich in uns verlöscht hat? Und nun vollends *unser* Geschlecht!

Wie soll sich die schöne Häuslichkeit in uns entwickeln, wenn wir früh zum Gasthof-Leben, und, was von selbst daraus folgt, zur höchsten Ordnungslosigkeit gewöhnt sind? Nicht wahr, meine Emma, Du bringst der französischen Sprache kein solches Opfer? Du gehst mit Ida nicht nach Frankreich?

„Soll ich aber überall mit ihr gar nicht reisen?“ O ja, liebste Emma! Wenn ihr Charakter hinlänglich ausgebildet und gegründet ist, wenn sie sich an soliden Kenntnissen erst einen Schatz erworben hat, und Du kannst zur Vollendung ihrer ästhetischen Bildung eine Reise mit ihr nach Rom oder Paris machen; (leider ist jetzt die Frage, ob man den heiligen Boden ohne die Schätze der Kunst, die ihm sonst eigen waren, oder die Kunstschätze auf dem fremden Boden besuchen soll?) dann magst Du jenen Vorsatz ausführen! Was könnte auch dann Deine Freundin, die selbst so gern reis't, dagegen haben, wenn nämlich Deine Verhältnisse Dir so eine Reise gestatten, oder sie vielleicht gar fodern! Aber vor allem laß Ida erst in dem heimischen Boden recht wurzeln, und

besonders im väterlichen Hause; und daß ihr ja dies der liebste Aufenthalt von allen sey!

Eilfter Brief.

Ida wird übermorgen vier Jahre alt, und da muß ich ihr ja ein Angebinde senden! Auch erhältst Du hierbei ein ganzes Kästchen voll kleiner Sachen, die ein vierjähriges Herz erfreuen können. Erstlich erhält sie eine wirklich schöne Puppe (die schönste, die ich haben konnte), in eine leinene Chemise gekleidet, und mit einem kleinen Mützchen; dann eine andere, ein wenig häßlich, aber sehr elegant geputzt. Laß Ida jeder von ihnen einen Namen geben, und gib doch Acht, wie sie sie nennen, und welche sie am liebsten haben wird! Dann erhält sie eine komplete kleine Wirthschaft, mit allem Zubehör; eine Schachtel mit Rechenpfennigen, und eine Schiefertafel nebst Schwamm und Griffel. Auch für sie selbst von meiner Hand gearbeitet, ein rothes Kleidchen und ein weißes. Es kommt wenig darauf an, welches

ihr von beiden das liebste wird, aber ich möcht' es doch wissen. Das, welches sie vorzieht, laß sie tragen, und kleide sie auch künftig so. Es ist gut, daß Kinder früh einen eigenen Geschmack haben, und ihm in ganz unschuldigen Dingen auch folgen dürfen, nur muß niemand sie deshalb loben. Daß sie auf nichts der Art mit Eigensinn bestehen darf, braucht nicht gesagt zu werden.

Beobachte sie fleißig, ob die kleine Wirthschaft ihr Freude macht, und ob sie einigen Trieb zeigt, es alles gut in Ordnung zu halten. Hat sie keine besondere Freude daran, so bewahre den ganzen kleinen Kram bis auf ein andermal, damit sich kein schaler Ueberdruß in ihre Seele schleiche. Mache es auch mit den Puppen so, wenn sie sie nicht lieb hat; und laß sie überall nichts um sich haben, das sie nicht lieben kann. Frage sie aber nicht darum, raisonnire nicht mit ihr darüber, sondern merke es ihr ab, und thue das im Stillen bei Seite, dessen sie müde zu werden anfängt. Gerade die am glücklichsten organisirten Kinder werden alles leicht müde, woran ihre Thätigkeit sich nicht üben kann.

Und deshalb habe ich zu diesen andern Herrlichlichkeiten die Rechenpfennige und die Schiefertafel hinzugethan.

Durch diese einfachen Mittel kannst Du nicht nur sie manche Stunde angenehm beschäftigen, sondern anfangen, sie rechnen, schreiben und lesen zu lehren, indem sie bloß mit der Mutter zu spielen glaubt.

Das Wie bei dem Rechnen will ich Dir nicht angeben. Es liegt zu sehr in der Natur der Sache. Nimm allenfalls Pestalozzi's Methode des Rechnens zur Grundlage. Was er mit Strichen und in Quadraten vorbildet, das bilde Du mit diesen Rechenpfennigen nach, und gehe eben so stufenweise, wie es diese Methode fodert. Du wirst Deine Freude haben, wie bald Ida zählen, zusammenthun, abziehen, vermehren und theilen lernen wird.

Zu anderer Zeit male ihr Buchstaben auf der Tafel vor, immer nur wenige auf einmal, bis sie

sie getreu nachmalt; dann wieder andere, und kann sie auch die nachzeichnen, dann wieder andere, bis sie das ganze Alphabet schreibt. Daß sie beim Schreiben die Buchstaben auch nennen lernt, versteht sich. Ist ihr das recht geläufig, dann schreibe ihr ganz einfache Sylben vor, dann die aus vielen Buchstaben zusammengesetzten, und laß sie auch diese richtig aussprechen. Nun mehrsylbige Wörter; dann schreibe ihr kurze Sätze auf, dann, was von ihr selbst oder von Dir gesprochen worden. Hernach laß sie Dir auf der Tafel kleine Briefe schreiben, die Du ihr beantwortest, und so wird sie schreiben und lesen fast zu gleicher Zeit können. Wenn Du Dich Anfangs der lateinischen Buchstaben bedienst, so hast du den Gewinn davon, daß sie auch die Druckschrift schneller lies't, weil die mit den geschriebenen lateinischen Lettern mehr Aehnlichkeit hat, als mit den kleinen deutschen. Doch bitte ich Dich, mit dem Lesen der Druckschrift nicht sehr zu eilen, weil es keine Bücher gibt, die ein Kind von vier bis sechs Jahren versteht, und keine solche geben kann. Alles, was man der Art für Kinder zusammengekünstelt

hat, läuft auf Erbärmlichkeiten hinaus, wodurch ihnen wohl Worte und Phrasen, aber keine Gedanken zugeführt werden. Wenigstens kenne ich kein solches Produkt, das nicht besser ungeschrieben geblieben wäre. Auch scheint es mir eine fast unerreichbare Aufgabe, ein Buch für Kinder in diesen Jahren zu schreiben, das für sie verständlich, anziehend und nicht kindisch wäre. Laß Ida lieber noch den ganzen Frühling und Sommer im Garten herum spielen, und sich viel im Freien bewegen: zu den Büchern kommt sie noch zeitig genug.

Unterrichte, ich bitte Dich, Deine Ida auf jede andere Weise lieber, als durchs Lesen, so lange, bis sie mit ihrem richtigen und klaren Verstande auch ein Buch verstehen kann, das nicht für Kinder geschrieben ist. Lies dann mit ihr, und überschlage das, was für ihr Alter noch zu früh käme. So wird sie sichern Gewinn haben von ihrem Lesen. Schreibe ihr aber von Zeit zu Zeit eine Fabel oder ein Lied auf, das sie fassen kann, und laß es sie auswendig lernen. Hast Du es ihr vorgesprochen oder gelesen, und hat sie

es verstanden, und Freude daran gefunden, so wird sie es gewiß nicht unrichtig deklamiren, wenn sie auch nicht den ganzen Ausdruck hineinlegen kann. Daß sie es vor Wenigen außer Dir hersagt, versteht sich; es soll ja keine theatralische, sondern bloß eine Verstandes- und Gedächtnißübung werden! es soll zur Entwickelung ihrer Gemüthskräfte dienen! Die Wahl kann Dir nicht ganz schwer werden, da Du nur unter dem engern Ausschuß Deiner Lieblingsdichter wählest, mit deren Geist Du am vertrautesten bist, und aus den wenigen guten Kinderbüchern. O wie viele Stunden meines Lebens haben mich die erbärmlichen Kinderbücher gekostet, wenn ich diese leere Spreu durchsuchte, um Körner heraus zu finden.

Lebe wohl, liebste Emma. Auf dies Kapitel werde ich künftig noch oft zurückkommen, um Dich vor der erbärmlichen Seichtigkeit dieser Bücher zu warnen. Es schadet der Tiefe des Gemüths und der stillen Sinnlichkeit nichts so sehr, als das stete Moralisiren mit Kindern, und das Popula-

vifiren aller ernsten Dinge, das eitle Streben dieser Bücher, dem kindischen Verstande alles das nahe zu bringen, was nach der Ordnung der Dinge ihm noch so fern liegt. Auch werde ich Dir die sehr kleine Anzahl guter Kinderbücher nach und nach bekannt machen, welche Du ohne Bedenken Ida selbst in die Hände geben darfst.

Zwölfter Brief.

Bei allen, auch den gewähltesten Hülfsmitteln, Deines Kindes Verstandeskräfte zu üben und in Thätigkeit zu erhalten; bei aller Abwechselung, wodurch Du Ida's Aufmerksamkeit wach und rege erhalten kannst, wird es Dir doch bisweilen an Unterhaltung für sie fehlen. Es müssen Stunden kommen, wo Du zu den gewohnten Verstandesübungen nicht aufgelegt bist, oder auch, wo sie es nicht ist.

Thue Dir selbst ja in solchen Stunden keinen Zwang an; es geräth dann nicht. Suche auch

das Kind nicht durch anscheinendes Spiel zu neuer Anstrengung zu überlisten. Auf mein Wort: laß Dich selbst und die Kleine gehen! Aber damit sie aus langer Weile nicht in Mißmuth, aus Mißmuth nicht in Unarten verfalle, die Du strafen mußt: so verschaffe ihr früh ein Gegenmittel in der weiblichen Arbeit. Lehre sie jetzt schon stricken und nähen. Laß sie erst Strumpfbänder, dann Strümpfe für sich und den kleinen Woldemar stricken; laß sie für sich und ihn Tücher nähen. Ich weiß, daß man es mit fünf Jahren kann, und erinnere mich aus meiner eigenen Kindheit, wie glücklich ich war, wenn ich ein Strümpfchen vollendet, oder ein Tuch gesäumt hatte, wovon ich rühmen durfte, die Mutter habe nicht dabei geholfen. Beiher magst Du auch darauf achten, ob sie lieber für sich selbst oder für den Bruder arbeitet. Es ist dies nicht ganz gleichgültig! Nur muß man sie für's erste das thun lassen, was sie am liebsten thut, und ihr ja nicht zu früh die Lehre einprägen wollen, es sey schöner für Andere arbeiten, als für sich selbst. Alles hat seine Zeit: auch das erste Wort über Großmuth und Verges-

senheit seiner selbst. Es ist ein großes Wort und darf nicht zu früh verlauten, wenn es nicht als ein leerer Schall am Ohre vorüberströmen, oder die Kleinen zu redseligen Moralsprechern verbilden soll.

Laß Ida also ungehindert zuerst alles für sich thun, wenn das ihre kindliche Thätigkeit stärker anfeuert. Zeigt sie mehr Trieb für den Bruder zu arbeiten: bezeige freundliches Wohlgefallen darüber, doch ohne sie zu loben. Hat sie das einfache Stricken und Nähen hinlänglich begriffen und recht geübt, dann gehe zu den künstlichern weiblichen Arbeiten über; und so, daß die Erlernung von etwas neuem immer die Belohnung ihres anhaltenden Fleißes in dem schon Erlernten werde. Auch beobachte, wo es nur immer möglich, so eine Stufenfolge vom Leichtern zum Schwerern.

Doch laß sie die Belohnung nicht so lange erwarten, bis sie der ersten Beschäftigungen völlig überdrüssig geworden. Verschaffe ihr Abwechse-

lung, aber nicht so schnelle, daß sie sich gewöhnte, flüchtig von einem Geschäfte zum andern zu gaukeln, ohne eins lieb zu gewinnen, oder es zu einem leidlichen Grade der Vollkommenheit darin zu bringen. Solltest Du den Flattersinn an Ida bemerken, und solltest ihn so oft bemerken, daß zu besorgen stände, es könnte Charakterzug bei ihr werden: dann halte sie ernsthafter zur Stetigkeit an, und verdamme sie, wenn's Noth thut, auf ein Paar Tage zum Nichtsthun. Für ihre Lebhaftigkeit kann es keine empfindlichere Strafe geben: ich stehe Dir für den Erfolg. Bei einem trägen Kinde wäre das freilich die Strafe der Schildbürger, die den Krebs aus Rache ins Wasser warfen. Für indolente Naturen weiß ich überhaupt wenig Rath. Wo man die nicht bei ihren Bedürfnissen fassen kann, da ist wenig oder nichts auszurichten. Ihnen diese für einige Zeit versagen, oder sie ihnen in reichem Maße gewähren, sind freilich Mittel, sie zu Fleiß und Ordnung abzurichten: aber auch ihr Wesen zu veredeln?

Doch in diesem Falle bist Du, glückliche Mutter, nicht. Deine beiden Kinder sind zwar sehr ver-

schieden geartet, aber beide mit den schönsten Anlagen von der Natur ausgesteuert, der heftige Woldemar, wie die fast allzu zarte Ida. Aber beide Kinder mußt du ernsthaft zur regelmäßigen Thätigkeit anhalten, und sie dazu eingewöhnen. Der Feuerkopf von Knabe würde außerdem ein schlimmer Bürger werden. Auch der Edelmann und der Edle soll ein guter Bürger seyn, und der Welt sein Contingent ernstlich zahlen. Und damit er könne, was er soll, muß er früh dazu vorbereitet werden. Auch wenn in ihm der Welt ein bedeutender Dichter geboren wäre, soll er künftig nicht ganz amtlos umherschweifen; denn der Mensch kann nicht in jeder Periode seines Lebens, und in der eigentlichen Dichterperiode nicht allezeit Dichter seyn. Für diese prosaische Zwischenzeit muß er einen Beruf haben. Auch soll der rechte Virtuos in jeder Kunst einen Schatz von Kenntnissen in sich tragen, die der begeisterten Phantasie den Stoff darreichen.

Was also auch aus Deinem genialischen Woldemar werden, welche Muse sich ihn zum Schützling

wählen möge: er muß seine Geisteskräfte früh mit Anstrengung gebrauchen lernen.

So viel zur Beantwortung Deiner Frage über Woldemar. Tiefer mußt Du mich aber in seine Erziehung nicht hinein verflechten wollen. Dies Gebiet ist der weiblichen Feder verboten, und mit Recht. Zwar schreiben und lehren die Männer viel über weibliche Erziehung; aber das berechtigt uns nicht, über die Gränze zu gehen! Ihr Gebiet ist größer, ist nicht so eng abgesteckt, als das unsrige.

Ich kehre wieder zurück zu meinem Liebling, Ida. Für die habe ich noch vieles auf dem Herzen. Und solltest Du auch über meine Unerschöpflichkeit lächeln: es muß alles heraus.

Ida strickt also Strümpfchen und säumt Tücher. Kann sie das, dann nähet sie ein Röckchen, dann arbeitet sie an einem Kleide, dann nähet sie kleine Blumen aus, die sie selbst gezeichnet hat. Ihr frühes Buchstabenschreiben hat sie, wie ich es

voraus sahe, zum frühen Zeichnen vorbereitet. Gewiß hat hierzu auch der Anblick schöner Naturgegenstände und ihrer Abbildung, und die Vergleichung zwischen Bild und Sache, die sie früh anstellen mußte, kräftig mitgewirkt. Mich wundert es nicht, daß sie verschiedene Blumen schon sehr getreu zeichnet. Laß sie sich zu allem, was sie künftig Hübsches arbeiten will, die Zeichnung selbst verfertigen. Auf's höchste magst Du sie erst korrigiren, ehe Du sie sie bei ihren Arbeiten brauchen lässest, damit ihre Arbeiten so wenig wie möglich mißrathen, und sie den Muth, etwas zu unternehmen, nicht verliere, oder sich über das Schlechte zu leicht tröste.

Laß sie so von Stufe zu Stufe weiter gehen. Will ihre Lebhaftigkeit einmal die Stufe überspringen: laß sie es, nur heiße das Mißlungene nicht gut, und wenn es auch für ein anderes Kind von sechs bis sieben Jahren gut wäre. Weißt Du, daß sie es hätte besser machen können, so sage ihr, daß es nicht gerathen sey, und sage ihr, oder laß sie lieber selbst finden, woran es liege. Noch einen

Rath: laß sie nie zu lange an Einer Arbeit haften, auch wenn sie es wünschte, und nie ihre Lust und Freude an einer Beschäftigung völlig erschöpfen.

Ob Du sie wegen des Gelungenen loben sollest? Wenn es einige Anstrengung gekostet hat, ja! Schwache Kräfte bedürfen der Aufhülfe. Aber lobe ja selten und mäßig, damit Dein Lob ihr neu und anziehend bleibe, und siehe zu, daß das Lob ihr nicht Bedürfniß werde, ohne welches sie nichts rechtes zu thun fähig wäre; verhüte, daß sie sich nicht um seinetwillen allein anstrenge. Selbst kleine Prämien für Arbeiten, welche Mühe gekostet haben, sind nicht nachtheilig. Auch hierüber künftig einmal mehr. Für heute sey es genug.

Dreizehnter Brief.

Wie lange mußt' ich mir diesmal die Freude versagen, Dir, geliebte Emma, zu schreiben! Wie oft hat mich seitdem nach dem Schreibtische

verlangt! Endlich kann ich meinem Verlangen, und ich weiß, auch dem Deinigen, genug thun, einmal wieder recht aus voller Seele mit Dir zu plaudern.

Sechs Deiner inhaltreichen Briefe liegen vor mir. Vergebens entschuldigst Du Dich, daß der Inhalt von allen Deinen Briefen Ida ist. Wer kann so etwas entschuldigen? Ich, die ich nichts auf der Welt mit der Innigkeit liebe, als Kinder, nämlich kindliche Kinder; und die ich von allen Kindern, meine eigenen kaum ausgenommen, keines heißer liebe, als Deine Ida: ich muß, fast unwillkührlich, mit meinem Geiste diesem Kinde durch alle Stufen seiner Entwickelung folgen.

Zu ihrem morgenden Geburtstage erhält Ida von der Tante Selma nichts weiter, als einen Rosenkranz, (die Rosen sind sehr natürlich und werden sie freuen,) ein Köıbchen mit Aepfeln und einen zahmen Hänfling, der sein Futter heraufziehen kann, aber auch aus der Hand frißt. Du sagst mir, daß sie so gern etwas verschenken mag, und fast bis zur Leidenschaft freigebig ist. Laß

mich bei Gelegenheit wissen, was sie mit diesen kleinen Geschenken thut, und ob sie ihr Freude machen?

Jetzt zur Beantwortung Deiner Briefe. Laß mich bei dem ersten anfangen.

Ob diese frühe Liberalität in einem Kinde auch wohl überbildet werden und zu einem Fehler ausarten könne? Ida ist morgen erst fünf Jahre alt, und will schon täglich geben, und alles, was ihr gegeben wird, wieder vertheilen? Das ist früh, und nicht das gewöhnliche Alter, in welchem sich die Freigebigkeit in Kindern zu zeigen pflegt. Dennoch fürchte ich bei der richtigen Leitung dieses schönen Triebes gar nichts. Weise Sparsamkeit, verständiges Zurathhalten sind freilich Eigenschaften, die in dem Kranze weiblicher Tugenden nicht fehlen dürfen. Sie müssen aber spät erst hervorkeimen, und noch später sich entfalten. In des Kindes Seele sind sie schreckliche Unarten. Auch gibt es schwerlich einen gehässigern Anblick, als ein Kind, dem der Eigennutz, die Habsucht und der Geiz angebildet worden. Und das Werk der

Erziehung sind sie allemal, wenn sie sich in einem jungen Kinde finden. Ein fünf-, sechsjähriges Kind hat keinen hellen Begriff vom Eigenthum; ihm ist die Sorge für das Bedürfniß des andern Morgens völlig so fremd, wie die, für das Heil der kommenden Generation. Man kann ihm aber einen Begriff von Mein und Dein beibringen; man kann es auch lehren, sich an einer Sparbüchse zu freuen, in welche Tanten, Onkel und Basen zu Neujahr und am Geburtstage ein Stück Geld hineinwerfen, wodurch sie ihm einen Schatz machen, den es in seinem zwanzigsten oder fünf und zwanzigsten Jahre etwa gebrauchen darf. Wer seinen Kindern den Geiz, wenigstens die Geldliebe, einimpfen will, wie die Blattern, dem wüßte ich keine bessere Materie dazu zu empfehlen, als so eine Sparbüchse voll Dukaten u. dgl., die man ihm von seinem fünften, sechsten Jahre an bis in's funfzehnte bisweilen vorzeigt. Die Methode ist folgende: Man öffnet den Schatz, legt alsdann die goldenen Münzen vor ihm hin, macht das Kind aufmerksam, wie viel schöne Kleider, wie viel leckere Schüsseln, wie viel Tanzpartieen, Lust-

fahrten u. s. w. man dafür haben könne; dann sagt man ihm: All' dies Geld ist dein! wenn du groß bist, so bekommst du das alles zu deinem Gebrauche! Man läßt das Kind jedesmal vergeblich um einen Dukaten aus diesem Schatze bitten, wenn es etwa einmal eine Anwandlung zu einem schönen Gebrauche in sich verspüren sollte. Es müßte eine vorzüglich stark ausgeprägte Seele seyn, wenn auf diesem Wege bei ihr der gehoffte Respekt vor dem Gelde nicht endlich eintreten sollte!

Wie die Lehre vom Eigenthumsrecht auch kleinen Kindern beizubringen sey, und was sie da wirke, wo sie den Zunder im Kinde findet, davon sahe ich manches Beyspiel. Höre, wie eine Mutter mit ihrem einzigen Kinde dabei zu Werke ging, und wie es ihr gelang.

Vor etwa fünf Jahren besuchte sie meine Schwester mit ihrem damals vier Jahre alten Knaben. Es war eins der unbändigsten Kinder, und zeigte viel Charakter, wie man das nennt. Meine Schwester, welche Kinder eben so leidenschaftlich

liebt, wie ich, und unglücklicher Weise keines hat, hatte sich auf den Besuch ihres kleinen Pathchens gewaltig gefreuet. Kaum war der Knabe aber da, so war für eine Zeitlang der heitere, frohe Lebensgenuß ihres Hauses unterbrochen. Keine Mahlzeit, kein Spaziergang, keine Ausfahrt blieb jetzt ungestört. Der kleine Bube, der gewohnt war, seine Mutter zu beherrschen, wollte seine Herrschaft auch über meine Schwester und ihre ganze Lebensweise ausüben, und da das nicht geduldet werden konnte, so gab es oft Wortwechsel unter den beiden Freundinnen. Desto besser gelang es aber dem Kleinen bei seiner Mutter. Was Adolf nicht wollte, daß seine Mutter genießen sollte, das genoß sie nicht. Sah er, daß die Mutter ein Glas Wein oder eine Tasse Kaffee vor sich hatte, so durft' er nur sagen: Nein, Mutter, das will ich trinken, so reichte die schwache Mutter es ihm hin, und sagte: „Da, Adölfchen, nimm es nur hin! Du gönnst mir aber auch fast gar nichts!" — Adölfchen nahm den Wein, trank, oder verschüttete ihn, und die Mutter machte ihm dann hintendrein die Bedingung: Du hast

deinen Willen gehabt, aber nun mußt du auch artig seyn. Wer aber täglich unartiger ward, war Adolf. Eines Abends machte ich mit meiner Schwester und dieser Mutter und ihrem Knaben einen weiten Spaziergang über Feld. Es war einer von den herrlichen Junius-Abenden, die uns wie in eine andere Welt versetzen. Wir waren sehr froh; aber wir waren noch weit vom Hause. Der Kleine hielt uns auf: er hatte das Mitgehen ertrotzt. Nun wurd' es sehr kühl. Die Mutter trug auf dem einen Arm einen Ueberrock für den Kleinen, auf den Fall, daß es kühl werden sollte. Auf dem andern Arm hatte sie ein großes Shawl hängen, welches sie für sich mitgenommen. Nun fragte sie den Kleinen: Adölfchen, willst du den Ueberrock anziehen? „Nein, Mutter, ich will den Ueberrock nicht anziehen.“ — Ich redete ihr zu, dem Kleinen den Ueberrock umzugeben, weil er sich sonst erkälten müsse. Aber sie sagte: er will es ja nicht, und so zog er ihn nicht an.

Nun wollte die Mutter sich selbst den Schawl umthun; der Bube schrie, und riß ihn ihr vom

Halse. Dies empörte selbst meine sanfte Schwester so, daß sie das Adölfchen beim Arme faßte, und es derb durchklopfte. Jetzt fing die schwache Mutter an zu lamentiren, daß dem Kleinen Unrecht geschehe, da das Shawl i h m gehöre, und er nur sein Eigenthumsrecht geltend mache. Ich überließ meiner Schwester die fernere Gerechtigkeitspflege an dem Kleinen, nahm die Mutter am Arm, ging mit ihr voraus und fragte sie, wie das mit dem Eigenthum des Kleinen gemeynt sey? Sie antwortete, daß sie ihm das Shawl eines Tages, da er sehr darauf bestanden, es zu haben, wirklich geschenkt, und in seine Kleiderkommode gethan, wo sie alle seine Sachen, und alles, was er geschenkt bekomme, beisammen verwahrt, und ihm oft mit dem Bedeuten gezeigt habe, daß dies alles sein Eigenthum sey, welches ohne seinen Willen niemand anrühren dürfe. Sie glaube, daß es zum Werthhalten und in-Achtnehmen der Sachen viel beitrage, wenn ein Kind früh wisse, was sein sey. Ich machte einige Versuche, ihr über diesen Punkt zu andern Ideen zu verhelfen; aber ich merkte bald,

daß das verlorne Mühe sey, und ließ ab von ihr. Wie gefällt Dir das Knäblein? Siehest Du nicht in dem lieben Adölfchen schon den künftigen hartherzigen, eigenwilligen, drückenden, egoistischen Haustyrannen?

Nein, beste Emma, besorge Du nicht, daß der schöne Hang zur Freigebigkeit bei der kleinen Ida zum Fehler ausschlagen werde. Laß sie getrost jetzt noch alles wegschenken. Die Liberalität der Kinder ist ohnehin noch nichts weiter, als eine schöne Aufwallung; aber eben weil es eine schöne ist, und zum herrlichen Strahl in der Krone des weiblichen Gemüths werden kann, eben darum soll sie nicht gestört werden. Was eigentlich Geben heiße, das wissen diese Kleinen freilich nicht. Die Wohlthätigkeit können sie noch weniger kennen. Den Dingen legen sie keinen andern Werth bei, als den des Augenblicks, wo sie ihnen Freude machen. Vom andern Tage, und was ihnen da Freude geben kann, wissen sie gerade so viel, wie die Vögel unter dem Himmel, die nicht in die Scheunen sammeln. Es

kann also bei ihrem Geben durchaus keine Reflexion statt finden, und man muß sie ja nicht dafür loben. Aber wenn Ida von dem Apfel oder der Birne, die ihr sehr gut schmeckt, jedem, den sie lieb hat, ein Stückchen reicht; oder wenn sie von zwei schönen Blumen gleich eine abgeben muß: wer sollte nicht, von dem Anblick ergriffen, das Kind liebend anlächeln? wer kann sich enthalten, es ans Herz zu drücken? Gibt es denn etwas holdseligers, als diese milde Natur? Tugend sind solche Regungen im Kinde nicht; aber es sind Paradiesesblumen, die auch den trauernden Menschen, der den Glauben und die Liebe verloren, himmlisch erquicken. Als unser Herr auf Erden wandelte und der verschmitzten Bosheit mit heiligem göttlichem Zorne zürnte: da erquickte auch ihn der Anblick der Unschuld, und er mußte sie an sich ziehen, mußte sie herzen, und der verhärteten Art umher zum Beispiel aufstellen.

Wetten wollt' ich wohl, daß Ida den Rasenkranz nicht sich, sondern Dir aufsetzt, und sich jubelnd im Kreise herumdreht, wenn sie ihr

Mütterchen damit geschmückt hat. Laß es geschehen, ich bitte Dich. Gib mir auch Nachricht, was sie mit den Aepfeln thut, und ob ihr der Vogel auch große Freude gemacht hat. Laß sie ihm doch ja alle Morgen selbst sein Futter einschütten und frisches Wasser ins Glas gießen. Dies ist ein freundliches Mittel, sie zur Ordnung in kleinen Geschäften einzugewöhnen. Laß sie es jeden Morgen thun, so bald sie selbst gefrühstückt hat. Mahne sie, wenn sie es vergessen sollte, ganz leise und freundlich daran, bis ihr die kleine Haussorge völlig individuell geworden. Er wird sie bald kennen lernen, und ihr tausend Spaß machen. Gib Acht, Liebe, daß niemand ihr dieß Geschäft abnehme. Es kann Dir zugleich zum Merkmal ihrer Stetigkeit dienen. Im Anfange, so lange ihr der kleine Gast noch neu ist, wird sie ihn vielleicht weder vergessen, noch versäumen. Aber ob sie ihn noch eben so treu besorgt, wenn er erst bei ihr einheimisch geworden, das ist bemerkenswerth.

Lachen muß ich noch oft, wenn ich daran denke, wie treu sie jeden Abend ihre schöne Puppe ein-

wiegte und einsang, so lange ich bei Dir war, und wie sie die geputzte so vornehm auf den Lehnstuhl setzte, und sie die fremde Dame hieß, und Dich endlich bat, die fremde Dame oben auf die Kleiderkammer zu tragen, weil sie sich an ihrem Putze so müde gesehen hatte!

Spielt sie noch gern mit ihrer Lilli? O! muntere sie ja in diesen trüben Wintertagen viel auf, ihre Lilli im Zimmer herum zu fahren, damit sie nicht zu viel sitze! Jetzt wär' es auch wohl gut, wenn Du sie ein wenig tanzen lehrtest. Laß dazu die kleine Nachbarin kommen; dies geht um desto sicherer, da Du selbst Tanzmeister bist. Kannst Du es doch bald genug gewahr werden, wenn diese Gesellschaft Deiner Ida nicht gedeihlich seyn sollte, und die Sache sogleich wieder einstellen. Zum Tanzen gehört Gesellschaft: dies muß sie nicht allein lernen. Ueberhaupt wird es nach einiger Zeit sehr gut seyn, wenn Du ihr eine beständige Gespielin geben kannst, die nicht viel älter und nicht viel jünger ist, als sie. Je mehr sie sich entfaltet, je nöthiger wird es, daß sie ein Wesen

ihres Alters um sich habe, an welches sie sich anschließen könne, in welchem ihr kindlicher Geist sich spiegle, und ihr Gemüth sich in Liebe zu ihres Gleichen, und in Bewunderung oder Nachsicht, und kurz in jeder geselligen Tugend übe, welche man nicht anders, als im täglichen Umgange mit seines Gleichen lernt. Siehe Dich bald, und streng prüfend, nach einem Kinde um, das Du Deiner Ida gern zur Gesellschaft geben möchtest. Gut wäre es, wenn es ein Kind von gleichem Stande und in gleichen Glücksumständen geboren, seyn könnte. Wäre es nach gleichen Grundsätzen bis dahin erzogen, und doch von sehr verschiedener Individualität mit Deiner Ida, so wüßte ich in dieser Sache nichts weiter zu wünschen. Doch wenn sich dies auch nicht alles beisammen findet: in einem Kinde, das man Dir übergeben kann und will, wirst Du, wenn auch sein Stand und Vermögen weit unter dem Deinigen sind, und die Kleinen nur übrigens zu einander passen, die Schwierigkeiten zu überwinden wissen. Nur auf dem Punkte bestehe ich, daß es ein Kind guter Art sey, daß die Natur es an Geist und Gemüth reichlich

ausgestattet habe. Mag es immerhin arm seyn, es kann Ida's Gespielin werden; doch mit der unerläßlichen Bedingung, daß es mit Ida völlig gleich behandelt werde, und alles genieße und habe, was Ida zu Theil wird, und daß ja kein untergeordnetes, dienendes Wesen neben Ida gestellt werde. Dies ist unglaublich nachtheilig. Fast unvermeidlich wird dadurch in dem einen Kinde sklavische Kriecherei oder Scheelsucht, Neid und Tücke, und in dem andern Egoismus und Anmaßung gepflanzt. Doch muß ich noch eine Bedingung machen. Erziehest Du ein armes Kind mit Ida, so muß sein künftiges äußeres Schicksal durch Dich so fest gesichert werden, als sein Charakter und ganzes Wesen durch die Erziehung. Auf besondere Unglücksfälle muß jedes menschliche Wesen vorbereitet und gefaßt seyn; nur so weit es von Dir abhängt, muß des Kindes Schicksal gesichert werden. Suche mit deinem Manne hierüber völlig einig zu werden, ehe Du die Sache unternimmst.

Sorge auch vor allen Dingen, das Kind genau kennen zu lernen, d. h., von seinen glücklichen

Anlagen gewiß zu seyn, ehe Du es zu Ida's Lebensgefährtin machst. Der Mensch soll bei keinem Dinge verzagter seyn, als wenn er die Rolle des Schicksals für andere Wesen wissentlich übernimmt. Freilich arbeitet ohnedies jeder Mensch an dem Schicksale der Andern; aber mehr als Werkzeug höherer Mächte. Wer aber armen Eltern ein Kind abnimmt, und es in seinem Hause zum Wohlstande und zu höheren Lebensgenüssen erzieht: der gibt seinem ganzen Schicksal eine entschiedene Richtung. Man sollte also das Subjekt, das man wählt, so genau als möglich kennen!

Das ist ein langer Brief, aber ich war Dir auch auf so manchen wichtigen Fragepunkt Antwort schuldig. Für heute nur noch das, Daß Du Deinen Woldemar ja nicht lange ohne männliche Gesellschaft lassen mußt, da auch Dein Bruder Dich jetzt verlassen hat, der ihm freilich den abwesenden Vater ersetzen konnte, wie sonst keiner.

Soll ich Dir meines Herzens ganze Meynung über Woldemar sagen, so ist es die: er muß nicht

länger in dem weichen Klima mütterlicher Pflege und Aufsicht athmen! Wie bald dein Mann zurückkommen kann, ist ungewiß. Woldemar ist neun Jahre alt. Er ist ein kräftiger, feuriger Knabe; aber wenn er länger ausschließend mit Dir lebt, wird sein Herz zu weich, seine Phantasie zu weiblich. Selbst der beständige Umgang mit dem zarten Schwesterchen stimmt ihn für sein Geschlecht zu weich.

Suche Dir in dem Kreise Deiner Bekanntschaft einen würdigen jungen Mann zum Erzieher für ihn; mache mit diesem, wenn Du ihn gefunden, einen gemeinschaftlichen Erziehungsplan für diesen herrlichen Knaben; lege ihn dann seinem Vater vor, und wenn der ihn sanctionirt hat, dann mache Dich stark, ihn recht treu zu befolgen. Schenke dem Manne, den Du werth gehalten, ihm diesen kostbaren Schatz zu übergeben, Dein ganzes Vertrauen. Weißt Du in Deinem Kreise niemand, den Du dessen werth hältst, so will ich Dir in meinem nächsten Briefe das Portrait eines Mannes zeichnen, der mir zu diesem Geschäfte

unter Tausenden der rechte scheint. Daß er auch menschliche Schwächen hat, versteht sich; sie sind aber nicht der Art, daß Woldemar sie jetzt schon zu bemerken vermöchte, und die ihn hindern könnten, an ihn, wie an ein hohes Ideal, hinauf zu schauen. Und würden sie dem Kleinen früher sichtbar, als wir vermuthen, so sind diese Schwächen durch die herrlichsten Vorzüge stark überglänzt, und können der Achtung für ihn nur wenig Abbruch thun.

Vierzehnter Brief.

Mit Ungeduld siehest Du dem verheißenen Bilde des künftigen Mentors Deines Woldemar entgegen? Wohlan denn! Er ist ein junger Mann von acht und zwanzig Jahren, hat einige Jahre die Rechte und die Staatswirthschaft studiert, und war von seinen Verwandten für eine glänzende Laufbahn bestimmt, fühlte aber eine so starke Abneigung gegen diese Bestimmung, oder vielmehr gegen die gewöhnlichen Wege zu diesem Ziele der

Ehre, daß er sie schwerlich noch betreten möchte. Zu Kindern fühlt er sich so innig hingezogen, daß er gleich mitten darunter ist, wenn er in unserm Zirkel ein Häuflein Kinder bei einander sieht. Noch habe ich keinen Mann so traulich mit Kindern umgehen sehen. Als unabhängiger Gelehrter zu leben, hat er jetzt beschlossen, und das muß er auch wohl, weil ein jedes Amt ihm eine drükkende Fessel seyn würde. Dennoch scheint es mir möglich, ihn dazu zu stimmen, daß er sich Woldemar's Erziehung widme, sobald er den Knaben gesehen hat. Seine Kinderliebe überwiegt noch die Liebe zur Unabhängigkeit bei ihm. Den ganzen Umfang seines Wissens kenne ich nicht, und den kennen hier nur wenige. Aber die Art, wie er die Dinge weiß, ist nur wenigen, seltenen Geistern eigen. Wenn er mit Männern über irgend einen Gegenstand aus dem Reiche des gelehrten Wissens spricht, so ist er der Sache auch so ganz Herr und Meister, als ob sie von ihm zuerst gedacht wäre; was ihm weniger klar ist, darüber spricht er nicht. Dennoch ist sogar nichts Herrisches, noch Absprechendes in seinem Tone; man

fühlt es, daß seine Ueberlegenheit still und rein aus der Kraft und Ruhe seines Geistes hervorgeht, und er sich ihrer fast nicht bewußt ist. Vorzüglich gern höre ich ihn über deutschen Geist und Deutschlands Geister reden; denn da kann ich ihn fassen.

Er ist selbst produktiver Geist, hat aber zu keiner Fahne geschworen, gehört keiner Schule ausschließend an. Mir ist sein Urtheil sehr werth. Er hat sich eine rein liberale Ansicht von deutschen und ausländischen Geistesprodukten erhalten. Man kann ihm mit völliger Geistesfreiheit zuhören. Am allerliebsten sehe ich ihn von Kindern und jungem Volke umringt. Die Kleinsten trägt er auf dem Arme, und erzählt ihnen die komischsten Mährchen von der Welt; die heranwachsenden Knaben umringen ihn, wenn sie ihn irgendwo einen Augenblick allein sehen, und haben sie ihn einmal gefaßt, dann lassen sie sobald nicht wieder von ihm. Er spielt das Pianoforte und singt einen herzergreifenden, reinen und milden Tenor. Ob er auch zeichnet, weiß ich nicht, aber Kunstkenner ist er. Auf meiner neulichen Reise nach Kassel war er mein

Begleiter; wir brachten mehrere Morgen in der Gallerie zu. Tischbein führte uns mit der ihm eigenen Gefälligkeit herum, und erklärte meinen jungen Begleiterinnen ungemein bereitwillig alles, was sie ihn fragten. Bald aber horchte er, wie mein Begleiter meinem noch unmündigen Kunstsinne aufhalf. Ich kann Dir die Verklärung nicht darstellen, die auf P...s Gesicht erschien, wenn er vor den herrlichen Meisterwerken stand. Es gibt Momente, sagte er, wo das Gefühl, ein Mensch zu seyn, an sich schon Seligkeit ist; wo der Name einzelner Menschen in unserer Seele wie in einem Tempel in heiliger Stille thronet! Der Tag, den wir mit ihm auf der Wilhelmshöhe feierten, wird mir einer der unvergeßlichsten bleiben. In den Christoph stieg er nicht hinein, wohl aber verweilte er mit uns einige Stunden auf der Höhe der Kaskade, und weidete Herz und Auge mit uns an der Herrlichkeit der Natur, die man da überschau't. Er war zum erstenmale hier, und genoß mit wahrhaft kindlicher Seele des reizenden Lokale, und doch war er vorlängst in Schafhausen, und sah den Rheinfall. Aber mit ganzer

Seele genoß er, ungleich jenen kalten Kritikern, die im Vaterlande nichts mehr schön finden können, wenn sie einmal rühmen dürfen, daß sie im Auslande waren.

Auf Reisen tritt das Innere der Menschen überhaupt unverhüllter hervor: da hab' auch ich sein eigenthümliches Wesen näher kennen gelernt. Eine solche Mischung von Kraft und Milde, von Festigkeit und kindlicher Hingabe, von Stolz und Demuth, sah' ich noch nicht. Unerbittlich hart ist er gegen Unwahrheit und feile Kriecherei. Nicht einmal galant ist er gegen Weiber. Er scheint im Ganzen für unser Geschlecht mehr Mitleid als Achtung zu haben, und doch ist es ihm wieder Bedürfniß, die Bessern unter uns heraus zu heben, und sie mit Ehrerbietung zu behandeln. Seine Gestalt ist männlich. Sein dunkles, feuriges Auge würde zurückscheuchen, wenn nicht so viel heitere Ruhe daraus spräche. Ich wollte Dir von seinen Schwächen sagen, und habe sie unvermerkt fast ganz aus den Augen verloren. Er haßt, zum Beispiel, alle konventionellen Formen des Umgangs

mehr, als billig ist. Eben so haßt, ja verabscheuet er alle Ansprüche auf Standesvorzüge, und wenn er unter zwei gleich würdigen Menschen zu wählen hat, von welchen der eine adelich, der andere bürgerlich ist, so läßt er sicher den ersten sogleich stehen und wählt den letzten. Höchst wahrscheinlich ist dies die Frucht der Behandlung, die ihm in frühern Jahren von einem seiner hohen Gönner geworden. Vielleicht war auch der Stand seiner frühen Liebe entgegen.

Genug, er macht seinen Rang an einem fremden Orte nie geltend, und ist stolz genug, durch seine Person alles, oder nichts gelten zu wollen. Kurz, er gibt den Edelmann zu wohlfeil weg.

Da hast Du nun ein flüchtig hingeworfenes Bild des Mannes, von dem ich glaube, daß Woldemar's Geist sich an dem seinigen herrlich entfalten müßte. Sende diesen Brief deinem Manne, und wenn er und Du im Urtheile über diesen Menschen mit mir zusammentreffen, und auch Er es wünscht, daß ich die Sache einleite, so schicke mir Deinen

Woldemar auf vierzehn Tage zum Besuch. Eine schickliche Gelegenheit wird sich schon finden. — P. soll Woldemar bei mir sehen, und es wäre mit meiner Divinationsgabe schlecht bestellt, wenn der Kleine und er nicht bald unauflöslich an einander gefesselt seyn sollten.

Wo zwei solche Naturen einander begegnen, da fliegen sie, wie des alten Platons's zwei verlorne Hälften, wieder an einander, und lassen sich nicht mehr.

Unser P. weiß wenig von dem Kind, und nichts von meinem Plan. O wie ungeduldig bin ich auf den Ausgang! Und doch kann ich mir das w i e noch nicht denken. Denn Du wirst den Kleinen nicht von Dir lassen, und wie wir den Mann von uns entlassen können, das sehe ich auch noch nicht.

Fünfzehnter Brief.

Da sitzt Dein herrlicher Junge vor mir, hat den alten Robinson in der Hand und ergötzt sich

herzlich daran. Nein, Emma, so dacht' ich mir den Ausgang nicht. Arme Mutter, Du sollst Dich auf, Gott weiß, wie lange, von Deinen beiden Lieblingen trennen, und Deinem Gemahl nach dem rauhen Norden folgen? Immer vermuthete ich, daß die Regierung ihm einen solchen Posten anweisen würde; aber nach Petersburg, nein, das dacht' ich nicht. Und Dein Gemahl hat unwiderruflich entschieden, daß die Kinder in Deutschland bleiben sollen?

Sehr ehrend für mich ist sein Vertrauen, in welchem er mir, mit Dir übereinstimmend, Ida bis zu eurer Rückkehr ganz übergeben will, und daß auch er glaubt, Herr von P. sey der einzige Mann in unserm weiten Kreise, der Woldemar zur schönsten Entwickelung helfen könne. Aber Du, arme Mutter, wie willst Du das Opfer bringen, ohne daß der Schmerz Dein Inneres zernagt? Kann es Dich trösten, so laß Dir erzählen, daß meine Vermuthung völlig erfüllet und meine Hoffnung übertroffen ist.

Woldemar kam am Sonntag Mittag an, als Herr von P. eben bei uns speisete. Die Art,

wie der Kleine auf mich zueilte, die unverkennbar kindliche Zärtlichkeit, mit der er mir um den Hals fiel, und sonst fast niemand im Zimmer bemerkte, fiel P. stark auf. Sein Blick war fest auf den Kleinen geheftet. Und als Woldemar nun anfing von Dir zu erzählen, und von Ida, und wie das Schwesterchen ihn gar nicht habe lassen wollen, und wie seine Augen bei der Erinnerung überflossen, sagte Herr von P. leise zu mir: Noch nie sah' ich ein Kind, das so auf mich gewirkt hätte! Eine sehr edle Natur ist seinem Wesen sichtbar aufgeprägt. Wie kam es, daß Sie mir von diesem Sohn Ihrer Freundin nicht mehr und bisher fast gar nichts Bestimmtes sagten?

Ich lächelte und schwieg. Es ward nun von allerlei andern Dingen gesprochen. Woldemar hatte den fremden Herrn ein paarmal flüchtig betrachtet. Sein großer Blick und seine freundliche Miene machten Furcht und Vertrauen in dem Knaben wechseln. Fast getraute er sich nicht mehr hinzublicken, und doch konnt' er es nicht lassen, und meinen Freund ergötzte dieser Kampf in dem

Gesichte des Kleinen königlich. Ich hatte Woldemar zu mir auf den Sopha gezogen, um recht vertraut mit ihm zu plaudern. Aber immer blickte er halb verstohlen wieder hin nach P. Dieser trat näher an uns, nahm Woldemar's Hand, sah ihn noch liebreicher an, als zuvor, und fragte: Nicht wahr, du fürchtest dich nicht vor mir, lieber Woldemar? Der Kleine sagte betroffen: Ich fürchte mich niemals; ward aber feuerroth, und wollte hinaus. Bleib bei uns, sagte P. sanft bittend. Der Knabe wagte wieder einen Blick zu ihm hinauf, und P. sah ihn mit rührender Liebe an.

„Nun fürchte ich mich gar nicht mehr, Herr von P." — „Nun so komm näher und liebe mich." Und im Nu sprang der Kleine auf und hing an des Mannes Halse. P.'s Auge glänzte von Freude, ein solches Kinderherz gewonnen zu haben. „Heiß mich Du, und P., und nicht Sie und Herr von P." — Das kann ich nicht, gewiß ich kann nicht. — „So fürchtest du dich auch noch." Ich füchte mich nicht mehr, aber Sie sind so groß und sind — die Worte fehlten ihm zu dem, was

er noch sagen wollte. „Aber du wirst auch groß werden.“ — Wenn ich eben so geworden bin, wie Sie, dann will ich Sie Du heißen. — „Herrlicher Junge! Nennst du denn deinen Vater auch nicht Du, wenn er bei euch ist, oder du ihm schreibst?“ Er will es haben, aber ich kann nicht. „Wie nennst du denn die Mutter?“ Er erröthete stark. Die Mutter? Ja, das ist wieder etwas anderes. Die Mutter sieht immer so freundlich aus, und die muß ich immer lieben, so oft ich sie ansehe, und da muß ich Du sagen. Der Vater aber sieht bisweilen so ernst aus. „Und da liebst du ihn nicht? „O ja, ich liebe ihn wohl recht sehr, aber anders, als ich die Mutter liebe. Glauben Sie nur nicht, daß ich mich vor ihm fürchte; aber ich liebe ihn so, daß ich nicht Du zu ihm sagen kann. „Nun, so heiße mich denn Sie, so lange du willst. Willst du aber wohl mit mir gehen, wenn ich nach Hause gehe?“ O nehmen Sie mich mit! Ich möchte sie so gern noch mehr lieb haben. — P. sah mich fragend an: ich winkte, ja; er nahm den Knaben an die Hand und fort waren sie. Erst spät am Abend bracht' er ihn mir wieder, aber

mit der Bitte, ihm den kleinen Gast zu überlassen, er wollte mir ihn auch täglich auf ein paar Stunden wieder abtreten. Der Vertrag ward eingegangen, und Woldemar's Augen funkelten Freude. P. hat Wort gehalten und ihn mir täglich hergebracht. Auch ist der Kleine gern bei mir, denn ich lasse ihn gewähren. Will er lesen, so lieset er die ganze Zeit, ohne zu sprechen. Will er plaudern, so habe ich immer ein offenes Ohr für ihn. Aber wovon spricht er? Immer von P. und nichts als P. Unerschöpflich ist der Kleine in seinem Preisen. Und dem P. geht es mit dem Kleinen gerade eben so. Wenn wir mit einander sind, und der Kleine im Garten oder im andern Zimmer sich beschäftigt, so ist er der einzige Inhalt unsrer Gespräche. Diesen Morgen hatte er Woldemar in seinem Hause bei seinen Landkarten beschäftigt, und kam allein zu mir. „Selma, sagt' er, ich fühle mich zu diesem Knaben ungewöhnlich stark hingezogen. Seine Erziehung wäre das einzige Geschäft, das ich mir wünschen könnte. Ist es wahrscheinlich, daß die Eltern, die doch einmal im Wirbel der Welt so

umher getrieben werden, ihn mir überlassen sollten? Ich habe mir in diesen Tagen einen eignen Erziehungsplan für dies selten begabte Kind entworfen. Soll ich ihn Ihnen bringen? Wollen Sie ihn den Eltern nebst meinem dringenden Verlangen vorlegen? Sie wissen, ich bin so glücklich, einer völlig unabhängigen Existenz zu genießen. Sie wissen es auch, daß nichts in der Welt mir so theuer ist, als diese Unabhängigkeit. Ich habe nie geglaubt, daß ich ihr auch nur für wenige Jahre entsagen könnte. Diesem Kinde kann ich sie willig opfern; ja, ich fühle einen heißen Drang darnach. Sagen Sie das den Eltern." — Sein Auge glänzte: er sah mich mit gespannter Erwartung an, ob ich seine Ideen billigend auffassen könnte. O Sie Guter! stammelte ich, und meine Augen flossen über. Werden Sie es mir verzeihen, daß ich mit meinem heißen Wunsch für dieselbe Sache so lange an mich gehalten habe? Nehmen Sie ihn hin; ich will mit der Mutter alles, was über diese Sache noch nöthig seyn möchte, verabreden.

Statt aller Verabredung diene nun dieser Brief,

dem ich auch noch den geschriebenen Erziehungsplan für Woldemar beyfüge. Daß so ein Plan nur eine rohe Skizze seyn könne, die durch das tägliche Leben mit dem Kinde bis zu seiner Reife ausgemalt werden muß, siehst Du, liebe Emma, wohl ein; und weiter ist er also auch nichts. Deines Mannes volle Zustimmung kann uns nicht fehlen, und so wäre diese Sache entschieden. Sobald Deine Abreise von D. festgesetzt ist, komme ich zu Dir, Ida abzuholen. O welch ein schmerzliches Sehen wird dies seyn! Und wie ich Ida von Dir losbringen will, ich mag's gar nicht denken. Aber ich komme unfehlbar, sobald Du mich zu Dir rufst. Daß ich Dir posttäglich schreibe, wenn ich Dein zweites Kleinod auch habe, Dir besonders von Ida's Entwickelung den getreuesten Bericht erstatte, darauf rechne Du mit höchster Gewißheit. Ich müßte das Mutterherz nicht kennen, wenn's mir möglich seyn sollte, Dich vergeblich auf die umständlichsten Berichte von Deinen Kindern warten zu lassen. Stünde es bei mir, den Sachen eine andere Wendung zu geben, zu machen, daß Du Deine Kinder, we-

nigstens Ida, bei Dir behieltest: mit Freuden wollt' ich den gehofften Genuß opfern, und Dir Deine Lieblinge lassen. Etwas Gutes ist aber noch bei der Sache, dessen wir vielleicht beide noch nicht lebhaft gedacht haben: daß die beiden Kinder nicht getrennt werden! P. bleibt nicht nur mit Woldemar hier in L., er zieht wahrscheinlich zu uns ins Haus, und ich beköstige sie Beide. Da sind dann die Kinder bei der Mahlzeit wenigstens immer, und oft auch auf den Spaziergängen beisammen. In den Lehrstunden sind sie getrennt, vielleicht auch nicht in allen. Herr von P. ist des Französischen vollkommen mächtig und spricht es sehr schön. Von ihm kann Ida Unterricht haben, sobald sie so weit ist. Wenigstens hat er es mir versprochen, meinen Uebungen mit Ida noch täglich eine Stunde hinzuzuthun, wann ich es wollte. Den Zeichenmeister können beide Kinder vielleicht auch gemeinschaftlich haben. Was ich für Woldemar besorgte, als er noch bei Dir war, daß er durch Ida zu weich werden möchte, das fürchte ich jetzt unter P.'s Aufsicht nicht mehr. Er selbst wünscht es, daß die Kinder sich täglich

oft sehen. Für Ida ist es gewiß gut; doch wünsch' ich noch immer, Du möchtest eine kleine Gefährtin für sie gefunden haben; ja ich möchte fast sagen, es werde von jetzt an nothwendig, daß sie eine Gespielin von ihrem Alter neben sich habe. Gern will ich auch für dies Kind sorgen, welches Du auch immer erwählen mögest. Lebe wohl, theure Seele!

Sechzehnter Brief.

Gefunden ist also auch die Gefährtin für Ida? Und Mathilde ist noch dazu ein ganz verwaisetes Kind, und ein Jahr älter, als sie? O wie glücklich trifft das zusammen! Laß es auch seyn, daß die sechs und ein halb Jahr alte Mathilde schon manche Unart an sich habe; wenn sie nur ein glückliches Naturell hat, und nicht ganz verwahrlos't ist, so will ich schon mit ihr fertig werden. Du sagst, sie sey ein wenig heftig und zum Eigensinne, wie zur Herrschsucht, von ihren

allzunachgiebigen Eltern verwöhnt; habe aber Verstand, eine lebhafte Phantasie und ein tiefes Gefühl, wenn gleich ihrem Gemüth fast alle weibliche Zartheit und Ida's liebliche Freundlichkeit fehle. Laß Dich das alles nicht kümmern; wenn sie nur ganz unser ist, und wir ihr Schicksal so weit bestimmen, als Menschen es können, so soll alles gut werden.

Meine Einwilligung zur völligen Adoption hast Du hiermit in aller Form. — Schauet gnädig auf uns, ihr himmlischen Mächte, damit unser Werk gedeihe! — Sonderbar bang kann es einem werden, wenn man so wissentlich dem Schicksal irgend eines Menschenwesens die Richtung gibt! Und doch, es soll, es muß gut gehen!

Woldemar hängt täglich fester an seinem Mentor. Sobald Du mir schreibst, daß wir kommen sollen, Dich noch einmal zu sehen und Ida zu holen, sind wir bereit. Es versteht sich, daß P. uns begleitet: beide von einander zu trennen, wäre grausam; auch wirst Du selbst begierig seyn,

den Mann zu sehen, der einen großen Theil Deiner gegenwärtigen und künftigen Lebensfreude in Händen hat.

Diesen Morgen, als Woldemar bei mir saß, sagte er: „Tante Selma, ich kann dir gar nicht beschreiben (seit ein Paar Tagen heißt er mich von freien Stücken Du, ohne daß wir darüber gesprochen hätten), ich kann dir gar nicht beschreiben, wie mir ist, wenn ich nach Hause denke. Oft ist es, als müßt' ich dich bitten, im Augenblicke abzureisen, und ich müßte der Engelsmutter an den Hals fliegen, und sie fest, fest halten, daß sie bleiben müßte, und mit uns hier in L... glücklich seyn; und dann wünsch' ich wieder, sie wär' erst fort nach Petersburg, daß ich nicht mehr so viel daran denken müßte. Und dann kann ich auch Herrn von P. noch besser lieb haben, und besser Acht haben, wenn er mit mir spricht, und mit mir lieset. Wenn ich jetzt an die Mutter gedacht habe, kann ich an nichts anders mehr denken. Alle Nacht träume ich von ihr und von Ida. Auch diese Nacht wieder. Als ich heute Morgen aufwachte, stand

Herr von P. an meinem Bette mit einem Tuche in der Hand, mit welchem er mir die Augen trocknete. Er fragte: Was ist dir, mein Junge? Ich habe nur geträumt, sagt' ich, von der Mutter und von Ida. Aber sie sahen gar nicht so aus, wie sonst; die Mutter sah' aus, wie die marmorne Frau, die alle ihre dreizehn Kinder verloren hat, und nun auch das letzte, jüngste sterben sieht, und mir war's, als sähe ich Ida just so in ihren Armen hängen. Nun versprach er mir, wir wollten noch in dieser Woche hin zur Mutter und Ida holen. Da ward ich ganz froh und stand auf. Während ich mich anzog, spielte und sang Herr von P.: „Willkommen, schöner Morgen, wie groß ist deine Pracht.“ Ich sang mit, und mein Traum war ganz vergessen. Und nun schickt er mich, und läßt dich, liebe Tante, bitten, daß wir ja recht bald reisen.“

Indem der liebe Schwätzer so saß und plauderte, brachte man mir Deinen Einladungsbrief. Alles ist also bei Dir bereit. Wohlan, wir sind es auch, und reisen morgen, wenn uns nichts abhält. O! sammle alle Deine Kräfte zusammen! Du wirst

ihrer bedürfen. Es muß sehr hart seyn, sich von solchen Kindern zu trennen. Richte es auch ja so ein, daß wir zu gleicher Zeit von Deinem Gute abreisen. Wir wenigstens weichen nicht, so lange Du noch da bist. Zu Mathildens Aufnahme ist hier alles vorbereitet. Zwei traurig schöne Wochen sehen wir vor uns.

Siebzehnter Brief.

Ueberstanden, meine Emma, ist die so sehr gefürchtete Trennung. Wir sind glücklich hier in L. angekommen, und Du arme verwaiste Mutter wirst Deutschlands Gränzen wohl schon erreicht haben, indem ich diese ersten Zeilen des Trostes für Dich schreibe. Des Trostes! — als ob ich dessen nicht selbst bedürftig genug wäre!

Was hilft es mir, daß ich mit Deinen kostbaren Schätzen davon zog, nahm ich nicht auch das Gefühl mit mir, daß nun Dein Herz so ganz geraumt sey? und mußt' ich mich nicht von einer

Freundin trennen, die mir theuer ist, wie das Leben? Und so oft ich Deine Kinder ansehe, und ihr Anblick mein Herz erquicken will, komme ich mir wie eine Räuberin Deiner Freuden vor. Doch nichts mehr von diesen widerwärtigen Gefühlen, die ich oft meyne nicht ertragen zu können. Es müssen andere an ihre Stelle treten. Auch Dir, Du Gute! muß wieder wohl werden, so wie Du dem Orte näher kommst, der Dich mit Deinem D* endlich wieder vereinigt. Und so laß mich schweigen, damit ich den Stachel des Schmerzes nicht tiefer in Dein wundes Herz drücke.

. . . .

Ich habe Dir häufige und getreue Berichte über deine Kinder, besonders über Ida und Mathilde, verheißen. Es sey also der Anfang sogleich gemacht. Auch wird Platov seinen ersten Brief über Woldemar beschließen.

Als die schmerzliche Losreißung nun geschehen war, als unsere Wagen nun einander entrollten, Deiner nach Norden, der unsere nach Südwesten, da versanken wir alle in ein tiefes Schweigen.

Eine lange Zeit verharrten wir sämmtlich in dieser stillen Feier. Jedes überließ sich seiner eigenthümlichen Natur, die bei dem einen in stillem Fortweinen, bei dem andern durch eine gänzliche Abgeschiedenheit von allem Gegenwärtigem sichtbar ward. Der Tag war so ruhig heiter, der Abend ward unbeschreiblich schön. Mathilde theilte den ihr fremden Schmerz durch eine stille Ruhe.

Woldemar unterbrach das Schweigen zuerst: „Nun will ich Sie auch sehr lieb haben, sagt' er zu Platov. Ich weiß ja, daß ich nicht immer bei der Engelsmutter bleiben konnte. Machen Sie nur, daß ich recht viel lerne, und schelten Sie mich, wenn ich zu viel tobe. Der Vater hat mich oft gestraft, wenn ich tolles Zeug trieb, das sollen Sie aber nicht mehr nöthig haben. Ich will es dem Vater aber immer selbst schreiben, wenn ich etwas mache, das nicht taugt. Und Sie müssen dann der Mutter schreiben, was Sie Gutes von mir wissen, und sie trösten." —

Bei dem Worte trösten, rollten ihm zwei große Thränen herunter. Wie Ida dies sah, brachen die ihrigen von neuem los. Schluchzend sagte sie:

„Auch von Ida soll Tante Selma die Mutter trösten. O ich will so brav seyn, und so fromm, wie ich noch nicht gewesen bin." —

„Ich will auch brav seyn lernen" — fiel Mathilde ein — und die Mutter soll sich auch über mich freuen müssen!" — Ich drückte mein Gesicht ins Wagenkissen, um die Kinder durch meine tiefe Rührung nicht noch weicher zu machen. Ein wenig gefaßter wendete ich mich zu Platov, welcher sagte: „wir sind hier in einer heiligen Welt. So kann es aber nicht immer seyn, so darf es nicht oft seyn; aber solche Momente des Lebens heiligen das übrige: an ihnen entglühet das Menschliche im Menschen." — Dann fuhr er fort: „Woldemar, ich nehme dich beim Worte: bist du wild und unbändig, so klagst du dich selbst an beim Vater; bist du verständig, wacker und sanft, und lernest brav, so schreibe ich es der Mutter, auf daß wir ihr schönes Herz erfreuen." —

„So bald wir nach L. kommen, will ich dir sagen, was Du in den ersten zwölf Monaten lernen

mußt. Dann will ich dir deine Zeit eintheilen helfen, wenn du allein nicht damit zurecht kommen könntest. Da werde ich sehen, ob du ein rechter Mann werden willst? Was wir beide über unsere neue Lebensweise ausmachen, das sey Gesetz, darauf halten wir streng. Wie viele Stunden du des Tages zu arbeiten hast, um das zu lernen, was im ersten Jahre gelernt werden soll, das werden wir bald finden. Haben wir es gefunden, so wird es Gesetz, und vom selbst gegebenen Gesetz abweichen. —" — „O nein! nein! das soll von Woldemar niemand sagen; — fiel der Kleine heftig ein; und so nahm das Feuer des Ehrgeizes allmählig den Platz der zu tiefen Rührung bei dem lieben Jungen ein. Seine Augen funkelten bei dem bloßen Gedanken, daß man ihn der Schlaffheit fähig halten könnte.

Jetzt waren nun die Zungen alle wieder gelös't. Die heitre stille Pracht des Abends hatte den Schmerz leise besänftigt. Die Berge fingen an, in der Verklärung der Abendsonne zu glühen; die fernsten schienen abgelös't von der Erde im

reinen Aether zu schweben. Der Weg längs dem Gebirg hin, den ich so oft gemacht, schien mir heute ganz neu. Und konnt' es anders seyn? Ging ich nicht in eine ganz frische Lebensbahn, mit ganz neuen Aussichten hinein?

Die Abendglocken läuteten aus den nahen Ortschaften, die Landleute, die ihre Fruchtfelder besucht, und froh unter der Segenshoffnung heimkehrten, grüßten im reinlichen Sonntagsgewande so freundlich und doch so ehrerbietig in den Wagen, daß Ida sagte: „nicht wahr, Tante Selma, die guten Bauern haben uns lieb? Aber ich habe sie auch lieb, und will mich nicht mehr fürchten, wenn sie schmutzig aussehen. Sonntags habe ich sie aber doch viel lieber, als in der Woche.“ —

Der verständige Woldemar fing nun an, es ihr zu erklären, warum sie in der Woche nicht reinlich aussehen könnten, und wie die Reinlichkeit überhaupt den Gewerbs-Leuten nicht so sehr angemuthet werden dürfe, als uns andern, die wir eine feinere Lebensweise führen. Ich

war froh über das eigene Orientieren der Kinder, und that nichts hinzu, weil ich es von jeher für einen Fehlgriff in der Erziehung gehalten habe, die kleinen Einsichten und Erkenntnisse, die Kindern aus sich selbst kommen, erst noch stempeln und zu etwas machen zu wollen. Lasse man ihnen doch, wo es nur immer seyn kann, das Bewußtseyn, aus sich selbst das Wahre oder das Schöne geschöpft zu haben. Nur wenn sie falsch urtheilen, bringe man sie zurecht, und auch dann noch schone man behutsam die Eigenthümlichkeit ihres Geistes. Kaum waren wir eine halbe Stunde gefahren, so kamen wir an einen Ort, wo Kirchweihe (oder Kirmeß) war. Es ward getanzt, und zwar sehr wild. Die Musik war elend, und das Getobe und Gekreisch der Tanzenden und Trinkenden so fürchterlich, wie man es in einem milden schönen Weinlande nicht erwarten sollte. Das hatte bei Ida fast den ganzen schönen Eindruck verdorben, welchen die Leute des vorigen Ortes auf sie gemacht. Ida, welche die Freude in dieser Gestalt noch nicht kannte, meynte im Ernst, die Leute wären bös auf einander, und

wollten sich leides thun. Sie weinte schmerzlich. So wie wir näher kamen, schloß sie vor Angst sich immer näher an mich an. Ich nahm sie auf den Schooß, streichelte, küßte sie, sagte ihr aber nichts; denn bei diesem Grade der Angst und Furcht gehen doch alle vernünftigen Vorstellungen verloren. Woldemar machte sich hernach freundlich an sie, sprach ihr zu, und sagte: „Ida, die Leute thun uns nichts, sie sind auch nicht bös, thun auch einander nichts zu leide, sie sind nur vergnügt.“ Ida schien das kaum zu hören, und schluchzte heftig. Ich schloß sie an mich, hing ihr meinen Schleier über und hoffte, sie sollte schlafen; aber vergebens.

Als wir dem Ort vorüber waren, und das Gekreisch sich allmählig in der Ferne verlor, erholte die Kleine sich wieder, und sagte: „O Tante, ich will alle Bauern bitten, die ich nur sehe, daß sie doch nicht mehr vergnügt seyn sollen, sie sind auch gar zu garstig vergnügt.“ Wir mußten herzlich lachen. Dem Kinde war es aber großer Ernst. Und wie Recht hatte die Kleine! O wie

kann die Freude in diesem fast thierischen Charakter so widerlich seyn! Ich fürchte, Ida gibt künftig keinem Arbeiter, der sie darum anspricht, einen Groschen zum Trinken, nun sie es weiß, daß diese Art Lustigkeit vom Trinken herkommt; denn, das war ja das einzige, was sich ihr über die Sache sagen ließ.

Auch Woldemar merkte auf, als ich mit Ida sprach, sann ein Weilchen nach und wandte sich dann zu Platov mit der Frage: ob ein Trunkener, der doch nun nicht wüßte, was er thäte, gestraft werden dürfe, wenn er Unglück anrichte? Platov gab ihm die Frage zurück, und sagte: wenn ein Kind von 5—6 Jahren, das man im Zimmer ohne Aufsicht gelassen, ein brennend Licht zu nahe an einen Vorhang oder sonst an etwas leicht Feuer fangendes brächte und das Haus anzündete: ob dieses Kind, wenn es gerettet wäre, noch eine besondere Strafe verdiene? Woldemar sagte: nein. Pl. Und warum nicht, Lieber? — Wold. Das Kind wußte ja nicht, was es that. — Pl. Wenn aber einer von jenen trunkenen Bauern mit seiner

Pfeife das Wirthshaus anzündete, worin sie waren, und du wärst Richter, was würdest du mit dem Menschen thun, Woldemar? — Er besann sich einen Augenblick, und dann: ich würde ihn einsperren lassen. Pl. Aber warum ihn strafen? er wußte ja eben so wenig, was er that, als das Kind; denn ein völlig trunkener Mensch ist ganz unmündig, weil die Mündigkeit im freien Gebrauch der Vernunft besteht. Wold. Aber er war Schuld daran, daß er nicht wußte, was er that. Pl. Wie so? Wold. Ja, er war kein Kind mehr, und mußte wissen, was vom vielen Trinken kommt. Pl. So ist es, Woldemar. Wer sich selbst seiner Vernunft entäußert, ist nicht frei von Schuld und Strafe für das, was er in diesem Wahnsinne verübt; obwohl man ihn nicht so strafen kann, als wenn er die That mit vollem Bewußtseyn begangen.

Als wir unter mancherlei Gesprächen eine halbe Stunde gefahren waren, kam ein lahmer Invalide mit einem hölzernen Beine an den Wagen: „Erbarmen Sie sich, und schenken einem Armen

„etwas,, dem man im Kriege das rechte Bein
„abgeschossen.“

Ida muß noch keinen verstümmelten Menschen gesehen haben. Sie schauderte heftig, und besah ihn doch immer wieder mit der gespanntesten Neugier. „Tante Selma, schenk' mir ein Brot aus unserm Reisekorbe.“ Ich gab ihr eins, und etwas Münze dazu: „Da, armer Mann, sagte sie, und reichte ihm Brot und Geld hin: ich wollt', ich könnte dir ein besseres Bein schenken, auf dem da kannst du doch nicht gut gehen.“ Er sah das Kind mit komischer Freude an, und sagte: „Ja, Mamsellchen, ich kann auch noch damit tanzen“ indem er vor ihr lustig herumhinkte. „Armer lustiger Mann, fragte sie, wo willst du denn hin?“ Nach L..., Mamsellchen. — Sie maß den Wagen mit den Augen aus, ob sich wohl für ihn ein Platz darin machen ließ. Als sie sah, daß das nicht ging, sagte sie: „Tante, laß mich und Woldemar zu Fuß hingehen, daß der lahme Mann fahren kann.“ Der Lahme hatte Thränen in den Augen. Nein, Mamsellchen, ich fahre nicht;

ein alter Soldat muß gehen, so lange er nur noch ein gutes Bein hat; aber ich will alle Tage zu Gott bitten, daß Sie gesund bleiben, und groß werden, und schön wie ein Engel des Himmels. „Nun, so komm denn alle Morgen zu uns. Ich „will dir alle Morgen so ein Brötchen geben, und „wenn die Tante mir Geld schenkt, das sollst du „auch haben; aber du mußt keinen so garstigen „Trank trinken, wovon die Leute toll werden.“ Der Mensch sahe sie mit großen Augen an, und murmelte für sich ein Paar Worte, die ich nicht verstand. Er überschüttete uns mit Danksagungen; ich bestätigte Ida's Bestellung, und bezeichnete ihm unser Haus. Unser Wagen rollte davon.

Auch hat der Mensch sich wirklich eingefunden, und heißt nun Ida's Paul; denn Paul ist sein Name. Gleich am ersten Morgen legte sie ihr Brötchen für ihn bei Seite. Ich ließ es geschehen. Sie mochte sehr hungrig geworden seyn, aber sie hielt richtig aus, bis um 10 Uhr, wo ihr zweites Frühstück kam; nur hört' ich bisweilen einen kleinen Seufzer.

Im Weiterfahren fragte Ida: Wer hat dem Armen sein Bein abgebrochen? ich habe ihn nicht verstanden. Ich wiederholte ihr, daß es ihm im Kriege abgeschossen worden sey. Nun mußt' ich ihr etwas vom Kriege erzählen, sie konnte das aber gar nicht fassen; endlich brach sie aus: Ja, nun weiß ich, wie das ist; die Leute, die sich so einander wehe thun, und sich todtschießen, sind gewiß betrunken. Ich schwieg. „Wohl sind sie trunken, mein Kind, sagte Platov, wenn auch nicht vom Branntweine.“ Ich sagte Ida, daß sie von diesen Dingen noch nichts verstehen könnte, und daß einmal eine Zeit kommen müsse, wo die Menschen nicht mehr gegeneinander feindlich auszögen.

Herzlich müde und matt kamen wir Abends spät in meinem Hause an, wo alles auf unsere Ankunft vorbereitet war. Sehr rührend war Ida's Wiedersehen der guten vorausgegangenen Gertrud, die uns mit aller ihrer innigen Anhänglichkeit bewillkommte. Mathilde hatte an allem, was vorging, wenigen Theil genommen. Ich brachte die

Kinder zur Ruhe. Und als Ida betete: „Lieber Gott, laß meinen Vater und meine Mutter und meinen Woldemar diese Nacht sanft ruhen" hört' ich, daß sie aus eigenem Antriebe hinzusetzte: auch die gute Tante und Platov, und den lahmen Paul: du kannst ja alles!" Denn dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit, sprach ich, Ida's Gebet fortsetzend, aus voller Seele, küßte sie, nahm das Licht und entfernte mich, um noch einiges für den folgenden Tag zu ordnen. Lebe wohl, theure Emma!

Achtzehnter Brief.

Jetzt sind wir fast ganz eingerichtet. Die beiden Kleinen haben mit mir eine Schlafkammer und ein gemeinschaftliches Wohnzimmer. Ihre Bettchen stehen dicht an dem meinigen.

Gertrud schläft in der Nebenkammer. Die Kinder gehen um halb neun Uhr zu Bett, ich um 11. Ich selbst bringe sie schlafen, wenn ich

kann, und lasse niemand als die verständige Gertrud meine Stelle vertreten, wenn ich gehindert bin. Sobald sie im Bette sind, kommt niemand mehr zu ihnen.

Ida schläft auch fast immer sogleich ein. Mathilde wacht oft noch lange. Gertrud ist unterdessen im Nebenzimmer. Gestern Abend betete Ida so: „Lieber Gott! ich bin heute sehr vergnügt gewesen; bald wär' ich auch unartig gewesen, war es aber doch nicht. Laß doch meine Mutter heute Nacht recht süß ruhen, und von Ida träumen.“ Mathilde ist nicht gewöhnt, zu beten, und ich lasse sie, bis ihre Zeit gekommen seyn wird.

Morgens um 6 Uhr stehe ich auf. Um 7 Uhr die beiden Kinder. Dann wird jedes in seinem Eckchen gewaschen. Jedes hat nämlich eine eigene Seite der Schlafkammer inne, wo es, abgekehrt von dem andern, gewaschen und gekleidet wird. Ida's Schamhaftigkeit wird sich bald auch Mathilden mittheilen. Mathilde, als die älteste,

kommt zuerst daran, hernach Ida. Ich schreibe oder lese unterdessen in dem dicht daran stoßenden Kabinet, von dem die Thüre offen steht. Neulich Morgens schlich Ida im Nachtröckchen leise zu mir herein, während Gertrud die Mathilde besorgte. Ich siegelte gerade meinen ersten Brief an Dich seit unserer Trennung.

Als er fertig war, nahm sie ihn vom Tisch auf, küßte Deinen Namen, und küßte das Siegel. O das Siegel wird Mutter auch küssen, ich habe wohl gesehen, wie sie es machte, wenn ein Brief von Tante Selma kam: oft drückte sie ihren Mund fest darauf, ehe sie es aufmachte. Und nun kommen ja unsere beiden Küsse zusammen. — Wie rührte mich die süße Schwärmerei! Gertrud rief sie ab zum Anziehen, und sie hüpfte fröhlich davon.

In der Schlafkammer hat jedes seine eigene Kommode zur Verwahrung seiner Sache. Es darf kein einzig Stückchen herumliegen. Ehe sie hinunter gehen, muß ein jedes selbst alles bei Seite thun, was gebraucht worden. Gertrud

hat nichts weiter droben zu thun, als die Kammer zu kehren. Das andere thun die Kinder.

Unser Wohnzimmer (das grüne mit den Blumenkörben, das Du so gern hattest) ist wieder in drei Theile getheilt, an der mittleren großen Wand steht der Sopha, davor mein Arbeitstisch, das ist mein Gebiet. Zu beiden Seiten des Zimmers stehen zwei gleiche Komoden, eine für Mathilde, eine für Ida. In diesen muß alle ihr Arbeitsgeräth, ihre Bücher, ihre Spielsachen sorgfältig abgesondert und verwahrt werden. Ehe sie Abends hinauf gehen zum Schlafen, muß alles, was sie am Tage gebraucht, ordentlich verwahrt seyn. Wenn sie zur Abendzeit etwas aus den Kommoden zu holen haben, während wir im Garten oder oben im dritten Stock sind, müssen sie es ohne Licht finden können. Wer etwas herum liegen läßt, wird gestraft. Dies ist nöthig, weil Mathilde entsetzlich unordentlich gewöhnt, oder vielmehr verwöhnt ist. Auch Ida würde mit fortgerissen werden, wenn ich die Sache nicht ernsthaft nähme. Womit ich sie strafe? An Gelde!

Seit unserer Bekanntschaft mit dem lahmen Paul, hat Ida einen Werth auf das Geld gelegt, und hat zuerst einen Begriff von diesem Inbegriff der Dinge erhalten. —

Paul kam, wie ich im letzten Briefe erzählte, gleich den Morgen nach unserer Ankunft, wie Ida ihn bestellt hatte, und empfing ihr Milchbrötchen. Ich fragte sie nachmittag: soll er morgen früh wiederkommen? Ja, Tante Selma. Aber hat dich denn heute früh nicht gehungert? Sie erröthete und schwieg. Dich hat gehungert, liebe Ida, ich habe dir es angesehen. Soll Paul dein Brot morgen doch wieder haben? Liebe Tante, Ida hat es ja versprochen. Das ist auch wahr Ida; aber höre: Von deinem Milchbrötchen kann Paul nicht satt werden, du siehst, er ist viel größer wie du, und braucht also viel mehr zur Sättigung. Paul ißt auch lieber schwarz Brot. Wie soll ich denn das nun machen, Tante, wenn Paul von meinem Brote nicht satt werden kann? Du mußt ihm Geld geben, daß er sich ein großes kaufe.

Ja Tante, Du hast wohl Geld, ich habe aber keines. Nun weißt du, wie wir das machen wollen? Du sollst alle Woche ein Strümpfchen fertig stricken und Mathilde auch, und wenn ihr mir am Sonntag Morgen die fertigen Strümpfe bringt, bekommt ihr für jedes vier Groschen, dann habt ihr Geld, das euer ist, damit macht ihr was ihr wollt. Ida's Augen glänzten von Freude. Am andern Morgen als Paul kam, fragte sie, ob sie zu ihm hinunter dürfe. Ich ging mit ihr hinunter. Höre, guter Paul, sagte sie, ich habe dir alle Morgen mein Milchbrötchen versprochen; Tante sagte aber, das ist für dich zu klein. Ich habe kein großes Brot, wovon du satt werden kannst, aber ich werde nun alle Sonntag Geld haben, wenn ich fleißig bin, und ich will schon fleißig seyn.. Du kommst am ersten Sonntag Mittag. Nicht wahr, Tante, Paul kömmt? Ich winkte ihr und dem lahmen Paul ja zu. Was willst du denn aber bis Samstag anfangen? Ida: Tante, schenke Du ihm diese Woche ein großes Brot. Ich rief Gertrud, gab ihr den Schlüssel zur Speisekammer, und ließ Ida mitgehen,

daß sie selbst ein Brot für Paul aussuchte. Sie hatte, wie ich vermuthet, das größte gefaßt, und brachte es mit Mühe geschleppt. Unterdessen hatte ich Paul bestätigt, was das Kind versprochen, und ihm scharf eingeprägt, daß er zwar danken, aber der Kleinen nichts Schönes sagen dürfe. Das würd' ihm schwer werden, meynt' er: ihm standen die Augen voll Wasser, als die Kleine mit einer wahren Engelsmiene ihm das Brot reichte. Gott vergelt es, gutes Fräulein! und dabei schickt' er einen Blick zum Himmel, der des Kindes Herz traf. Ida sah dem Alten sinnend nach. Dann hüpfte sie mit mir hinauf. Nun, liebe Tante, geschwind, gib mir Baumwolle zum Stricken. Sie erhielt und theilte mit Mathilde; Beide fingen zugleich an. Sie stricken ganz kleine Strümpfchen, damit sie ihre Aufgabe auch ohne zu große Anstrengung vollenden mögen. Etwas bedauerte Ida dabei, daß sie nun ihren alten Paul nicht alle Tage sähe. Mir ist es sehr recht, daß er nur einmal in der Woche kommt, damit die Freude an der Sache ihr neu bleibe.

Von diesem Wochengelde müssen sie Strafgeld

erlegen, wenn eins von ihnen nachlässig war. Ich denke, Ida wird sich wohl hüten. Was Mathilde mit ihrem Gelde anfangen wird, soll mich wundern. Noch scheint sich bei ihr keine entschiedene Neigung irgend wozu entwickelt zu haben. Es ist sonderbar, wie bei so einer starken Natur eine solche Indolenz bestehen kann, wie sie bisher gezeigt. Doch dies unkindliche Kind will studirt seyn. Das thue ich, indem ich es fast ganz gehen lasse, bis sich irgend etwas in ihr hervorthut, woran ich sie erkennen und fassen kann.

Lebe wohl, Emma. Bald wird Ida Dir auch schreiben. Sie übt sich alle Tage. Und einen bessern Schreibmeister gibt es nicht, als das Verlangen, sich entfernten Lieben mitzutheilen.

Neunzehnter Brief.

Der Samstag kam, und die Kinder hatten's am Morgen sehr heimlich mit einander. Sie hatten den Abend zuvor die Strümpfchen vollendet. Als wir zum Frühstück hinuntergingen, fuschel-

ten sie noch immer einander zu. Der erste Gang war zur Kommode. Jedes brachte sein Strümpfchen. Ich zog die Börse heraus. Jedes erhielt das Versprochene. Ich genoß des eigenen Vergnügens zu sehen, wie sich die Freude auf beiden Gesichtern so verschieden abspiegelte. Was willst du denn nun mit dem Gelde thun, Ida? O, Tante weiß wohl, und indem malte sie mit dem Finger die Form eines großen Brotes auf den Tisch. Dafür kann Paul zwei Brote kaufen, soll er das alles haben? Alles, liebe Tante. Willst du denn nichts von dem Gelde behalten? Tante gibt mir ja Brot und Aepfel und alles, was ich gern esse. Aber man kann für Geld auch Blumen kaufen; schöne herrliche Blumen. — Sie bedachte sich — Blumen, Tante — ja die habe ich sehr lieb. Aber wie lange kann Paul von den zwei Broten essen? Vier bis fünf Tage. Liebe Tante, ich will keine Blumen haben. Paul soll alles haben. Und damit ging sie ans Frühstück, dann zu ihrem Hänfling und Eichhörnchen, denen sie auch Frühstück gab. Aber ich bemerkte, daß sie gar nicht recht vergnügt war.

Der Hänfling setzte sich ihr auf die Schulter; aber sie achtete nicht auf ihn. Er flog ihr auf die Hand, sie bewegte die Hand unsanft und sagte: geh Hänschen, ich mag dich nicht. „Was hat dir Hänschen gethan?“ O nichts, aber ich mag nicht mit ihm spielen. „Was hast du, Kind, du bist ja gar nicht vergnügt?“ Es jammerte mich des armen kleinen Herzens, das bei seiner ersten schönen Anstrengung so unbefriedigt bleiben sollte. Willst du mir nicht anvertrauen, Idchen, was dir fehlt? — O der arme Paul hat ja doch nur auf vier Tage zu essen: was soll er nun Mittwoch, Donnerstag und Freitag anfangen? „Weißt du denn gar keinen Rath, Kind? Frag' den Bruder Woldemar, wenn der heute Mittag kommt.“ „Hat der auch Geld?“ Ja wohl, von heut' an hat er auch Geld. Sie erheiterte sich wieder.

Mathilde hatte während des Gesprächs mit Ida an ihrer Kommode gekramt und geschwiegen. Was willst du mit deinem Gelde machen? fragt' ich sie. Ich weiß noch nicht, Tante, war ihre Antwort. Ich ließ sie. Was das in dem Kinde

wohl seyn mag? Ida konnte es nicht erwarten, bis Woldemar zu Tische kam. So wie er in die Thüre trat, sprang sie ihm entgegen und fiel ihm um den Hals. Lieber Woldemar, ich wollte so gern, daß der lahme Paul alle Tage Brot haben sollte. Ich kann ihm nur für 4 Tage etwas kaufen. So will ich für 3 Tage hinzuthun, sagte er. O! nun bin ich wieder lustig, Tante, wenn ich auch keine Blumen habe. Dies Wort von den Blumen war für Woldemar nicht verloren. Nach Tische ging ich mit Platov ins Nebenzimmer, und erzählte ihm den ganzen Verlauf mit Ida. Gut, sagt' er. Morgen früh wird Ida unter Blumen erwachen. Das erste, was Woldemar heute mit seinem Taschengelde vorhatte, war, daß er Ida eine recht neue Freude machen wollte. Ich hab' ihm den Entschluß angesehen, als Ida sagte: „wenn ich auch keine Blumen habe.“ Es quälte ihn ohnedies schon, daß er nichts neues für sie aufzudenken wußte. Nun hat sie ihm einen Gedanken gegeben: ich darf ihn also nur machen lassen, und ihm allenfalls nachweisen, wo er die schönsten Blumen bekommen kann.

Während ich mit Platov im Nebenzimmer war, klopfte Ida ein paarmal an die Thüre und rief: „Tante! soll ich zum Becker gehen? Er wohnt „uns, wie du weißt, gerade gegenüber.“ Ich schickte Gertrud mit ihr. Sie nahm mit gravitätischer Miene ihr Geld. Woldemar zog seine Börse heraus und gab ihr das fehlende, faßte sie bei der Hand, und ging mit ihr und Gertrud hinüber. Sie brachten vier Brote getragen.

O! hättest Du Deine Kinder so gesehen, liebste Emma! Mir pochte das Herz gewaltig. Nun hütete Ida das Fenster, bis sie Paul endlich erblickte. Woldemar trug ihr die Brote hinunter, wollte aber nicht dabei seyn, wenn Ida sie Paul gäbe. Was das eigentlich war, weiß ich noch nicht; ob er sich fürchtete, den alten Menschen zu weich zu sehen, oder ob er dem Schwesterchen die Ehre und Freude allein gönnen wollte; kurz, er blieb oben. Ich ging mit ihr. „Sieh, lieber alter Paul, sagte sie, da hast du für die ganze Woche zu essen: ich habe es aber nicht allein gegeben. Mein Woldemar und ich, wir haben es Beide gethan; hast

du nun auch genug, Paul, bis es wieder Samstag ist?“ Paul griff nach ihrer kleinen Hand, um sie zu küssen. „Nein, Paul, das sollst du nicht. Hast du nun genug?“ Ja, Fräulein Ida, ich habe genug, und bin nun ein reicher Mann. Gott muß den alten Paul wohl lieb haben, daß er die Engel für ihn sorgen läßt.

Arbeiten kann ich nichts weiter, als daß ich grobe Strümpfe stricke. Mit dem, was ich verdiene, bezahle ich mein Nachtlager. Brot habe ich nun auch. Nun darf ich nicht mehr betteln. Aber ich will auch alle Tage für Sie und den Bruder beten, und für Sie, Ihr Gnaden! auch. „Thue das, Paul, sagt' ich. Von mir bekömmst „du alle Tage einen Krug Bier.“ Nun ward er wie außer sich vor Freude, und hinkte gar possierlich vor uns herum. Nein! das ist zu viel, das ist zu viel! „Geh' nur, Alter!“ sagt' ich, und gab ihm für diesmal. Er konnte mit Danken gar nicht aufhören. Wir entließen ihn.

Jetzt war Ida ganz glücklich! Und Woldemar herzte sie mit ungestümer Heftigkeit, als wir wie-

der herauf kamen, sagte aber kein Wort zu ihr, kein einziges lobendes Wörtchen. Am Abend trat er leise zu mir und fragte: „Tante, darf ich morgen ganz früh zu dir kommen?“ Wann stehst du auf, lieber Junge? „Darf ich um 6 Uhr kommen?“ Ja! Mit dem Schlage 6 Uhr klopfte er leise an die Kammerthür; und als ich aufmachte, stand er vor mir mit einem ganzen Korbe voll Maiblumen, Aurikeln und Tazetten, und Platov's Diener folgte ihm mit zwei blühenden Rosenstöcken, und herrlichen Syringen in Töpfen. — „Darf ich herein kommen, wo Ida schläft?“ Er schlich ganz leise herbei, bestreute ihre Decke mit den Blumen, brach eine Rose ab, legte sie ihr in die Hand, stellte die Töpfe zu ihrem Haupte in Ordnung, sah sie mit unbeschreiblicher Liebe schlafen, und schlich leise zurück. „Tante muß mir aber auch sagen, wie Ida aufgewacht ist?“ Ja, lieber Junge, das sollst du wissen; geh' nur, daß sie nicht erschrickt, wenn sie dich so unerwartet hört und sieht. Er machte sich schnell davon. Das erste, was an Ida erwachte, war der Sinn des Geruchs. Fast noch schlafend zog sie prüfend die

Gerüche ein. Endlich sagte sie mit noch halb geschlossenen Augen: „Wo bin ich, Tante? bin ich im Garten?“ Ja, in einem Garten, den dein Woldemar um dich gepflanzt hat. Nun schaute sie munter umher und küßte die Blumen, die ihr nahe lagen. Gertrud brachte Gefäße mit frischem Wasser, und sammelte Ida's Schätze zusammen. Froher habe ich das Kind noch nie gesehen. „O! der liebe, liebe Woldemar! der himmlische Woldemar! Mathilde, hast du denn nicht auch einen Bruder, der dir Blumen bringen kann?“ Mathilde ward roth, und sagte verdrüßlich: Nein! „Nun so komm, du mußt auch welche haben“ und damit brachte sie ihr ein Glas voll der schönsten. Als die Kinder gekleidet waren, bat Ida so lange, bis ich ihr zugestand, daß Woldemar zum Frühstück käme. Er kam, und erntete alle Freude, die sein heißes Herz nur immer begehren möchte.

Du bist eine sehr glückliche Mutter, theure Emma! Platov holte Woldemar wieder ab. Ich fing diesen Brief für Dich an, und die Kinder spielten mit heiterer Ruhe an meiner Seite, als der

Briefträger schellte, und man mit Deinen lieben Erstling aus P... brachte. So früh würdest Du also mit Deinem D* wieder vereint? Was hätte Dein tief verwundetes Herz auch eher besänftigen können, als dies unverhoffte Entgegenkommen Deines Mannes? O! nun mußt Du auch heiter seyn! Ich sehe den Schmerz in Freude verschmelzen, wenn Du unsere Briefe erhältst. Lebe wohl! Mathildens Natur liegt vor mir in Hieroglyphen, die ich noch gar nicht entziffern kann. Doch ahnt es mir sehr stark, daß sie kein gemeines Wesen ist. Meine Aufgabe ist jetzt, auch dieses mir noch ganz fremde Herz zu gewinnen. Um ihrer selbst willen, und um Ida's willen darf ihr Inneres mir nicht verschlossen bleiben.

Aber das wird Zeit und Geduld kosten.

Zwanzigster Brief.

Ich habe Dir noch nicht gesagt, wie unser Tag eingetheilt ist. Um 8 Uhr kommt das Frühstück. Bis 9 Uhr dauert das Frühstücken mit allem, was

dazu gehört, nämlich dem Füttern der kleinen Hausthiere, dem heitern Morgengespräche, dem Begießen der Blumen u. s. w. Um 9 Uhr geht es an das eigentliche Geschäft des Tages. Erst wird eine Stunde gestrickt, und dabei das gestern Gelernte repetirt. Dann wird eine halbe Stunde geschrieben, einen Morgen bloß Buchstaben, den andern Morgen in allerlei Zusammensetzungen. Dann müssen sie das Geschriebene ablesen. Dann folgt eine Stunde Unterricht auf dem Klaviere, welchen ich selbst gebe, und mit beiden Kindern zugleich angefangen, weil beide großen Trieb zeigen, und ich gern sehen möchte, was aus scheinbar gleichen Anlagen werden kann, wenn sie auf die nämliche Weise ausgebildet werden. Beide kommen zugleich zu mir an's Klavier, eine Viertelstunde spreche ich mit ihnen über das, was sie davon wissen müssen. Dann lass' ich erst Mathilde spielen, der ich, wo es nur seyn kann, den Vorrang lasse, weil sie die älteste ist, und ihr brennender Ehrgeiz gar zu leicht verwundet wird. Während die eine spielt, sitzt die andere daneben, strickt und hört zu. Bin ich mit ihrer Aufmerk-

samkeit und mit der Anwendung des Gesagten zufrieden, dann singe ich ihnen ein Lied, das sie wählen dürfen. Nun ist es halb 11 Uhr. Jetzt gehen sie mit dem zweiten Frühstücke in den Garten. Um 11 Uhr kommen sie wieder, da kommt ein junger Mensch, der sie nach Pestalozzi's Methode rechnen lehrt. Von 12 Uhr an bis zu unserer Tischzeit, d. h., um 1 Uhr, sind sie frei und spielen, wenn das Wetter mild ist, im Garten, sonst neben mir im Zimmer. Um 2 Uhr ist unsere Mahlzeit vorbei. Bis 3 Uhr dürfen die Kleinen thun, was sie am liebsten wollen. Jetzt stricken sie in dieser Stunde. Von 3 bis 4 Uhr wird einen Tag gezeichnet, den andern Tag Naturgeschichte vorgenommen. Um 4 Uhr wird ein wenig Brot und Milch oder Früchte genossen; dann geht es hinaus spazieren, und oft recht weit.

Woldemar, der mit seiner Zeit schon mehr ausrichten muß, hat natürlich eine ganz andere Zeiteintheilung. Doch treffen wir auf dem Spaziergang gewöhnlich zusammen. Die Beiden gehen um 5 Uhr aus und holen uns wieder, wenn sie wissen, wo

wir sind. Du kennst unsere reizende Gegend, und weißt, welche Abwechselungen sie darbietet. Oft gibt es statt des Spaziergangs auch eine Lustfahrt. Nächstens werde ich die Kinder zu meinem lieben Pfarrer in N... bringen. In dessen Kabinett sollen sie Naturgeschichte studiren, wozu besonders Mathilde einen ungewöhnlichen Hang hat. Und solltest Du es wohl glauben, daß sie eine Vorliebe für das Mineralreich äußert!

Ida hängt mehr an dem Poetischen in der Natur. Blumen! Blumen! und nichts als Blumen! Doch müssen Beide mir die Sache recht ordentlich und verständig treiben. Ida's Schönheitssinn ist für ein Kind von ihrem Alter schon sehr entwickelt, und ist ungemein zart. So wie sie die trunkenen Bauern „garstig vergnügt“ nannte, so sagt sie von einem liebenswürdigen Menschen: „er ist schön vergnügt“ oder auch: „selig vergnügt“ — und dann glänzt ihr eigenes Gesicht von Freude, wenn sie so von einem Menschen spricht. Auch war ja der holde Engel fast immer mit schönen Gestalten umgeben. Selbst Gertrud

sieht recht hübsch aus, seit sie der Reinlichkeit den rechten Geschmack abgewonnen. Und wenn sie vorzüglich nett gekleidet herein kommt, dann springt Ida wohl an sie hinan, mit den Worten: „Schöne Gertrud! heute habe ich dich recht lieb!“ Wie sie bei diesem regen Sinn für's Schöne, und beim wahren Abscheu an allem Unästhetischen, den, noch dem alten häßlichen Paul so gut seyn kann, ist mir kaum begreiflich. Aber wohl dem glücklich organisirten Wesen, in dem der Hang zum Schönen mit dem Triebe zum Guten so früh in Eintracht stehet, und wie in eins verschmolzen ist! Ein solches Kind zu erziehen, ist Wohlthat für Geist, Herz und Seele. Ich weiß nichts, was meinem Leben jetzt noch eine schönere Bedeutung geben könnte, als die Wechselwirkung dieses Kindes auf mich und die meines Wesens auf das Kind! Nicht gar so gut wird es mir mit Mathilden. Dies ist eine weit unholdere, wenn gleich keine gemeine Natur. Ueber Beide zu wachen, daß das eine Wesen in meinen Händen für diese Welt nicht allzuzart werde, und das andere nicht verhärte, das ist keine ganz leichte Aufgabe. . . . . .

Mathildens unkindliche Natur zu erforschen, ist allerdings das nächste, und doch kann das lange dauern, ehe ich bis auf den Grund gekommen bin. Dies arme Kind ist äußerst verschlossen. Noch kann ich es z. B. nicht errathen, was sie mit dem Gelde machen will, welches sie von einer Woche zur andern bei Seite legt, ohne irgend einen Gebrauch davon zu machen. Noch immer liefern beide Kinder jeden Samstag richtig ihr Strümpfchen, und bekommen dadurch eine große Fertigkeit im Stricken, so wie ich einen reichen Vorrath an kleinen Strümpfen, den wir nächstens einmal dem Pfarrer in N... zum Vertheilen unter die Armen seiner Gemeinde bringen wollen. Paul kommt richtig alle Woche und holt seine Gabe ab. Seit er Ida's Blumenliebhaberei kennt, hat er Blumen in Töpfen gepflanzt, und bringt ihr jeden Samstag seinen Tribut davon.

Die ersten Male holte Ida immer Brot für das Geld, und ich ließ sie, damit sie ihrer Wohlthat froher werden sollte, wenn sie die Menge Brot sähe, die er bekommt; seitdem habe ich ihr

bedeutet, daß es ihm bequemer wäre, statt des Brots das Geld nach Hause zu tragen, und das Brot in seiner Nachbarschaft zu kaufen, wann und wie er wolle. Der erste heißeste Enthusiasmus für die Sache ist nun verflogen, und es mußte ja so seyn, weil jeder erste Eindruck das heilige Original ist, und alle wiederholten Eindrücke nur Kopieen sind, die immer schwächer werden, je öfter sie sich wiederholen. — Aber eine schöne stille Freude hat sie noch immer, so oft der Alte kommt. Wenn er sie ihr nur nicht einmal verdirbt. Ich merke, er trinkt statt des Biers bisweilen Branntwein. Wenn sie ihn jemals betrunken sehen sollte — dann wird sie ihn nicht mehr sehen mögen.

Kannst Du, Liebe, mir von Mathildens Familienangelegenheiten nicht genauere Auskunft verschaffen? Wenn ich die mehr kennte, würde ich eher hinter ihren Charakter kommen. Sie ist wirklich für ein noch nicht achtjähriges Kind seltsam verschlossen. Mit dem Gelde muß sie etwas besonderes vorhaben, was es auch sey. Sie sieht

es oft an, überzählt es oft: das kann nicht Geiz seyn, es wäre entsetzlich. Und doch hat es allen Anschein davon. Gertrud beharrt fest auf dieser Meynung. Ich habe gewaltig mit ihr zu schaffen, daß sie diesem sonderbaren Kinde nicht kalt und unfreundlich begegne.

O wenn sich Neid in dies finster-einsame Gemüth einschliche, Neid über Ida's Liebenswürdigkeit und die fast vergötternde Liebe, die dem holden Wesen überall entgegen lacht! — Dies zu verhüten, lasse ich meine angelegene Sorge seyn. Ich mache die Kinder in allem gleich. Und wo das Alter einen natürlichen Vorzug zuläßt, genießt ihn Mathilde. Auch kann es mich ordentlich freuen, wenn sie in einem oder dem andern Stück es Ida zuvorthut. Und das geschieht wohl. — Z. B. im Rechnen, da ist sie immer voraus. Auch im Zeichnen und Schreiben rückt sie schneller vor. Da glühet sie dann, wenn sie bemerkt wird.

Neulich sah ich, daß sie finster nach der Straße hinausblickte, während Ida ihre Vögel besorgte.

Sie entfernte sich, um, wie sie sagte, bis zur Stunde in den Garten zu gehen. Ida blieb allein bei mir im Zimmer.

Ida, sagt' ich, worüber mag Mathilde traurig seyn? du hast ihr doch nichts zu leide gethan? Nein, Tante, gewiß nicht. Ich weiß auch gar nicht, was ihr oft fehlt; dann bitte ich sie, sie soll doch vergnügt seyn, und dann verspricht sie es mir auch; aber wenn ich sie wieder ansehe, ist sie doch eben so traurig. — Ich. Was ihr heute fehlt, das glaube ich zu wissen. Sieh, liebes Kind, wenn du deine Vögel fütterst, und dein Eichhörnchen besorgst, dann steht sie und sieht dir aus der Ferne zu. Da mag sie heut gedacht haben, daß es doch schlimm für sie sey, keine Eltern mehr zu haben, denen sie ihre kleinen Wünsche wohl anvertrauen möchte, und die ihr auch Eichhörnchen und Vögel und Blumen schenkten. Ida. Ja Tante, das ist es gewiß. Aber warum vertraut sie Dir nicht an, was sie wünschte? Du hast sie ja doch so lieb. Ich. Das weiß sie noch nicht, mein gutes Kind. Das wird nicht allen

Menschen leicht, zu merken. Ida. O süße Tante, schenke Du ihr meinen Kanarienvogel, dann sieht sie doch, daß Du Ida nicht lieber hast. — Ich. Herzenskind, gib ihn ihr, wenn sie wieder herauf kommt. — Das wird ihr Freude machen. Aber thust du es auch recht gern? — Ida. O ja wohl, Tante, thut Ida das gern. Auf der Stelle ging sie hin, band ihn von dem Fenster an ihrer Kommode los, und trug ihn nach Mathildens Platz. Leb wohl, mein Vögelchen, sagte sie, und warf ihm einen Kuß zu; indem kam Mathilde herein. — Mathilde, sagte sie, du mußt auch einen Vogel haben. Willst du den Kanarienvogel? Ich behalte mein graues Hänschen, nun haben wir jede einen. Mathilde war verlegen, Beschämung und Freude kämpften in ihr. „Liebe Ida, ich bin nicht so brav wie du, aber ich habe dich sehr lieb.“

Nun Kinder, so seyd ihr beide mir lieb. Komm, gute Mathilde, hänge dein Vögelchen auf, und pflege es recht achtsam. Laß es ja niemals Noth leiden. Sie versprach, den neuen Pflegesohn recht gut zu halten. —

Mit wahrer Innigkeit schlossen die Kinder sich an einander. — O möchte Mathilde recht durch und durch erweicht seyn! — Oft entscheidet so ein kleiner Vorfall viel. Wenn sie sich nur so ganz natürlich herbeiführen ließen, als ob sie durchaus absichtlos wären, so könnte man die böse Falte des Argwohns und der Eifersucht in einem jungen Gemüthe noch wohl ausglätten. Doch das kann nicht veranstaltet werden, ohne Absicht zu verrathen. Und wird ein mißtrauisches Herz die gewahr, so thut es verkehrte Wirkung. Seyd ihr, die ihr mit Kindern lebt, wirklich gerecht unpartheyisch, liebt ihr ohne Prädilekzion jedes mit schöner Mutterliebe, so muß sich das durchs tägliche Leben den Kindern von selbst offenbaren, und die Liebe muß endlich den Argwohn besiegen. Hieran glaube und halte ich fest, wie lange es auch noch dauern möge, bis Mathilde mein Herz verstehen lernt.

Mathildens eigener Charakter spricht sich in allem ihrem Thun aus. Ida liebt nur sanfte milde Farbe. Mathilden ist keine Farbe zu grell.

An Pferden hat sie ein eigenes Wohlgefallen, und keins findet sie schöner, als Schecken. — Doch hüte ich mich wohl, diesen ihren Geschmack zu tadeln. Sie soll wenigstens wahr und offen bleiben, und sich in allem frei äußern dürfen. Das Zartere wird schon auch den Weg zu ihrem Schönheitssinne finden. Geduldiges Erwarten geziemt dem Erzieher wie dem Gärtner.

Ein und zwanzigster Brief.

Ich fange heute wieder mit Mathilden an. Neulich war ein Krämer im Hause mit Kattunen. Ich ließ die Kinder sich jedes ein Kleidchen wählen. Ida wählte, wie ich es erwartet, himmelblau. Mathilde feuerfarb und geflammt. In diesem Kleide wirst du nicht sanft aussehen, liebe Mathilde, sagte Woldemar, als er zu Mittag kam, und die Kinder ihm ihren Einkauf zeigten. Ich bin ja auch nicht sanft, Woldemar, gab sie zurück. Sie glühte, indem sie es aussprach. — Das Wahrheitsgefühl scheint am stärksten in

ihren Gemüthsanlagen hervorzuragen. Willst du es denn nicht werden? fragte Platov. Ein unsanftes Mädchen ist gar nicht liebenswürdig. — Sie schwieg betroffen, und sah vor sich nieder. Ich traue Mathilden zu, daß sie alles werden will, was sie seyn kann, sagte ich, sie in Schutz nehmend. Sie fühlte das; antwortete aber nichts weiter. Nach Tische, als sie und ich zufällig allein im Zimmer blieben, trat sie schüchtern an mich: Tante Selma, Du bist so gut gegen mich: ich will auch gut werden. Du sollst nicht Unrecht haben, in dem was Du von mir versprichst, aber ich kann nicht so seyn, wie die andern. „Nun, sey nur, wie du kannst; und vor allen Dingen scheine nie anders, als du bist. Ich kenne dich noch so wenig, aber das weiß ich, daß du ein gutes Kind seyn willst.“ — Ich sah, wie das stolze kleine Herz in dem Zutrauen triumphierte, und sich von der Demüthigung wieder aufrichtete. — „Aber wenn du wirklich glaubst, daß ich dir gut bin, warum vertraust du mir nicht an, was dich so oft betrübt, und was kein Mensch errathen kann?“ — Ach liebe Tante, in meiner Eltern

Hause waren sie alle ganz anders, und alles war dort anders wie hier.

„Magst du denn aber mit uns noch immer nicht gern seyn?“ O ja! aber ich schäme mich vor euch allen, weil ich nicht so seyn kann. Was ich nur immer von meiner Mutter forderte, daß mußte sie thun, sonst ward ich heftig, und warf die Thüren und riß alles durcheinander, und wenn sie das sah, dann konnte sie es nicht aushalten, und sagte, ich möchte nur gut seyn, sie wollt' es auch thun. Und wenn der kleine Bruder Kasimir nicht wollte, wie ich, so mußt' er wohl, und alles fügte sich nach mir. Und ihr seyd nun alle so anders, und Ida ist so fromm, daß ich mich vor ihr schämen muß, weil ich nicht fromm seyn kann. Oft bin ich so bös auf mich, und auf alles, was ich ansehe, daß ich alles zerschlagen möchte. Manchmal könnt' ich Ida schlagen, aber ich fürchte mich vor Dir und Platov und Woldemar, und doch muß ich Ida so unbändig lieb haben. Sieh, Tante, das macht mich oft so stumm, weil ich nicht immer sagen darf, was ich denke.

„Armes Herz! du dauerst mich sehr. Willst du mir denn aber bisweilen sagen, was du denkst, und was dich traurig macht?“

Aber wenn ich nun Böses denke, dann mußt du mir ja böse seyn. Ich habe wohl zugehört, wie du neulich zu Ida sagtest: die guten Menschen müßten das Böse und das Schlechte hassen, und könnten nicht anders. Und der liebe Gott mache es auch so. Wenn ich dir nun alles sage, was ich denke, so mußt du mich ja hassen, und ich wollte doch, daß du mich lieb haben solltest. — „Höre, Kind, die Sache ist so: Wer das Schlechte „in sich nicht lieb hat, der ist nicht ganz schlecht, „und wenn einer das Schlechte in sich verabscheuet, „so kann er sehr gut werden. Du bist noch nicht „böse, aber du könntest es werden, wenn du dir „selbst so gefielest, wie du da bist. Dein Herz ist „krank: es kann gesund werden, wenn du gegen „den Arzt recht aufrichtig bist, und ihm alles sagst, „was ihm fehlt. Ich will dein Arzt seyn, wenn „du dich mir anvertrauen willst.“ Ja, Tante Selma, ich will es; aber ich kann nicht, wenn

noch jemand anders dabei ist. Gut, wir wollen bisweilen mit einander allein seyn. Wenn ich Abends oben im Kabinette schreibe, und Ida schon schläft, oder wenn Ida des Morgens gekleidet und gewaschen wird, da kannst du zu mir kommen, ich will dich immer anhören. Bei diesem Auftritte mit dem sonderbaren Kinde habe ich mir den ersten Ursprung und das Bedürfniß der Beichte recht lebhaft denken können. So muß es gekommen seyn, daß ein Mensch sich verpflichten konnte, dem andern sein ganzes Innerstes mit allen Gräueln freiwillig aufzuschließen. Solche Gemüther müssen zuerst das Bedürfniß, ja die Nothwendigkeit der Beichte empfunden haben, und für solche kann sie auch nur seyn.

Was hätte ein so harmonisches Wesen, wie Ida einst seyn muß, zu beichten? Wenn das über seine schöne Natur reflectirt und raisonnirt, wird es eitel. Und davor kann es nicht genug bewahrt werden.

Mathilde war den ganzen übrigen Tag still vergnügt, als ob eine schwere Last von ihr gewälzt

sey. Am Abend, als sie mir gute Nacht sagte, wisperte sie mir in's Ohr: Heute war ich nicht schlecht, Tante! Ich drückte sie innig an mich, und mich durchbebte der Spruch: es wird Freude seyn im Himmel über einen Sünder, u. s. w. In meinem Innern war himmlische Freude. Jetzt ist der wahre Anfang zu ihrer Erziehung gemacht; nun ist sie bildungs- und besserungsfähig.

Heute nichts mehr, geliebte Emma!

Zwei und zwanzigster Brief.

Ich habe Dir lange nicht geschrieben, beste Emma. Unsere Kinder waren eine Zeitlang mit mir auf dem Lande. Woldemar blieb mit seinem Mentor in der Stadt, und sie kamen nur, um uns wieder zu holen. Er mußte während unserer Abwesenheit dem alten Paul sein Wochengeld auszahlen, und Ida's und Mathildens Vögel besorgen, auch war er unterdessen Ida's Hofgärtner. Der Abschied der Kinder von einander war so, als ob sie sich auf lange trennen sollten. Wir

machten die kleine Reise zu Wasser. Dies war für Ida ganz neu. Mathilde muß schon öfter auf dem Wasser gewesen seyn, sie war sehr vertraut damit und lachte viel über Ida, die sich Anfangs fürchtete. Wir brachten den ganzen Tag von Morgens 5 an auf dem Wasser zu. Ida bezwang ihre Furcht bald. Abends 8 Uhr kamen wir in N. an. Des Pfarrers Familie empfing uns mit wahrhaft patriarchalischer Einfalt und Liebe. Er hat zwei artige gut gezogene Töchter von zehn und zwölf Jahren.

An ihres Vaters Geburtstage hatte ich unsere Kinder mit Gelde beschenkt, das sie nach Wohlgefallen verwenden möchten. Mathilde legte ihren Antheil wieder still bei Seite, ohne etwas davon auszugeben. Ida kaufte der Gertrud ein hübsches Halstuch. Das übrige legte sie an, für des Pfarrers Töchter kleine Geschenke zu kaufen, die sie mitbringen möchte. Sie hatte sehr gut gewählt, nämlich für jede einen allerliebsten Strohhuth, wie sie selbst einen trägt, einen mit Rosabande, den andern mit Lila. Wie-

für sie austheilen würde, wußt' ich vorher. Den schwarzäugigen, rothbackigten Jüngsten setzte sie den mit dem Rosabande selbst auf. Der Aeltesten, mit sehr zarten sanften Zügen, brachte sie den andern. Die Art, wie sie es that, bezauberte uns alle. An den Pfarrer, der eine äußerst originelle Physiognomie mit starken Zügen hat, wollte sie Anfangs gar nicht heran. Er sah es, wie sie zurücktrat und sich hinter mir verbarg, als er Mathilde küßte. Er schonte sie, sah sie aber oft mit zarter Liebe an. Mit Mathilde scherzte er bald jovialisch, und die schien es gern zu haben. — Es kommt selten, daß sie so bemerkt oder gar vorgezogen wird. — Die beiden Töchter trugen unsere Kinder fast auf Händen. Unser erstes Abendessen bestand aus mancherlei Speisen, Backwerk und Früchten. Ich hatte den Kindern zuvor nicht gesagt, ob sie von allem essen sollten, was ihnen angeboten würde, oder ihre gewöhnliche Abenddiät beobachten. Es ward ihnen von allem gereicht. Mathilde nahm alles an, und that sich gütlich. Ida fragte: darf ich wählen? Ich bejahte. Sie wählte von den Früchten, was

ihr sonst am seltensten geboten wird, und begnügte sich damit. Aus Mathildens Erzählung an Gertrud weiß ich, daß man in ihrer Eltern Hause viel aus einer leckern Tafel machte, und daß die Kinder von allem bekamen. Ich überließ sie hier ganz ihrem Willen, und sie nahm dessen trefflich wahr. Sie hat eine robuste Natur. Dennoch merkte man es ihr nach drei Tagen schon an, daß sie nicht Maaß gehalten. Sie ward etwas bleicher und träger wie sonst. Ida blühte sichtlich auf. O daß wir immer auf dem Lande seyn könnten!

Zum Pfarrhofe gehört ein sehr schöner Obst- und Gemüse-Garten. Nahe am Hause ist ein großer runder Rasenplatz, auf der einen Seite mit Akazien und mancherlei Gesträuch und Bäumen in einem Halbzirkel malerisch umpflanzt. Auf diesem Rasen wird Mittags gespeis't. Für das Abendessen haben sie einen andern schönen freien Platz mit einer köstlichen Aussicht nach Westen eingerichtet, von wo man die Sonne über die Gebirge untergehen sieht.

Ich weiß nicht, ob es der nahe Strom macht, oder woher sonst es kommt, das westliche Gebirg scheint oft in Duft und Aether zu schweben, und ist die Sonne hinunter, so entglühet ein Abendroth, welches Herz und Sinn heiligt und verklärt. Die Berge verdichten sich dann zu einer dunkelblauen Masse, und der Kontrast des Irdischen mit dem Himmlischen stimmt immer ernster und ernster. Oft saßen wir beim Abendtisch, bis hinter uns der Mond aufstieg. Oft ging ich noch mit den guten Pfarrersleuten tief ins Feld, wenn ich die Kinder zur Ruhe gebracht. Daß wir wenig oder keine unserer gewohnten Beschäftigungen hier treiben, versteht sich.

Ganz hingegeben der freien grossen Natur hatten wir alles andere dahinter gelassen. Nur eins ward recht ernsthaft getrieben. Naturgeschichte, worin der treffliche Pfarrer seine eigene Tochter täglich zwei Stunden unterrichtet, und diesen Unterricht recht methodisch mit ihnen treibt. Während unsers Aufenthaltes gestattete er unsern Beiden Theil daran zu nehmen, und war

gütig genug, sich ganz nach dem Alter dieser jungen Kinder zu bequemen. Beide haben einen gewaltigen Eifer für das Studium von daher mitgebracht.

Besonders war Mathilde dort recht im Elemente. Des Pfarrers Mineralienkabinett ist vortrefflich. Aber auch Ida sollte nicht zu kurz kommen. Er hat auch ein hübsches Herbarium. Und Betty und Clärchen (seine Töchter) können alles, was rund umher wächst, von den Flechten bis zu den Forstbäumen. Da zogen sie halbe Tage im Gehölz und auf den Wiesen umher, und brachten schwere Ladungen von Kräutern und Blumen in ihren Körbchen mit, worüber der Pfarrer dann am andern Morgen dozierte.

Wie gern ließ ich die unsrigen mit herumschwärmen. Klettern können die Mädchen, wie die Gemsen. Anfangs war ich bange für unsere Kinder. Aber der Pfarrer beruhigte mich, daß die Seinigen alle Wege und Stege lernten, und sich noch nie verirrt. Auch wußten sie Maaß zu hal-

ten in der Anstrengung und erhitzten sich nicht. Ich ward kühn, und ließ Ida mit auf die nahen Berge klettern. Mathilde hatte selten Lust, sie blieb dann so lange im Garten. Ida ist in den zwei Monaten sehr gewachsen und sichtbarlich stärker worden; auch hat sie zu ihrer gewöhnlichen Grazie eine Gewandtheit und Behendigkeit gewonnen, die uns den Tanzmeister noch für eine gute Zeit entbehrlich macht. Oft fürchtete ich, dies sehr zarte Wesen werde gegen die Stürme des Lebens so wenig im physischen, als im andern Sinne aushalten können, und blickte dann die überirdische Gestalt mit liebendem Schmerz an. Jetzt darf ich mich auch ihrer Kraft freuen.

Den Herbst und Winter bringen wir nun ruhig und fleißig in der Stadt zu. Sobald es aber wieder Frühling wird, d. h. schon im März oder April, ziehe ich mit den Kindern hinaus zu unserm lieben Pfarrer, der noch diesen Nachsommer auf mein Verlangen ein eigenes Gartenhaus nicht weit vom Pfarrhofe bauen läßt; wo auch für Platov und Woldemar Raum seyn soll, damit sie oft zu uns

kommen, und so lange mit uns weilen, als es in Platov's Plan dient. Da hausen wir dann die ganze schöne Jahreszeit mit einander. In dem Pfarrhause machte unser Aufenthalt Epoche.

Was sie durch uns gewonnnen haben können, begreife ich nicht. Daß ich Betty und Clärchen ein wenig Französisch lehrte, können die guten Eltern so hoch nicht anschlagen, dazu sind die Leute zu reell.

Jeden Morgen, wenn sie aus des Pfarrers Stunde kamen, hatten die viere mit einander französische Stunde bei mir. Sonderbar genug schlossen sich die siebenjährige Ida und die zwölfjährige Betty an einander. Mathilde machte sich gern mit der kleinen Clara zu schaffen. Aber alle vier lieben sich. Es war eine rechte Noth, als sie sich wieder trennen mußten. Den Pfarrer hat Ida jetzt fast bis zur Ungebühr lieb. Wie oft werde ich Dir noch von dieser Familie erzählen müssen! Es kommt mir oft selbst vor, als ob ich schwärme, und doch kann ich mir sehr wohl Rechenschaft geben, wo eigentlich der Magnet in diesem Hause liege.

Es ist die harmonische Einheit und Liebe, es ist der einige Geist, der durch das Ganze haucht. Die Pfarrerin an sich hat nichts stark Ausgezeichnetes, es müßte denn die stille Ruhe seyn, mit der sie so viel schafft, ohne daß man von dem Wie etwas gewahr wird; sehr ungleich ihrer Namensschwester, Deborah Primrose, die von jeder ihrer Schüsseln bei der Mahlzeit immer die Geschichte zum Besten gab, und die nächst ihren Apfelpasteten und ihrem Johannisbeerwein nichts Herrlicheres denken konnte, als ihr Meisterstück der Erziehung an ihren Töchtern. Deborah Willich scheint so wenig, und ist so viel, daß ich erschrecke, wenn ich mir dies Haus ohne sie vorstelle. Und doch scheint sie den Keim eines frühen Todes in sich zu tragen. Ein feines dunkles Roth auf zarter Wange, ein stilles in sich Wohnen, und noch manches andere Zeichen machen mir bange für sie. Ihr Mann sagt, noch habe sie kein weibliches Wesen so schwärmerisch geliebt, wie mich. Mir hat sie das nur sehr schüchtern und leise geäußert. Wir drei gingen Abends immer mit einander spazieren; denn am Tage erlaubt die Gute sich das niemals.

Sie sieht es für eine solche Unmöglichkeit an, daß man es ihr nicht ansinnen mag. Wenn wir Abends nach der Mahlzeit lustwandelten, nahm sie selten thätigen Theil am Gespräche; aber sie lenkte es oft durch ihre Fragen auf Gegenstände, worüber sie ihren Mann und mich so gern die Meynungen austauschen sah. „Aber, liebe Deborah, warum soll ich denn Ihre Ansicht der Dinge nicht auch kennen? fragt' ich denn wohl. Ist es recht, daß Sie mich immer fortplaudern lassen, wenn Ihr Mann mich einmal in den Schuß gebracht?" — „Wir beide haben uns immer, sagte sie, und wenn ich in einer Sache nicht durchzufinden weiß, so apellire ich von meinem unreifen Verstande an den reiferen meines Mannes, und mit dem Spruch dieser letzten Instanz bin ich völlig zufrieden. Es ist mir aber so neu, und ich finde es so gar hold, zwei Verwandte, sich fast gleicher Geister, mit einander im Wechseltausch der Ideen zu sehen. Wenn ich selbst mit spräche, brächt' ich mich ja um diese Freude."

„Sprecht ihr beide mit einander, so höre ich immer etwas Neues. Würde ich mich hinein-

mischen, so würde das Gespräch bald zum Alltäglichen herabkommen, ohne daß ich's wollte. So freue ich mich, daß mein Geist mit dem Eurigen sich hebt." — Ich konnte ihr nicht Recht geben, und doch war, was sie sagte, in ihrer Vorstellung so wahr. Auch würden wir alle zu weich werden, wenn sie öfter Theil nähme. Aber es ist eine seltene Einigkeit unter diesen Menschen. Ich kann nicht sagen, daß ich sie bewundere. Sie sind bloß ihrer trefflichen Natur getreu. Mir däucht, sie könnten nicht anders seyn, wenn sie auch wollten. „Deborah, sagt' er eines Abends, warum sind wir denn so glücklich?" — „Ich, mein Hermann, weiß nicht, ob ich es noch verdienen lerne. Doch, bin ich nicht ein Kind? was können wir denn verdienen? Und wär' es nicht ein elendes Ding, um so ein Glück, das wir dem Himmel erst abverdienen sollen! Wenn ich es ganz fühle, wie ich mit so heißer Liebe an Dir und den Kindern hange, dann denk' ich wohl, nun bist du es werth, Hermann's Weib zu seyn, und wenn ich dann wieder inne werde, daß eben in diesem Lieben die Seele und das Leben meines Glückes

wohnt, dann verlier' ich mich wieder ganz darin, und mir kann bange werden vor dem weiteren Sinnen, und ich laufe dann im Garten herum, und binde lieber die jungen Bohnen auf, die sich noch nicht selbst halten können, und sehe, ob die Gurken und Melonen gut stehen, und sehe nach Hünerhof und Küche, ob da alles in rechter Ordnung ist; gerade als ob das Verdienst sey, was mich des stillen Glückes werth machen könnte, des Himmels, den ich oft im Herzen trage." — Ich mußt' ihr um den Hals fallen, der holden Seele, ruhen mußt' ich an dem heiligen Herzen.

O grüble nicht, du frommes Herz! gib dich deinem Glücke nur sicher hin, ruhe an ihm, wie das Kind in dem Schoße der Mutter, dich kann es nicht verderben. Dein irdischer Himmel macht dich des Himmlischen täglich fähiger. — Wir gingen sehr bewegt auseinander.

Künftig erzähle ich Dir mehr von dieser mir so werthen Familie, deren Umgang mir auch für die Kinder ein großer Gewinn däucht.

Durch alle darstellende Erzählung könnt' ich Ihnen ja doch ein solches Leben nicht anschaulich machen. Wie könnte sich ohne Anschauung das Bild solcher Menschen und ihrer schönen Verhältnisse recht kräftig in ihnen abdrücken? Wodurch wird der Glaube an Menschen anders in uns entzündet, als durch das Leben und Seyn mit ihnen?

Noch eines Gesprächs mit dem Pfarrer muß ich erwähnen, weil es seinem Inhalt nach ganz eigen zu dem gehört, was meinen Briefen an Dich ein Interesse gibt. Eines Abends, als ich die Kinder zu Bett brachte, und es noch sehr heiß war, hatte ich die Fenster der Schlafkammer offen gelassen. Sie sehen nach dem Garten hinaus. Ida betete, wie sie es gewohnt ist, laut. Der Pfarrer stand zufällig unter dem Fenster und blieb stehen. Ida sagte: „Ich danke dir, unsichtbarer Vater, daß ich heute so glücklich war. Ich danke dir, daß meine gute Tante mich lieb hat, und daß ich sie lieb habe. Ich danke dir, daß du uns alle erschaffen hast, und den guten

Pfarrer, und daß ich auch den Pfarrer lieb habe. Laß uns alle Tage so fromm und froh seyn, wie heute. Laß uns alle diese Nacht sanft schlafen, besonders den Herrn Pfarrer, der heute so freundlich war. Und laß uns morgen noch besser seyn, als wir heute waren, mich und Mathilde. Du bist mein Vater, und meiner guten Eltern Vater, und aller guten Menschen Vater; dich muß ich ja lieben, heute und morgen und immer, immer." — „Amen!" hört' ich eine leise Stimme unten im Garten sagen.

Nun rief Ida mir noch zu: Gute Nacht, du beste, beste Tante! Auch Mathilde sagte mir mit ungestümmer Liebe: Gute Nacht! Ich stand noch einige Augenblicke in seligen Träumen von der Zukunft versunken, löschte dann das Licht aus, und ging hinunter, um mit meinen lieben Pfarrersleuten den Abendspaziergang zu machen. Deborah hatte ein wenig Kopfweh, und blieb mit ihren Töchtern zu Hause. Der Pfarrer, den ich im Garten fand, bot mir still seinen Arm, und wir wandelten unter heiterm Abendroth durch die

Saatfelder hin. Er fing mit leiser Stimme das Gespräch so an:

Pfarrer. Freundin, ich habe diesen Abend im Garten einige köstliche Minuten gehabt, die ich bloß Ihnen verdanke; aber sie gehören zu den schöneren meines Lebens.

Ich. Ich weiß nicht, ob ich Sie recht verstehe; betrifft es Ida?

Pfarrer. Ja, ich habe Ida's Abendgebet unter dem Fenster belauscht. O! wie war mein Inneres ergriffen, von der reinen, ungetrübten Kindheit! So war sie mir fast noch nie erschienen, wie ich sie in Ida angeschau't habe; und in der Minute, die dieses Gebet ausfüllte, war das Ganze in einen Punkt zusammengedrängt. Darf ich Ihnen nun auch etwas bekennen, und wollen Sie mir ob dem Bekenntniß nicht zürnen, edle Freundin?

Ich. Vielleicht errathe ich Sie. Nicht wahr, Sie hatten über einen Punkt Zweifel an Ihrer Freundin, ob sie auch —

Pfarrer. O! zürnen Sie nicht, und verwechseln Sie Ihren Freund nicht mit den gemeinen Zeloten. — Aber —

Ich. Sie wußten nicht, wie es um meine Religiosität stehe? —

Pfarrer. Wir sind es so gewohnt, bei einem gewissen Grade von höherer Geistesbildung diese so ganz zu vermissen, als ob Religiosität und der Aberglaube eins wären, daß wir kaum mehr hoffen dürfen, sie neben der höheren Ausbildung noch bestehen zu sehen, besonders in den vornehmeren Ständen, deren Bildung fast alle mittelbar oder unmittelbar vom französisch-philosophischen Zeitalter herkam. Die Philosophie hinterm Rheine hatte ihr Unglaubenssystem nach dem Theile von Deutschland und nach der Hauptstadt verpflanzt, wo sie im lockern Sande ihre leichten Wurzeln am schönsten ausbreiten konnte. Es huldigten große und kleine Geister, heilige und unheilige Gemüther, der neuen Gottheit. Die besseren Seelen trugen das Heilige in ihren Dienst hinein; sie konnten bei diesem bloßen Vernunftdienste nicht

eigentlich veröden, noch an allem verarmen, was über den menschlichen Begriff hinaus liegt, da sie das Bessere zu ihm brachten, und in ihn hinein trugen. Aber das Zeitalter ward immer leichter und frivoler. Die Apostel des Nichtglaubens erhoben ihre Stimme immer lauter. Die Menschen mit einem glühenden Herzen für das Göttliche zogen sich schweigend zurück. Die junge Generation verwendete ihr weniges Feuer zur Vertilgung des Glaubens, ihren Witz, oder vielmehr Persiflage, zur Verspottung alles dessen, was der kalte Verstand nicht erfassen konnte. Der Strom schwoll an, und strömte fort: Alles, was nur dem kindlichen Glauben des Herzens ähnlich sah, ward mit weggeschwemmt. Aufklärung war die Loosung! Aber welche! Man wollte nur einen Gott anbeten, den man aus der Natur greifen könnte. Man findet ihn auch in der Natur; aber zuerst in der Natur eines heiligen Herzens. Und das Herz war von der Aufklärung durchkältet. Die meiste Religion mochte noch in weiblichen Seelen zu finden seyn; aber auch diese ergriff der Strom. Die Männer, die ihn hätten eindämmen können,

waren selbst mit fortgerissen. In den Studierstuben lag es voll aufklärender Journale. Aus den Taschen der Geistlichen ragten sie in den Gesellschaften hervor. Wer für einen guten Kopf gelten wollte, ließ sich anwerben, und alles stimmte in den allgemeinen Chorus.

Ich. Das Zeitalter, von dem Sie reden, ist nicht mehr.

Pfarrer. Aber seine Folgen dauern noch, und können sobald noch nicht ihre Wirksamkeit verlieren. Die guten Köpfe jener Zeit hatten sich durch den energischen Widerstand gegen ein anderes Extrem gebildet, und waren zu Denkern geworden. Das junge Volk bedurfte der Kraft des Widerstandes nicht mehr; es brauchte nur nachzusprechen. Daher die unglaubliche Seichtigkeit. Was war jetzt leichter, als ein Philosoph zu seyn! Und war erst Philosophie die allgemeine Loosung, so mußte sie sich auch in dem Grade popularisiren, daß sie bald ein Eigenthum der Frauen ward, nämlich ihre Sprache. Uebrigens nahm diese leichtere Hälfte des Menschengeschlechts — verzeihen Sie,

edle Freundin! ich weiß, ich darf in so ernsten Augenblicken das Weib in Ihnen vergessen — den Unglauben eben so auf Treu' und Glauben an, wie sie fast alle Resultate des forschenden Verstandes annimmt, und annehmen muß, da sie aus wohlbekannten Gründen nicht selbst forschen kann.

Ich. Eine traurige Wahrheit, lieber Pfarrer!

Pfarrer. Nicht so gar traurig, meine Freundin! Wenn das Gebiet des forschenden Verstandes und der spekulirenden Vernunft in der Regel Ihrem Geschlechte verbotenes Land, und die herbe Frucht vom Baume des Erkenntnisses Ihnen nicht gedeihlich ist; o! es ward Ihnen schöner Ersatz dafür! Sie sollten — Vestalinnen in einem hohen Sinne — die heiligen Himmelsfunken: Glaube, Liebe und Hoffnung, in der Menschenbrust bewahren; Sie sollten sie der keimenden Menschheit, die Ihnen zunächst anvertraut ward, auf die unmittelbarste Weise, ohne Kunst und fast ohne Absicht, wie durch innere Nothwendigkeit, mittheilen. Da mußte aber Ihr ganzes Wesen davon durchdrungen seyn. Es mußte dieser heilige

Sinn durch Emanation von Ihnen aus in die aufblühende Menschheit überströmen.

Ich. Sie wissen die eben geritzte Wunde sehr sanft zu verbinden.

Pfarrer. Während des so aufgeklärten Zeitalters erlosch dies heilige Feuer auch in den Herzen der weiblichen Welt, wenigstens der gebildeten großen Welt. Und Ihr Freund, theure Selma, ist es nun schon seit lange gewohnt, auf die wohlthätige Erscheinung weiblicher Religiosität Verzicht zu thun, sobald er einen beträchtlichen Grad der Bildung gewahr wird. Mußt' ich nicht kleingläubig, furchtsam, ja fast hoffnungslos mich Ihnen in dieser Rücksicht nahen? Durft' ich es erwarten, in einer Seele, in einem Geiste Eigenthümlichlichkeiten vereint zu sehen, die ich so lange schon nur noch isolirt gefunden hatte? Bis zu dieser Stunde mocht' ich es nicht wagen, Sie auf solche Gegenstände zu bringen, weil ich mir die Freude einer reinen Achtung durch nichts trüben wollte. Ich wagte es also auch nicht, diesen Punkt als Erziehungsgrundsatz fragend bei Ihnen

zu berühren. Zu oft schon hatte ich die Strafe solches Vorwitzes getragen. Das weibliche Ideal war mir immer entschwunden, so oft ich mich ihm bis auf diesen Punkt nahen wollte. Ich sah Ihre Kinder unschuldig froh, sah sie empfänglich für alles Schöne, lernbegierig und ernst, wo es darauf ankam; aber ob Sie, Theure! ihnen das Heiligste verschwiegen bis zur vollen Reife der Vernunft, wo, leider! die Leidenschaften auch schon reif sind, und das Herz, unter ihren Stürmen kämpfend, nicht mehr fähig ist zur Aufnahme dieses Heiligsten — vor dieser Frage stand ich bald fürchtend, bald hoffend still. — Als ich Ida's Abendgebet im Garten hörte, da erkannte ich meine Freundin in diesem Gebete. Ich wußte, daß es dem Kinde nicht dictirt seyn konnte; aber ich sah Ihren Geist, theure Selma! darin erscheinen, und daher der Eindruck, den es auf mich machte.

Ich. Gewiß kam es ganz aus dem Herzen des Kindes. Aber Sie würden sehr irren, wenn Sie mir ein positives Verdienst dabei zuschrieben. Erstlich hatte schon die Mutter die ersten Regungen

der Frömmigkeit in des Kindes Seele geweckt, und zwar früher, als ich es vielleicht gethan haben würde. Es brauchte nur erwärmend angehaucht zu werden, was schon da war. Aber ich hätte sicher auch in dem Falle, daß mir nicht vorgearbeitet worden wäre, den schönsten Moment zu treffen gesucht, um sie zu wecken, und hätte die Kinder dann, wie jetzt, Zeuge meiner Freudigkeit zu Gott seyn lassen. Für Mathilde ist dieser schöne Zeitpunkt noch nicht gekommen, obwohl sie ein Jahr älter ist, als Ida. Aber bei ihr sind die unedlen Leidenschaften früh empor gekommen; sie ist in der früheren Behandlung sehr verwahrlos't. Bei ihr würde die Religion als eine ausländische Pflanze auf unbereitetem Boden nicht wohl haben gedeihen können, auch wird sie sich in ihrer starken, nicht sehr weiblichen Seele anders, ganz anders gestalten, als in Ida.

Pfarrer. Aber, Freundin! —

Ich. O! ich verstehe Sie: es soll nicht zu spät werden. Nur muß die rechte Stunde gekommen seyn. Oft waren wir schon nahe daran, aber die

Stunde war noch nicht da. Mathilde ist bei Ida's Gebet immer gegenwärtig. Auch sind ihr wirklich schon früher, ehe sie zu mir kam, Ideen von Gott gegeben; aber etwas Gegebenes will auch empfangen seyn, und sie hat sie nicht liebend in sich aufgenommen. So wie ihr Herz sich veredelt, wird ihr auch das Bedürfniß kommen, aus allen Kräften zu lieben. Was ich ihr jetzt von Gott sagte, ohne Wunsch und Bedürfniß bei ihr, würde nicht Wurzel fassen können, und würde vielleicht eine entgegengesetzte Wirkung haben von der gewünschten.

Pfarrer. Ich ehre Ihr Prinzip: erwarten Sie denn die Stunde. Aber lassen Sie mich's wissen, wann und wie sie bei diesem seltsamen unkindlichen Kinde gekommen, das bitte ich Sie.

Jetzt waren wir dem Hause nahe, und schieden höchst zufrieden von einander.

Daß Du mir aus Deiner glänzenden Welt nichts mittheilen willst, ist unfreundlich von Dir. Und wenn nun alles, was Du mir mittheilen woll-

test, als Stoff mit unserm Idyllenleben auch noch so stark kontrastirte, kommt er denn nicht durch Deinen Geist und Dein Herz verarbeitet zu uns? Ich weiß, daß Du der Welt nicht angehörst, die Dich umgibt, daß Du in ihr wie eine halb Verbannte lebst.

Schließe denn der Freundin Deine innere Welt wieder auf. Mit meinen Berichten mußt Du zufrieden seyn können. Breiter dürften sie doch wohl nicht seyn. O wie freut es mich, daß ich nicht für die Welt schreibe, sondern für Dich, und nur für Dich. Was würde die Welt zu solchen Erziehungsbriefen sagen? Lebe wohl, Emma! Noch eins — den Winter über wird das braune Clärchen bei uns seyn, die Mutter will sie so gern in meiner Nähe wissen. Ich denke, diese kern-gesunde Natur wird auch unsern Kindern eine gute Gesellschaft seyn.

Drei und zwanzigster Brief.

Du bist meinen Wünschen so günstig entgegen gekommen, hast mich endlich mit den Nachrichten erfreut, die mir von allem, was Du nur sagen könntest, das Willkommenste, Beste sind. So hat Dein liebes Herz sich denn wirklich ganz beruhigt, über die harte Trennung, und Du bist wieder glücklich mit Deinem D*? und billigst alles, was mit den Kindern geschieht? Nun, es sollen auch Deine leisesten Wünsche in Rücksicht auf sie respectirt werden. Groß finde ich es von Dir, daß Du mich um Ida's Liebe nicht beneidest. Oft fürchtete ich, wenn es in meinen Briefen zu hell durchschien, wie sehr Ida an mir hängt, es könne Dein Herz betrüben; aber nein, das kann es nicht. Sie liebt in uns beiden nur die Mutter. Die nahe und die ferne Mutter schmelzen bei ihr wie in ein Wesen zusammen. Und es muß Dir ja lieb seyn, wenn Du wahrnimmst, wie des Kindes Wesen so ganz offen vor mir liegt. Daß ihre Entwickelung so herrlich gedeiht, das mußt Du mir nicht hoch anrechnen.

Es sind günstige Vorfälle, glückliche Umstände, die sie befördern, und denen ich nur die Richtung gebe, nur sorge, daß keiner verloren gehe, den uns das gute Glück sendet. So wollt' ich z. B. aus unserm kleinen Lebenslaufe von diesen letzten acht Monaten durchaus den lahmen Paul nicht missen. Er hat mir eine Menge Ideen bei Ida entwickeln helfen, freilich meistens nur als blindes Werkzeug. Doch das ist hier gleich, wenn nur ein Geist da ist, der den Zufall und das Werkzeug lenkt. Dies ist die Aufgabe der Erzieher. Auf eine schönere Art hat uns die Willichsche Familie geholfen, wenn gleich auch fast absichtlos. Seit wir von hier wieder zurück sind, ist sie der öftere Inhalt unserer Gespräche.

Endlich, liebste Emma, fange ich an, Mathilde zu entziffern. Ich muthmaßte schon vorher, was sie mit dem Gelde wollte, welches sie noch immer sorgfältig sammelt, und wovon sie noch keinen Groschen ausgegeben. Nun fand ich gestern in ihrem Schreibbuche, als ich von ohn-

gefähr darin blätterte, eine Art von Brief, den sie unvermerkt zusammenbuchstabiert hat, er ist an ihren Bruder, den jungen Kornet, gerichtet, von dem Dein vorletzter Brief mir sagte, daß er ein ausgearteter verlorner Mensch sey, und viele Schulden gemacht habe. Er muß sonst noch Schlimmeres begangen haben, weil man ihn festgesetzt, wie ich bei weiterm Nachforschen erfahren.

Der Brief ist, wie Du denken kannst, noch sehr unordentlich geschrieben, enthält aber ohngefähr dies: daß sie sich viel um den Bruder gräme, und es doch keinem Menschen sagen möchte, auch mir nicht, weil sie sich schon ohnedies genug schäme; daß sie ihn gern befreien möchte, aber gar noch nicht wüßte, wie das zu machen sey? Außerdem sagte sie, daß sie bei Tische, wenn gar kein Backwerk und kein süßer Wein für sie käme, oft an die seligen Eltern dächte, und wie sie da alles vollauf gehabt hätten, was man nur wünschen mochte, und wie sie da alles hätten thun können, sie und er, als die Aeltesten, was

sie nur immer gewollt. Und nun wäre alles so anders, und doch wisse sie, es sey so besser, und schäme sich, wenn sie mißvergnügt sey. Sie habe auch oft schon angefangen, mir alles zu sagen, aber es wäre dann immer, als wohne ein böser Geist in ihr, der ihr den Mund von innen schlösse, daß sie ihn nicht aufthun könne. Ihre liebe selige Mutter sey wohl gut gewesen, daß sie ihnen immer Kaffee und Wein und Kuchen gegeben, so lange sie nur genießen können, und ihnen allen Willen gethan; oft käme es ihr aber doch vor, ich sey besser, und verstehe es besser, was Kindern gut sey, weil ja Ida so glücklich sey, u. s. w.

Dies ist ohngefähr das Vornehmste von dem Inhalt. Ich legte das Blatt wieder ins Buch. Und als Ida mich bat, auf ein Stündchen mit Woldemar und seinem Mentor auszugehen, nahm ich deß wahr, ließ Mathilde sich neben mich auf den Sopha setzen, und da entstand folgendes Gespräch:

Ich. Liebe Mathilde, weißt du noch wohl, was du mir vor langer Zeit einmal versprachst?

Mathilde. Ja, Tante, und ich habe es nicht gehalten. Das ist wohl meine Schuld, und ist schlecht von mir, denn du bist so gut, ich sollte dir nichts verschweigen. Aber es war auch wieder nicht meine Schuld. Wir waren so lange in N., da dacht' ich wenig Böses: ich war fast immer lustig. Und nun wir wieder hier sind, scheute ich mich wieder vor dir, daß ich doch noch nicht besser wäre.

Ich. Magst du es denn keinem Menschen sagen, wann du mißvergnügt bist? was dir fehlt? Nicht Ida, und nicht mir?

Mathilde. Liebe Tante, ich habe es gestern einem Papier gesagt; soll ich das holen? Willst du es lesen, und mir auch gewiß nicht böse seyn?

Ich. Geh, und hole es, ich will dir nicht böse seyn; da hast du meine Hand darauf. Aber komm bald wieder, so lange wir noch allein sind.

Sie ward heiter, ging und kam bald mit dem Blatte.

Ich. An wen ist das Blatt gerichtet, liebe Mathilde? Es ist der erste Brief, den du schreibst?

Mathilde. An meinen Bruder, den Kornet. Es ist mein allererster Versuch.

Ich. Warum hast du mir noch nie von diesem Bruder Kornet gesprochen?

Mathilde. Liebe Tante! Weil ich mich schäme, und weil ich fürchte, daß du ihn nicht lieb haben kannst, und niemand ihn hier lieb haben kann, denn ihr seyd alle besser, alle so ganz anders. Und er ist doch mein Bruder. Ich würde sehr traurig seyn, wenn du und Ida ihm nicht gut seyn könntet.

Ich. Aber was hat er denn gemacht, warum ich ihn nicht lieb haben kann? kannst du mir das anvertrauen, liebes Kind? (Sie blickte schüchtern umher, ob auch jemand in der Nähe sey? dann halb leise:)

Mathilde. Je, er hat alle Tage viel Geld ausgegeben, und hat sich Wein dafür gekauft und Kuchen, und hat gespielt, auch viel Geld

verspielt, und hat auch so viel Wein getrunken, daß er nicht mehr wußte, was er sagte, und da hat er unverständig von seinen Obern gesprochen, und selbst über den alten General — und da wollen sie ihn fortjagen, weil er aber noch so jung ist, haben sie ihn eingesperrt, daß er sich bessern sollte.

Ich. Wo hat er denn das Geld hergenommen? Wer kann ihm was gegeben haben?

Mathilde. Er hat zu den Leuten gesagt, seine Eltern wären sehr reich, und da haben sie ihm geborgt, so viel er nur wollte, und das hat ihn dreist gemacht, immer mehr zu borgen.

Ich. Das war ja —

Mathilde. Gelogen, liebe Tante, ich weiß es wohl, und darum schäme ich mich so, und sagte nein, als Ida mich fragte, ob ich keinen Bruder hätte, der mir Blumen schenken könnte? Das war auch gelogen, liebe Tante, ich fühlte das gleich, konnte es aber nicht gestehen, und da ich es nicht gestehen konnte, dachte ich, daß es doch

nur halb gelogen sey, weil mein Bruder mir keine Blumen bringen könnte, und damit wollte ich mich trösten, und mußte doch immer wieder daran denken, daß ich doch gelogen hätte — und konnte es nicht wieder vergessen.

Ich. Du arme Mathilde, da mag dir wohl recht bange ums Herz gewesen seyn! Wenn du nur gleich zu mir gekommen wärest, und dein Herz erleichtert hättest. Ich hätte dich getröstet, und dich sehr gebeten, auch keine halbe Lüge mehr zu sagen, weil es von halben so leicht zu ganzen kommt.

Mathilde. O nun will ich es gewiß immer, denn nun weißt du ja das Schlimmste. Lies nur noch den Brief, liebe Tante, dann weißt du alles. Von nun an mußt du alles wissen. Es würde Sünde seyn, dir etwas zu verschweigen.

Ich lief das Blatt noch einmal durch.

Ich. Ich kann dir versprechen, liebe Mathilde, du wirst einst noch recht brav werden. Aber eins möcht' ich gern noch wissen: was du nämlich

mit dem gesparten Gelde thun willst? — Kannst du mir das sagen?

Mathilde. Liebe Tante! das wußt' ich eben noch nicht, sonst hätte ich es dir lange gesagt. Für den Bruder sollt' es immer seyn. Manchmal dacht' ich, ich wollte Torten und Obst und Wein dafür kaufen, und es ihm nach H... schicken, weil ich einmal gehört habe, die Leute im Gefängnisse bekämen nichts als Brot und Wasser. Ein anderesmal, wenn ich das alles überlegte, was ich bei dir gehört und gesehen, dacht' ich, das sey nicht gut, und es wäre besser, wenn ich ihm das Geld schickte, und ihn bäte, daß er es den Leuten gäbe, die ihm geborgt haben. Und dann wußt' ich doch wieder nicht, wie ich das Geld oder die gekauften Sachen nach H... zu ihm bringen wollte. Nun bin ich aber recht froh, daß du das alles weißt; nun wirst du mir auch sagen, wie ich das machen soll? Denn helfen muß ich ihm, er ist ja mein Bruder. Und es ist schrecklich, daß er so unglücklich ist, während es mir so wohl geht.

Ich. Ja, mein gutes Kind, das will ich. Spare du nur immer noch mehr Geld für den

Bruder. Jetzt darf er nichts haben. Oder warum meynst du wohl, daß er im Gefängnisse sey?

Mathilde. Ich weiß nicht recht, liebe Tante!

Ich. Er soll die unangenehmen Folgen seines schlechten Betragens fühlen, damit es ihm leid thue, und er sich zu besserem Betragen gewöhne. Denn alle Strafe soll zur Besserung dienen.

Mathilde. Ja! aber er war schon lange eingesperrt.

Ich. Wie hast du denn das erfahren?

Mathilde. Die Magd, die sonst bei meinen Eltern diente, dient jetzt bei unserm Nachbar, und wenn sie durch den Gartenzaun sah, daß ich allein im Garten war, kam sie zu mir, und erzählte mir von meinem Bruder, dem Kornet. Vom kleinen Kasimir wußte sie aber nichts, der ist zu einem Prediger auf's Land gebracht, als ich zu dir kam.

Ich. Es ist sehr gut, daß ich dies alles jetzt weiß. Noch heute will ich mit Herrn von Platov reden, daß er uns Nachricht von dem Kornet schaffen soll, und Rath geben, wie wir ihm helfen.

Mathilde. O! du gütige Tante! Nun will ich auch recht fromm und froh mit Ida seyn, und will dir alles sagen, was ich denke: dann werde ich gewiß nicht mehr so oft unvernünftig denken.

Ich. Hast du denn den Bruder recht lieb?

Mathilde. Ja, Tante Selma, ich habe ihn wohl recht lieb; aber es ist so schmerzlich, und ich freue mich fast niemals, wenn ich an ihn denke. Glaubst du wohl, Tante, daß ich mich noch einmal so über ihn freuen kann, wie Ida über Woldemar? Ach! wenn ich ihn so lieb haben könnte, wie wollte ich dann glücklich seyn!

Ich. Vielleicht, mein gutes Kind! Aber wenn's auch nicht so seyn kann. Lieb haben soll eine gute Schwester den Bruder doch immer. Strafe bessert meistens nur des Menschen äußeres Betragen; aber Liebe, recht fromme unermüdliche Liebe bessert ihn von innen aus, wenn er noch nicht ganz böse ist.

Mathilde. Ach, Tante! das kann ich fühlen, daß du Recht hast; deine Liebe hat mich

schon sehr gebessert. Ich war wirklich oft schlecht. Hättest du mich da hart gestraft, so wäre ich böse geworden. Nun werde ich gut, das weiß ich; aber meine alten Grillen werden noch oft wiederkommen. Darf ich sie dir dann immer klagen?

Ich. Immer, wie sie auch seyn mögen. Was du auch schlimmes denkst: ich will dich immer lieb behalten, wenn du nur keine Freude daran hast. Das Schlechte wissentlich in sich dulden, das ist böse.

Mathilde. O, küsse mich, Tante! Sage mir es noch einmal, daß du mich liebst.

Ich schloß sie mit wahrer Innigkeit in meine Arme. Das arme Kind hatte mein Innerstes aufgeregt.

Mathilde. Kann ich wohl noch so fromm werden, wie Ida?

Ich. Du kannst sehr fromm und brav werden, wenn gleich nicht, wie Ida. Es können nicht alle Kinder seyn, wie Ida. Jedes muß auf seine Weise gut und brav seyn; du, wie Mathilde

seyn kann, und Ida, wie es Ida am besten geräth, und nur so ist jedes am besten. Ich wäre ungerecht, wenn ich dich ganz so, wie Ida, haben wollte.

Ich sah, wie das kleine Herz durch diese Worte getröstet war. Gewiß, gewiß! es wirkt nichts mit solcher Allgewalt auf das Menschenherz, als Liebe. Nun Mathilde einmal dafür empfänglich worden, ist mir für sie nicht bange mehr. Einen herrlichen Triumph werde ich haben, wenn es mir mit ihr ganz nach Wunsch gelingt. Wir thun jetzt für den Kornet, was zu thun ist.

Lebe wohl!

Vier und zwanzigster Brief.

Du willst also Gertrud wieder haben, und kannst sie bei dem, was Dir bevorsteht, nicht entbehren? Nun, es sey! Wir werden uns nicht leicht von ihr trennen; aber uns ist sie nicht so nothwendig, wie Dir.

Wir senden Dir also das brave Geschöpf mit der Gelegenheit, die Du angewiesen, und beladen sie mit tausend lieben Sachen für Dich.

Einen schönen Namen soll ich Dir senden für einen kleinen Fremdling? Nun, wenn es ein Knabe ist, so heißt er von meinetwegen Hermann. Ist es ein Mädchen, so nenne ich sie Virginia.

Unsere beiden Kinder sind schon in Arbeit gesetzt, und nähen und stricken gar fleißig, alles für einen kleinen Gast, der erwartet wird. Diese Idee macht sie sehr froh. Viel nette Sachen sind schon fertig. Gertrud wird alles mitbringen. Sie allein unter allen ihres Standes, die ich kenne, kann Dir seyn, was Du in Deiner Lage bedarfst. Das arme Geschöpf ist recht in der Klemme zwischen der Sehnsucht nach Dir, und der treuen Anhänglichkeit an uns. Besonders zärtlich wird Ida von ihr geliebt. Für Mathilde ist es vielleicht gut, daß Gertrud geht. Sie hatten einmal kein Herz für einander. Mathilde fodert kalt und ohne Liebe, wenn gleich bescheiden, von Gertrud, was

sie ihr thun soll. Gertrud, die an Ida's Lieblichkeit gewöhnt ist, nimmt das für Hochmuth von der Kleinen. Nun hat sie ihr zwar nie harte Worte gegeben; aber es taugt nicht, wenn Menschen, die sich so nahe berühren, ohne Liebe neben einander sind. Von jeder Verstimmung kann man zurückkommen, ja vom Hasse kann das Herz eher genesen, als von der kalten Lieblosigkeit. Zu mir allein hat die arme Mathilde volles, kindliches Vertrauen. Mit mir muß sie es auch nur zu schaffen haben, bis ihr Herz wieder getheilt, und Liebe sein Element geworden ist, in dem es sich schön und frei bewegen mag.

Platov hat nach Z. geschrieben, um Nachricht von dem Kornet einzuziehen. Er ist schon wieder frei, ist seiner großen Jugend wegen mit der Kassation verschont, und wird ihm zur Bezahlung seiner Schulden, alle Monate vom Gehalt ein Gewisses abgezogen. Da hat nun Mathilde die beste Gelegenheit, ihr Erspartes zu brauchen. Sie hat es Platov schon gebracht, damit er es dem Kornet in ihrem Namen übersende. Ich habe der

Kinder Wochengeld verdoppelt, um sie in schöner Anwendung immer mehr zu üben. Auch soll Mathilde in ihrer Kommode bisweilen noch ein kleines Privatgeschenk finden, so oft sie eine besondere Aufmunterung verdient hat, oder bedarf. In Ida's Herzen kann keine mißfällige Regung deshalb entstehen. Ihr Paul bedarf nicht mehr, als er eben bekommt. Durch die Zulage hat sie so viel gewonnen, daß sie auch Woldemar bisweilen eine Ueberraschung machen kann. Und bedarf sie mehr, so bin ich gewiß, sie wird es ohne alles Bedenken von mir fodern. Dies Kind belohnen, wäre es zu einem gemeinen Geschöpfe machen wollen: denn was es liebliches und herrliches thut, thut es auf Antrieb seiner schönen Natur. Gleich für die Zulage der beiden ersten Wochen hat sie Rosa und graue Seide gekauft, zu einer Geldbörse für den Bruder, die sie so heimlich strickt, daß außer mir und Gertrud und Mathilde es niemand weiß. Er soll sie zum Geburtstage haben.

Wie kräftig Woldemar wird, wie fleißig, und wie sich der nämliche Charakter so schön in

ihm entwickelt, wird Platov Dir gewiß von Zeit zu Zeit berichten, und Gertrud's mündliche Erzählungen werden das Bild davon vollenden.

Die Gegenwart ist so heiter. O blicke fröhlich in die Zukunft! Lebe wohl, Theure! Hiebei Ida's erster Brief. Er ist noch fehlerhaft, aber dafür auch ganz ihr Werk, und mit unsäglicher Lust geschrieben. Das mußt Du ihm ansehen. Noch einmal, lebe wohl!

Fünf und zwanzigster Brief.

Woldemar's Geburtstag wird von den beiden Kindern sehr nett begangen. Ida flocht am Morgen früh einen Blumenkranz, den sie ganz behend über sein Bild in unserm Wohnzimmer hing. Ihre Geldbörse und ein Brieflein dazu (das zweite, was sie geschrieben) schickte sie durch Gertrud. Und selbst Mathilde hat eben so heimlich, für ein kleines Geldgeschenk, das ich ihr vor acht Tagen machte, ihm ein nettes Schreibzeug gekauft,

dies brachte sie nun ganz verschämt hervor, und gab es der Gertrud mit. Es ist das erste Geschenk, welches sie macht.

Woldemar kam geflogen, um seine unbändige Freude auszuschütten. Er zerdrückte Ida fast: auch gegen Mathilde war er schon seit einiger Zeit milder, und heute sehr freundlich. Die Kinder waren wie Engel des Himmels mit einander. Platov hat ihm eine Uhr geschenkt, wozu ich das Uhrband gestrickt. Wie der närrische Mensch so stolz damit auf und ab ging, und sich unaufhörlich besah! — Ich hatte ihnen ein nettes Frühstück bereitet. Das genossen sie in dem Musikzimmer. Ida hatte ein Liedchen gelernt, welches sie ihm nachher sang. Hast Du Ida's Briefchen gelesen, Tante Selma? Ich hatte es nicht gelesen. Er reichte es mir. Und dies ist sein Inhalt:

Mein lieber Bruder Woldemar!

„Du bist ein herrlicher Bruder, und hast Ida so lieb. Ida hat Dich aber gar sehr lieb. O, warum kann man denn das nicht sagen, wie

lieb man den andern hat! Ich dachte immer, wenn du nur erst schreiben kannst, dann willst du es ihm wohl besser sagen, als mit dem Munde; aber nun sehe ich, daß ich es so auch nicht kann.

Aber ich freue mich sehr, daß Du auf der Welt bist, und daß ich auf der Welt bin, und daß ich Deine Schwester bin, und Du mein Bruder; und ich kann mir das gar nicht vorstellen, wenn Du nicht auf der Welt wärst, und ich nicht. Ich denke, es müßte dann gar nicht hübsch seyn auf der Welt. Und worüber sollte sich die Mutter denn wohl freuen? Tante fragte mich neulich, ob ich auch wüßte, warum man den Geburtstag feierte? O ich wußt' es wohl, warum man ihn feierte! Ich habe Dir eine Geldbörse gestrickt, nun mußt Du ja an Ida denken, so oft Du sie herausziehst. Ich habe so viel rothe Streifen darein gestrickt, als liebe Geburtstage im Jahre fallen. Der erste Streifen ist Mutter ihr Geburtstag, das ist der breiteste, dann kommt Vater seiner, dann Deiner, dann Tante ihrer, aber

Du wirst wohl sehen, wie sie dann weiter folgen. Dies ist mein zweiter Brief, lieber Woldemar. Ich wüßte Dir noch wohl viel zu schreiben, wenn ich nur wüßte, wie ich es schreiben sollte. Ich bin so ungeduldig, Dich zu sehen, daß ich gar nicht mehr schreiben kann. Komm nur bald, Herzens Woldemar." —

Nun wußt' ich erst, warum das liebe Geschöpf heute so früh aus dem Bette wollte. In einem angefeuchteten Tuche hatte sie noch ein Kränzchen aufbewahrt, das legte sie den Mittag um Woldemar's Trinkglas. Unter seiner Serviette fand er Deinen und Deines Mannes Briefe, die gestern für ihn ankamen, da war er ganz selig.

Und wie er des Vaters Lob und Zufriedenheit las, glühete er über und über. Als er an die Worte kam: werde nur ein braver Mensch, und nicht so weich, da sah er Platov an, den er mitlesen ließ, und fragte: bin ich es denn noch immer? der sagte: noch wohl, mein Junger; aber das wird sich schon geben. Lerne nur brav. Und

bald machen wir eine Reise mit einander, da wird man kräftig.

Nun kam er an Deinen Brief, und wer sehr weich ward, waren außer Woldemar, Platov und ich — wir alle. — O Du gute Mutter, wie bist Du es werth, solche Kinder zu haben!

Nach Tisch fuhren wir zusammen nach der Buchnau. Ich weiß nicht, ob Du dies reizende Thal je gesehen. Es liegt wie im Schooße zweier Berge, oder vielmehr eines Berges mit zwei gesonderten Gipfeln. Einer von diesen Berggipfeln ist mit den schönsten Buchen bewachsen, wovon sich ein Theil bis unten in das Thal verliert. Hier liegen ungeheure Steine, die so behauen sind, als ob sie in der grauen Vorzeit zu Opferaltären gedient hätten. Ein anderer Theil des Gebirgs ist nach der Süd- und Westseite mit Weinreben Kastanien, Pfirsichen und Mandeln bepflanzt. Auf diesem Fleck hat die üppige Vegetation des Landes sich in ihrer höchsten Kraft und Fülle gezeigt.

Wohl ist die Weinlese noch nicht da; aber die Trauben reifen schon häufig. Die große Frucht-

ebene vor uns grünte von neuem, wie im ersten Frühlingsschmucke. Der Strom schlug seine Silberwellen stolz durch sie hin, und wand sich gewaltig schäumend hindurch. Die Kinder füllten ihre Körbe mit Herbstblumen, die hier in großer mannigfaltiger Menge wachsen. Ich ließ ihnen Früchte und Trauben aus dem Weinberge bringen, so viel sie mochten. Mit Sonnenuntergang stiegen wir auf die Anhöhe hinter den Weinbergen in den Kastanienwald. O hättest Du nur eine Stunde mit uns seyn können! Es war ein unaussprechlich milder Reiz über die ganze Natur ausgegossen. Wie eingewurzelt standen die Kinder, als sie die Sonne hinter das westliche Gebirge versinken sahen. O diese Ruhe, diese Stille der herbstlichen Natur, wie wirkt sie so wohlthätig! Man fühlt sich im tiefen Frieden mit dem Universum, wie mit den kleinsten Kreaturen. Kein Würmchen kann man dann zertreten, die stille Natur berührt uns so leise, und haucht das Heilige in uns so heimlich an. Kein Lüftchen und keine Leidenschaft regt sich.

Platov bot mir schweigend den Arm zum Her-

absteigen. Jedes ehrt das Schweigen des andern. Wir hatten unsern Wagen heimgeschickt, und wandelten gemach im Vollicht des Mondes nach Hause.

Sechs und zwanzigster Brief.

Gertrude reis't morgen. Die bringt Dir diesen und der Kinder Briefe. Auch Platov hat viel geschrieben, wie er sagt. An den Arbeiten der Kinder wirst Du eine rechte Freude haben. Sie beweisen Dir, was man mit einem Kinde ausrichten kann, ohne es sehr anzugreifen. Denn fröhlichere Kinder sah ich noch nie, als die unsrigen.

Gertrud bringt Dir das Maaß von allen Dreien mit. Du wirst erstaunen, wie sie gewachsen sind, seit Du sie nicht gesehen. Ida wird recht schlank und grazienhaft in allen ihren Bewegungen. Und wir haben und brauchen noch immer keinen Tanzmeister. Sie hat einen gar lieblichen Gang.

Mathilde drückt auch im Gange ihren eigenen Charakter aus. Und ob daran der Tanzmeister viel ändern würde, wäre die Frage. Stolz, wie ihr ganzes Wesen, ist auch ihr Gang.

Vor einigen Tagen kam unsere Köchin vom Markte zu Hause, und sagte mir leise, sie habe den alten lahmen Paul betrunken auf der Straße liegen sehen. Das habe ich lange gefürchtet.

Ich verbot ihr, es Ida zu sagen. Am Samstage, als die Stunde kam, wo er sein Wochengeld abzuholen pflegt, blieb er aus. Ida war betroffen darüber, und meynte, er müsse durchaus krank seyn. Ich tröstete sie damit, das könne nicht seyn, weil ich seinen Hausleuten bedeutet, daß sie uns Nachricht geben sollten, wenn er einmal krank wäre und sich nicht helfen könnte. Ida wollte sich damit nicht zufrieden geben, und bestand mit einer Heftigkeit, die ich sonst an ihr nicht kenne, auf die Bitte, daß ich die Magd hinsenden möchte, um zu hören, warum er nicht gekommen, und ihm das Geld zu bringen, im Fall er krank sey.

Ich gab nach. Die Magd kam wieder mit dem Bescheide, er sey nicht krank, könne aber nicht kommen, und wolle auch das Geld nicht. Diese Antwort betrübte das Kind sehr, und ich selbst war davon betroffen, obwohl ich anfing, zu ahnen, wie es damit sey. Ich schickte noch einmal hin, und ließ ihm sagen, er solle entweder heute kommen, wenn er nicht krank sey, oder er werde Ida niemals wiedersehen. Das half. Er kam; aber sein Anblick ging mir durch die Seele. Beschämt und verwirrt im höchsten Grade stand er vor mir. Es freute mich, daß Ida nicht gleich zugegen war.

Ich. Warum wolltest du nicht kommen, Paul? Du hast Ida sehr betrübt.

Paul. Ach! weil ich mich vor dem Engel zu sehr schämen müßte.

Ich. Was hast du gemacht, Paul? Du machst mich ganz unruhig. Sag', was hast du gethan?

Paul. Mein Gelübde habe ich gebrochen.

Ich. Welches? Paul! Ich bitte dich, sprich, ehe die Kleine kommt.

Paul. Das, was ich still am Wagen that, als das Kind mir gebot, keinen Branntwein mehr zu trinken. Ich glaube, Gott hat es mir durch das Kind verboten. Und nun habe ich doch wieder getrunken, und mich betrunken, und tolles Zeug gemacht, und wie ein Thier auf der Straße gelegen: Und das kann mir Gott nun nicht vergeben, und Sie auch nicht.

Ich. Aber wolltest du denn gar nicht wieder zu uns kommen, Paul? Das wäre doch nicht gut von dir. Du weißt, wie viel Ida auf dich hält.

Paul. Wie ich's hätte aushalten können, weiß ich nicht. Nur das weiß ich, daß ich nicht eher kommen wollte, als bis ich mich recht abgestraft.

Ich. Aber, Paul, wo wolltest du denn zu Essen hernehmen?

Paul. Ich wollte betteln; aber alle Tage nicht mehr, als ein Stück Brot, und dazu wollt' ich Wasser trinken. Und wenn ich dann den alten

Leib recht abkasteiet hätte, und gewiß gewußt, daß ich es nicht mehr thun könne, dann wäre ich vielleicht wieder gekommen, vielleicht wäre ich auch noch eher gestorben, und das wäre mir sehr gut gewesen. Hier ist es doch nichts mehr für mich.

Indem kam Ida gesprungen. O Paulchen! liebes Paulchen! bist du wieder da? Wo bist du denn gewesen? Und warum wolltest du nicht kommen?

Paul. Ja, Fräulein Ida! ich bin wieder da; aber ich will Abschied von Ihnen nehmen.

Ida. Abschied, lieber Paul? Wir reisen nicht weg; oder willst du wegreisen? Bleibe bei uns; ich weiß ja sonst nicht, wozu ich mich alle Samstage freuen soll.

Paul. Fräulein Ida, ich darf Sie nicht mehr sehen, und darf Ihre Gabe nicht mehr annehmen. Gott wird Ihnen alles vergelten; aber ich darf nichts mehr nehmen.

Ida. Was fehlt dir, Paul? Armer Paul, sag', was fehlt dir?

Paul. Ich habe mein Gelübde gebrochen!

Ida. Wie meynst du das? Ich verstehe dich nicht. Was hast du gebrochen?

Paul. Als ich an der Heerstraße an Ihrem Wagen stand, und Sie mir sagten: „Trinke keinen solchen Trank, wovon die Leute toll werden" da habe ich es Gott und Ihnen leise versprochen, daß ich keinen Branntwein je wieder anrühren wollte. Und nun habe ich mich am Mittwoch betrunken, und habe die Nacht auf der Straße gelegen, und nun darf ich Sie nicht mehr lieb haben, und Sie auch nicht, Ihr Gnaden, und ich weiß nicht 'mal, ob ich noch für Sie beten darf; denn Gott wird mein Gebet nicht erhören. Jetzt will ich gehen und fasten und sterben, wenn Gott will. —

Ida weinte, daß sie laut schluchzte. „Willst du denn gar nicht wieder kommen?"

Paul. Vielleicht, Fräulein, komme ich noch einmal wieder. Es ist mir ja, als wenn ich in Gottes Himmel käme, wenn ich in Ihr Haus trete.

Ida. O warte, armer Paul, warte —

Sie lief fort, leerte ihre kleine Kasse aus, lieh von Woldemar noch einmal so viel dazu, und brachte es ihm. „So nimm doch das noch, und kaufe dir Bret dafür.“

Paul. Nein, Fräulein! diese Gabe hebe ich zu Ihrem Andenken auf, und wenn ich sterbe, können sie mich davon begraben, damit ich doch wie andere Christen zur Ruhe komme.

Sie weinte sehr, zog ihre goldne Tuchnadel aus dem Halstuche, sah mich fragend an, und sagte dann: „Da, Paul, zum Andenken von Ida, die du so sehr betrübt hast.“ Der Alte nahm's, streckte seine Hände nach dem Kinde aus, als wollt' er es umfassen, ließ sie sinken, stammelte: „Leben Sie wohl!“ — und machte sich zum Hause hinaus.

Ida kam schmerzlich betrübt herauf, setzte sich in ein Eckchen und weinte sich recht satt. Wie sie ruhiger geworden, erzählte sie die ganze klägliche Geschichte Mathilden, die jetzt mehr Theil an dem Alten nahm, als je zuvor.

Die beiden Kinder saßen sehr traurich in einem Fensterbänkchen. Ich sah, daß sie viel nach mir hinsahen, als ob sie etwas auf dem Herzen hätten. Mathilde stand zuerst auf, trat zu mir, und sagte: „Tante, wir Beide haben dich etwas zu fragen."

Ich. Was denn, Kinder? Setzt euch näher zu mir, und laßt mich hören.

Mathilde. Hast du uns nicht gesagt, jeder Mensch, der nur recht wollte, könne immer verständig und gut seyn? Jeder Mensch, ohne Ausnahme?

Ich. Jeder, der recht von Herzen will, kann gut seyn, das habe ich gesagt, und so ist es. Kein Mensch ist je in der Nothwendigkeit, schlecht zu seyn.

Ida. Warum ist denn nun Paul nicht gut? Hat der nicht recht von ganzem Herzen gewollt? O! ich kann das gar nicht begreifen.

Ich. Paul ist nicht böse. Die schlimme Gewohnheit ist nur stärker, als er, und hat ihn, Gott weiß, wie? einmal wieder überrascht.

Ida. Geht denn das mehr guten Menschen so, beste Tante?

Ich. Ja, es geht mehr Menschen so, die einigen guten Willen haben, daß sie doch verkehrt handeln können.

Mathilde. Ach, beste Tante! so geht es mir ja auch. Kann man denn aber ganz schlecht werden, so lange man guten Willen behält?

Ich. Nein, liebe Mathilde! Aber wer recht gut werden will, muß früh anfangen, zu wollen, und recht kräftig und immerfort zu wollen.

Ida. Und das hat Paul wohl nicht gethan?

Ich. Von Paul wollen wir hernach reden, liebes Herz! Mathilde hat noch eine Frage auf der Lippe.

Mathilde. Ja, beste Tante! Ich wollte so gern wissen, ob das ganz meine Schuld ist, daß ich oft so verkehrte Gedanken habe, und daß ich oft in mir so ärgerlich bin, und so mißvergnügt mit Allem. Ein andermal muß ich denn dasselbe wieder lieben, was mir in den bösen Stunden so

zuwider ist. Wenn ich mich nicht so vor dir fürchtete, so würde ich vielleicht auch gar Böses thun.

Ich. Daß du diese Neigung in dir fühlst, ist nicht deine Schuld; es ist ein Versehen derer, die dich in deiner frühern Kindheit so gewöhnten, oder vielmehr verwöhnten.

Mathilde. Aber war denn das nicht schlimm von ihnen, mich so zu gewöhnen, wie man nicht seyn darf?

Ich. Es war Irrthum. Sie meynten es gut mit dir, als sie dir alle deinen Willen thaten, und alle deine nicht schönen Triebe so wild aufschießen ließen: sie dachten, du würdest dann immer zufrieden und vergnügt seyn. Aber bist du denn das immer gewesen, als alles geschah, was du wolltest, und alle deine Triebe wild ausbrechen durften?

Mathilde. Nein, Tante Selma! Ich war noch viel öfter mißvergnügt, als bei dir; denn ich wollte oft etwas, das sie gar nicht thun konnten: und es trieb mich zu Dingen, die sie unmöglich leiden konnten. Dann ward mir gewehrt, das begriff ich dann nicht, und tobte und ward böse,

und that den Leuten zuwider, was ich nur konnte, um mich an dem Widerstande zu rächen.

Ich. Nun du siehst also, daß sie dich zufrieden und froh sehen wollten, und ihre Absicht verfehlten. Sie waren also bloß im Irrthum.

Mathilde. Bin ich denn ganz ohne Schuld, daß ich so bin?

Ich. Das warst du, so lange du nicht wußtest, wie anders man seyn soll. Die Schuld fängt immer mit der Erkenntniß erst an. Wer von dem Augenblick an, da er das Bessere erkannt und empfunden hat, es nicht mit seiner ganzen Kraft ergreift, ist tadelnswerth, ist strafbar. Frage die Stimme in dir, die du nun schon kennst, ob es nicht so sey?

Mathilde. (Leise und beschämt) So ist es.

Ich. So ist es, so war es vom Anbeginn. Dieselbe Stimme, die das aus deinem Innern spricht, spricht aus allen Gewissen eben so. Sie ist des Menschen Engel. Wer ihn ehrt, wird immer besser und besser.

Mathilde. Aber wenn Paul nun so ernstlich wollte, sich das Brantweintrinken abzugewöhnen, und nicht konnte, werde ich denn mir die Heftigkeit und die Verkehrtheit abgewöhnen können?

Ich. Glückliches Kind, du bist noch so jung, da kann man alles, aber man muß das Schwere aus ganzer Kraft, muß es unaufhörlich wollen, sonst erreicht man es nicht.

Paul (ich wendete mich nun zu Ida) hat sehr viel zu seiner Entschuldigung. Er war Soldat. Wie geplagt ein Soldat ist, habt ihr hören können, wenn Paul euch von seinen Kriegszügen erzählte. Da können die armen Menschen ohne Brantwein fast nicht fertig werden, und gewöhnen sich alle daran. Und wenn sie nicht zu viel trinken, so schadet er ihnen nicht. Er ist ihnen vielmehr recht gut.

Ida. So durfte ja Paul nur so viel trinken, als ihm gut war, und dann aufhören.

Ich. Das ist eben das Schwere. Und weil Paul sich das nicht zutraute, weil er wußte, wie leicht einer sein rechtes Maaß verfehlt, und weil er vermuthlich sich oft betrunken hatte, so that er an unserm Wagen das Gelübde, gar keinen mehr zu trinken, und meynte es sich dadurch unmöglich zu machen.

Ida. Das kann ich nicht recht begreifen. Wenn du uns Kindern bei Tische Wein gibst, so trinken wir ihn gern; aber wenn du Woldemar bei Tische frägst, ob er noch ein Glas wolle? sagt er: liebe Tante, ich habe genug. Wenn Woldemar nun das wissen kann, der noch so jung ist, so mußt' es ja der alte Paul noch viel besser wissen.

Ich. Ihr, guten Kinder, seyd daran gewöhnt, auf euer Maaß zu merken; so hat man aber Paul nicht erzogen. Und dennoch, liebe Ida, willst du dich wohl erinnern, wie es dir an Woldemar's Geburtstag mit den Weintrauben ging? Ich wollte euch mit Fleiß den Tag euch selbst überlassen, ich warnte dich nicht, als dir die Trauben gar zu gut schmeckten. Was folgte daraus?

Ida. Ich hatte den andern Tag Magenweh und Kopfweh.

Ich. Wußtest du es denn nicht, daß man auch von Obst und Trauben zu viel essen kann?

Ida. (Sehr beschämt) Doch, gute Tante, ich hatte das schon ein Paarmal versucht, aber die Trauben waren so süß, du warntest mich nicht, und ich esse sie gar zu gern.

Ich. Sieh Kind, was für dich die Trauben und Kirschen und Pfirsichen sind, das sind für Männer starke Getränke. Was den einen reizt, reizt nicht immer den andern. Aber das, was uns mächtig reizt, ist für uns das Gefährliche.

Ida. O Tante, laß doch den armen Paul wiederkommen, ich will ihn trösten, ich will ihm sagen, daß ich es mit den Trauben nicht besser gemacht, wie er mit dem Brantwein. O er soll, er muß wiederkommen.

Ich. Er wird nicht kommen, dazu ist er mit sich selbst zu sehr entzweit.

Ida. Aber warum ist er denn so sehr bös

auf sich? Du sagtest etwas vom Gelübde: was heißt das?

Ich. Wie sich das Gelübde von einem jeden andern Vorsatz unterscheidet, das kannst du noch nicht ganz verstehen, Liebe. Aber er zürnt mit sich, weil er das Gelübde gebrochen. Wenn du älter bist, sprechen wir mehr davon. Den armen Paul müssen wir für's erste sich selbst überlassen.

Ida. Liebe Tante, mir fällt dabei noch etwas ein.

Ich. Und was, mein gutes Kind? Sage.

Ich. Daß ich nicht mehr so bös seyn will, wenn ich Leute sehe, die unvernünftig sind, weil sie zu viel getrunken haben.

Ich. Warum, Ida? Findest du es denn nicht mehr garstig?

Ida. O wohl! aber ich kann mir es nun vorstellen, wie das gekommen ist, und daß einer sich aus Versehen betrunken haben kann.

Ich. Und wenn die Trauben eine eben solche Wirkung thäten?

Ida sprang zu mir herauf und hielt mir den Mund zu. O bitte, bitte, liebe Tante, sag das nicht aus. — (Wer hätte das auch aussagen mögen!) —

Ich. Wir wollen also dem alten Paul nicht bös seyn, und niemand bös seyn, der so unglücklich schwach geworden, daß er seine guten Vorsätze nicht halten kann. Aber wir wollen stark werden, und das werden wir, wenn wir unsere Kräfte alle Tage versuchen.

Sieh, liebe Emma, so hat mir der alte Paul schon oft genug Stoff zum Gespräch mit den Kindern gegeben.

Alles Uebrige, was ich nicht schreiben kann, laß Dir Gertrud mündlich berichten, wenn sie bei Dir ist. O sie wird recht viel zu erzählen haben. Lebe wohl.

Sieben und zwanzigster Brief.

Recht lange habe ich mit meinen gewohnten Berichten diesmal inne halten müssen. Gertrud

war uns nothwendiger geworden, als ich selbst wußte. Unser kleines Hauswesen mußte fast ganz neu organisirt werden, seit dieses Glied von der Kette abgelös't war. Jetzt ist alles wieder in Ordnung; aber wir vermissen das treue Herz noch täglich. Froh bin ich indessen, daß sie bei Dir ist. Du bedurftest ihrer ungleich mehr wie wir.

Ehegestern überraschte uns der treffliche Pfarrer aus N. Er übergab mir sein Clärchen (der Mutter Herzblatt) für den Winter. Da bringe ich Ihnen einen rohen Schelm, dem Sie aber doch werden gut seyn müssen, sagt' er. Er blieb bis diesen Nachmittag bei uns. Sein Besuch war dem Hause eine liebe Erscheinung. Clärchen ist das Bild der guten, gesunden, stark ausgeprägten Natur. Als der Vater von uns ging, schluchzte sie und weinte ihr Tuch ganz naß. Zwei Stunden nachher war sie mit mir und den Kindern, als hätte sie immer mit uns gelebt. Heute werd' ich sie förmlich bei uns in Schlaf- und Wohnzimmer einrichten, und mein liebes Dreiblatt, so viel es thunlich ist, in allen Stücken gleich

machen, wie ich das durchaus nothwendig halte. Der Pfarrer ist wohlhabend, und so wage ich nichts, und brauche keine Verwöhnung zu fürchten, wenn ich das Kind alles haben und genießen lasse, was unser frugales Leben gewährt.

Für Musik und Tanz äußert sie einen leidenschaftlichen Hang. Wir haben bis zum Schlafengehen musizirt. Sie spielt schon ein wenig. Was sie am stärksten in der Musik fühlt, ist der Takt. Mathilde spielte eine Ecossoise, und ich sah, wie Clärchens ganzes Wesen tanzte.

Jetzt werde ich einen Tanzmeister zu bekommen suchen, wie wir ihn haben müssen. Sobald ich das Subjekt gefunden, das uns dienen kann, sollen die Tanzstunden angehen. Woldemar nimmt die Stunden mit, so wird Wetteifer genug da seyn. An zwei Paaren ist es für's erste genug; ich nehme also keine Kinder aus der Nachbarschaft dazu. Dennoch werde ich bei diesem Unterrichte beständig gegenwärtig seyn. Es ist nicht genug, daß der

Tanzmeister seine Kunst verstehe, er muß sie auch auf die rechte Weise mitzutheilen verstehen. Nicht leichter hören Kinder auf, Kinder zu seyn, als beim Tanzunterricht. Wenn sie da nicht als Kinder behandelt werden, wenn ihre Unschuld und Unbefangenheit da nicht respectirt wird, so verlieren wir oft den Preis der äußersten Sorgfalt von zehn bis zwölf Jahren in wenig Stunden. Es entwickeln sich da nicht nur Eitelkeit, sondern ganz andere Gefühle und Begriffe, von denen wir wollten, daß sie noch Jahre lang schliefen, und sie schießen schnell und üppig auf, wie Treibhauspflanzen. Verlaß dich aber auf meine strenge Wahl. Finde ich keinen Tanzmeister, der meine Ansichten fassen und respectiren, und sich der heillosen Tanzmeisterkünste, die Eitelkeit aufzuregen, enthalten kann: so nehme ich keinen, wenigstens unternehme ich dann diese Sache nicht eher, als bis bei den Kindern so gut und sicher vorgearbeitet ist, daß ich nichts zu fürchten brauche. Glücklicher Weise bedürfen unsere Kinder dieser Aufhülfe der Kunst zu einer schönen Haltung nicht. Die schönste ist doch wohl ohne Zweifel die leichte

natürliche, absichtlose, in der sich alle Regungen der Seele leicht und ungehindert ausdrücken können, die nichts Eckiges, Verbogenes noch Genirtes hat, kurz die, deren man sich gar nicht bewußt ist. — Sie ist das angenehme Produkt einer ungestörten harmonisch entfalteten Natur, und eine der schönen Belohnungen, womit eine naturgemäße Behandlung der Kinder von der ersten Lebensperiode an uns erfreut.

Am vollkommensten zeigt sich bei unsern Kindern die Naturgrazie in Ida, die in Ansehung der Haltung fast gar keiner Erinnerung bedarf. In Mathildens Bewegungen, Gang, Haltung und ganzem Anstande drückt sich ihr heftiger Charakter noch zu viel aus. Ist der erst noch mehr gemildert, so wird es sich auch mit dem Ausdrucke desselben schon finden. Um Clärchens Willen muß ich es eigentlich wünschen, daß wir bald ein tüchtiges Subjekt finden. Sie hat gerade keine schlimmen Verwöhnungen der Haltung; aber ihre Manieren sind etwas roh, und gränzen oft an das Bäurische. Und dem kann die Kunst abhelfen, und soll es. Denn es thut einem weh, bei äuſ-

ſerſt ſanften, gutartigen Menſchen einen unholden Gang und täppiſche Manieren zu ſehen; dem muß abgeholfen werden!

Lebe wohl!

Acht und zwanzigſter Brief.

Einen Klaviermeiſter will ich ihnen jetzt geben. Alle drei Kinder zeigen Trieb zur Muſik; der Wetteifer wird ſie ſpornen. Außer dem Klavier, worauf unſere beide ſchon artige kleine Fertigkeit erworben haben, und auch Clärchen ſchon geübt iſt, (der Vater hat ſie bis dahin unterrichtet) hat ſich jede noch von ihnen ein Inſtrument gewählt, Mathilde die Harfe, Ida die Laute, Clärchen die Guitarre. Woldemar bläſ't die Flöte und ſpielt die Violine. Da wirſt Du künftig eine artige Hauskapelle haben. Ida's Stimme wird ſehr hübſch werden; auch hat ſie ein zartes Gehör und intonirt völlig rein; aber wie das ganze Weſen zart iſt, ſo iſt es auch die

Stimme, und sie darf durchaus im künstlichen Singen nicht früh geübt werden. Mathildens Stimme ist hart. Clärchens Stimme hat etwas von Mathildens Kraft und Ida's Zartheit. Wenn wir jetzt des Morgens aus dem Schlafzimmer herunter kommen, so setze ich mich noch vor dem Frühstück ans Klavier und spiele einen Morgenpsalm, dann sind die Kinder so gleich mir zur Seite und erheben ihre Stimmchen. Ist der Gesang geendigt, dann wird gefrühstückt.

Die Stunde nach dem Frühstück ist — ja wie soll ich sie nennen? — eine Verstandes- und Vernunftübung. Ich gebe nemlich Worte, von denen ich eine Erklärung fodere. Gestern war die erste dieser Stunden. Ich richtete an Clärchen die erste Frage.

Ich. Liebes Clärchen, warum sind wir hier beisammen?

Clärchen. (Sehr rasch und fröhlich) Um etwas zu lernen, Tante Selma.

Ich. Was heißt aber lernen?

Cl. Was lernen heißt? Ja, liebe Tante! Lernen heißt — ja, wie soll ich das ausdrücken?

Ich. Wie du kannst, mein Kind, es braucht nicht so zu klingen, als wenn es ein Erwachsener sagte. Wenn es nur so lautet, daß ich sehe, du habest verstanden, wovon die Rede ist.

Cl. Lernen heißt: Ja das meine ich doch zu wissen — J! wie närrisch, daß ich das nicht sagen kann.

Ich. Nun laß dir Zeit, gutes Kind. Wenn man sich Zeit nimmt, und nachdenkt, so wird die dunkle Vorstellung in uns deutlicher, und man kann sie dann auch andern deutlicher wiedergeben.

Cl. Lernen heißt — (ungeduldig) O ich weiß es nicht, liebe Tante. Was ich doch so einfältig bin!

Ich sah Mathilde und Ida an. Sie schwiegen beide.

Ich. Habt ihr noch nie etwas gelernt, Kinder?

(Alle drei auf einmal lachend:) O ja, wir lernen ja alle Tage.

Ich. Nun, Clärchen, nenne mir als Beispiel nur eine Sache, die du gelernt hast.

Cl. Ich habe ja schreiben gelernt, und nähen, und kochen, und —

Ich. Und ehe du angefangen hattest zu lernen, wußtest du da, wie man es machen muß, wenn man schreiben will? und nun vollends gut zu schreiben?

Cl. Nein. Ich sah so oft die Briefe an, die mein Vater schrieb, und die er erhielt, und konnte nicht begreifen, wie sich die Gedanken auf's Papier heften ließen, und dachte, ich würde das niemals können. Und wie sich ganze Gespräche so auf's Papier bringen, und dann wieder ablesen ließen, ich konnt' und konnte das nicht fassen.

Mathilde. Und ehe ich stricken konnte, war es mir durchaus unbegreiflich, wie dadurch ein Strumpf werden konnte, daß man die Stricknadeln unaufhörlich in der Hand bewegt. Es ging das, wenn ich auch zusah, so geschwind, daß ich nichts davon begriff.

Ida. O gerade so ging mir es mit dem Klavier. Wenn ich die Mutter so schnell spielen hörte, und das so herrlich klang, da konnte ich es gar nicht fassen, wie so viele Töne und Klänge immer wieder nur eins ausmachten. Wenn sie dann hinaus war, schlich ich ans Klavier, und wollte das auch so machen wie sie, und griff gewaltig ins Klavier hinein. Aber das klang abscheulich.

Ich. Und als du nun schreiben lerntest, Clärchen, wie war es da?

Cl. Ja da mußte ich erst Buchstaben nachmachen, hernach sie zusammensetzen zu Sylben, dann zu Wörtern, dann mußt' ich mehrere Wörter so zusammensetzen, daß sie irgend einen Gedanken ausdrücken, dann mehrere Gedanken zusammen ordnen, so als ob ich zu jemand spräche und da war, ehe ich mich's versah, ein Briefchen fertig, und ich konnt' es begreifen, wie es geworden war.

Ich. Und Du, Mathilde, als du Stricken lerntest, wie machte es deine Lehrmeisterin?

Mathilde. Sie strickte sehr langsam, und ließ mich zusehen, daß ich es begreifen konnte, wie sie eine Masche nach der andern durchzog, eine Nadel nach der andern abstrickte, und wie eine Tour nach der andern herumkam; auch machte sie ein Zeichen, wo sie angefangen, so, daß ich sehen konnte, wie die Arbeit zunahm. Dann ließ sie mich versuchen, die Maschen durchzuziehen, die sie aufgestochen, dann strickte sie eine Masche und ich eine, sie eine Nadel und ich eine; sie eine Tour und ich eine. So übte sie mich eine Zeitlang, bis ich's konnte. Und nun begreife ich es wieder nicht, wie es mir hat schwer werden können.

Ich. Ihr beide habt bei diesem Lernen zweierlei bemerkt, wovon ihr die Idee des Lernens fassen und festhalten könnt.

Ida. Tante, darf ich es jetzt sagen, was Lernen heißt? Bitte, laß mich es sagen.

Ich. Nun Kind?

Ida. Es heißt, eine Sache, die man erst nicht verstanden, so lange aufmerksam anzuschauen und

festzuhalten, bis wir sie verstehen; und wenn wir sie verstanden, so lange üben, bis wir sie selbst machen können.

Ich. Nun, das ist schon gut. (zu Mathilde) Sage du uns doch, Mathilde, ist Sollen und Müssen einerlei?

Mathilde. Nein, Tante Selma, das ist nicht einerlei, wie es mir scheint.

Ich. Wie unterscheidest du das? Wenn's nicht einerlei ist, muß es ja zu unterscheiden seyn.

Mathilde. Ja, den Unterschied weiß ich nicht.

Ich. Nun so erkläre uns, was jedes von beiden heiße; dann gibt es sich mit dem Unterschied von selbst. Oder meynst du nicht?

Mathilde. Das Müssen werde ich wohl erklären können, aber mit dem Sollen komme ich gewiß nicht zurecht.

Ich. Laß du es hören, was Müssen heiße;

Ida oder Clärchen helfen uns dann mit dem Sollen aus.

Mathilde. Ich muß jeden Augenblick Athem holen.

Ich. Warum mußt du, liebe Mathilde?

Mathilde. Es zwingt mich dazu. Ich kann es nicht unterlassen.

Ich. Was nennst du mit dem Es?

Mathilde. Ja, das werde ich wieder nicht sagen können.

Ich. Nun, so will ich es dir sagen. Du meynst damit einen Drang in deiner Natur, der stärker ist als dein Wille. Diesen nennen wir Nothwendigkeit. Und sich der Nothwendigkeit fügen, der man sich nicht entziehen kann, heißt also?

Mathilde. Müssen. Nun weiß ich es, und weiß es auch zu sagen.

Ich. Und du, liebe Ida, hast du auch wohl schon einmal gemußt?

Ida. Ja, beste Tante, ich muß sehr oft, ich muß jeden Tag, jede Minute.

Ich. Zum Beispiel?

Ida. Als die liebe Gertrud neulich Morgens um 2 Uhr von uns ging, und du, liebste Tante, aufbliebst, um sie abreisen zu sehen, da wollt' ich auch aufbleiben; ich sollte zu Bette gehen, aber ich bat dich so lange, bis du sagtest: nun wir wollen sehen, ob du wach bleiben kannst. Ich sagte, das könnt' ich gewiß. Um 10 Uhr war ich schon müde; ich plauderte immer fort mit Gertrud, damit ich munter würde. Nach 10 Uhr nickte ich immer ein; da wollte ich Klavierspielen, dann wollte ich stricken, aber das half alles nichts. Ich mußte schlafen. Und als mir um 2 Uhr Gertrud noch einmal Adieu sagte, konnte sie mich kaum wach bringen. Und so ist es mir oft schon gegangen.

Ich. Clärchen, gib uns auch ein Beispiel vom Müssen.

Cl. Als ich neulich von Hause reis'te, wollte ich ganz lustig und froh seyn, weil ich ja selbst

gewünscht, zu dir zu kommen; denn ich wußte, wie du, liebe Tante, so gut bist, und wie viel ich bei dir lernen würde; auch wollte ich deshalb nicht weinen, damit Mutter nicht weinen sollte, und auch Betty nicht, denn ich kann sie gar nicht weinen sehen. Aber wie ich in den Wagen steigen sollte, und mich Mutter und Schwester noch einmal und noch einmal küßten, da mußte ich laut schluchzen, es hätte mir sonst das Herz zerdrückt. Und als der Vater mir hier Lebewohl sagte, da ging es mir eben so: ich wußte sehr gut, ich hätte nicht weinen sollen, und der Vater sagte mir auch unterwegs schon, ich sollte ja vernünftig seyn, wenn er wegginge, aber ich mußte weinen, es half nichts. Bisweilen muß ich auch lachen, wenn ich etwas Komisches sehe oder höre, ich mag wollen oder nicht.

Ich. Nun, Kinder, ich sehe schon, daß ihr sehr gut wißt, was müssen heißt; aber Clärchen sprach vorhin das Wort sollen aus, und so, daß ich glauben kann, sie selbst habe verstanden, was sie damit gesagt.

Cl. Ich, liebe Tante? das weiß ich nicht mehr.

Ich. Du, mein Kind. Du erzähltest, der Vater habe dir gesagt, du solltest vernünftig seyn. Glaubtest du das bloß, weil es der Vater sagte? oder —

Cl. Nein, ich fühlte selbst, daß ich sollte, und daß jeder Mensch vernünftig seyn soll.

Ich. Warum sagt man aber nicht, der Mensch muß vernünftig seyn? Warum heißt es, er soll?

Cl. Ja, es — o wie sagtest du noch, beste Tante? Ich habe das Wort so gut begriffen, und es doch wieder verloren.

Ich. Die Nothwen —

Cl. Die Nothwendigkeit treibt uns ja nicht zum Vernünftigseyn, wie zum Athemholen.

Ich. Und wie dich, Clärchen, zum Weinen, wenn du betrübt bist, zum Lachen, wenn du etwas Komisches siehst oder hörst, und Ida zum Schlafen, wenn sie völlig müde ist. Aber was fodert uns denn auf zum Vernünftigseyn, wenn

es nicht die Nothwendigkeit ist? Ist es die Liebe zu deinen Eltern, Clärchen, oder zu mir? oder —

Cl. Oft wohl, beste Tante, aber nicht immer. Oft kommt es noch wo anders her. Ich weiß nicht wo — —

Mathilde. Ja, das möcht' ich auch wissen, was das in mir ist, das mir sagt: du sollst vernünftig seyn, du sollst brav seyn, auch wenn Tante dich nicht sieht, und wenn dich niemand sieht. Das ist doch keine solche Nothwendigkeit.

Ida. O Tante, wie heißt das, was in uns spricht: du sollst, und du sollst nicht?

Ich. Die Menschen haben das mit verschiedenen Namen bezeichnet; aber wie sie es auch nannten, Vernunft, oder Gewissen, oder das moralische Gefühl, oder Gesetz im Menschen, sie meynten immer dieselbe Stimme in uns, die uns zum Guten hinzieht, und vom Schlechten zurückhält, und der wir widerstehen können, wenn wir wollen. Thun was wir müssen, heißt also der Nothwendigkeit unterliegen. Thun was wir sollen, heißt,

dieser unbekannten Stimme in uns gehorchen, die so tief in uns wohnt und herrscht, und doch auch wie aus einer andern Welt zu uns herüber spricht, die uns so heilig vorkommt, und immer heiliger, je treuer wir ihr folgen, so, daß wir sie für Gottes Stimme erkennen müssen. — Die Kinder waren höchst vergnügt über ihre Stunde.

Bald werde ich Dir einmal wieder etwas aus einer andern mittheilen.

Für heute lebe wohl, theure Emma!

Neun und zwanzigster Brief.

Die Nachrichten Deines Gemals haben uns alle in eine tumultuarische Freude versetzt. Ida kann ihr Glück gar nicht fassen, daß sie zwei Schwesterchen auf einmal bekommen. Hundertmal des Tages fängt sie davon an, und will es immer von neuem bestätigt haben, daß dem auch wirklich so sey.

Dein böser Mann sagt, er freue sich, daß es

zwei Mädchen sind, und daß er also doch mit einem Namen seinen Willen durchgesetzt habe. Wäre es Knabe und Mädchen, so hättest Du auf Hermann und Virginia bestanden. Nun aber soll das eine Mädchen eine Russin werden, und deshalb habe er sie Kathinka genannt.

Nun, ich bin es zufrieden. Kathinka klingt hübsch genug. Und Virginia ist einmal mein Schützling. Wie freue ich mich, daß Gertrud bei Dir ist. Wie wolltest Du ohne einen solchen Beistand in dem sehr verwickelten Verhältniß zurecht kommen? Gattin und sorgsame Mutter zweier Kleinen seyn, und in der großen Welt leben, und repräsentiren, das ist schwer zu vereinen. Aber mit Gertrud wird es gehen. Sie ist durch die pädagogische Praxis auch zu Grundsätzen, oder soll ich lieber sagen, zu einem schönen Instinkt gekommen? Und dann die wahre Demuth, mit der sie sich helleren und sicherern Einsichten unterwirft, ihre edle — nicht sklavische Ergebung in den Willen, den sie für den bessern erkennt — ich kann Dir nicht sagen, wie

werth ich sie halte. Du kannst völlig ruhig und sicher bei ihr seyn, und Deines Mannes Auffoderung zum gesellschaftlichen Leben folgen, bis euch andere Zeiten wieder ein stilles Familienleben gestatten.

Wie sehr Dein Herz sich dennoch nach Deutschland und Deinen hiesigen Kindern sehne — das ließe sich auch ohne Mutterherz empfinden.

Jetzt ist Dir wenigstens, was Du mir abtreten mußtest, der Zahl nach ersetzt. Mit der nächsten Gelegenheit, schicke ich Dir meine schöne Virginia, mit dem gesenkten Blick, und den langen Wimpern. Die hängt meine Freundin im Kinderstübchen auf.

Für eine heilige Kathinka mag Dein Mann sorgen, ich habe keine. Aber beide Kinder müßten billig ihre Vorbilder vor Augen haben.

So bald Du selbst wieder schreiben darfst, mußt Du mir ein so getreues Bild von ihnen

machen, als es mit der Feder nur immer möglich ist, damit ich sie mir recht vorstellen könne. Es ist nicht genug, daß Du durch unsere Briefe mit uns fortlebst, wir müssen es eben so mit dir können.

Ida hat fast keinen andern Gedanken, als Virginia und Kathinka. Sie will jedem ein Kleidchen stricken. Ich fürchte, sie ermüdet über der zu großen Arbeit; aber sie läßt nicht nach mit Bitten, und besteht darauf, sie werde es gewiß vollenden. Ich lasse es also geschehen. Mathilde will ein Kleidchen mit Blumen für Kathinka sticken. Kathinka klingt ihr so prächtig. Diese hat sie sich zum Liebling erwählt.

Clärchen will für Virginia arbeiten. Sie ist halb närrisch vor Freuden, daß Virginia auch Clara heißt. Ida sagte: Kathinka ist meine herrliche Schwester, und Virginia meine schöne, meine süße Schwester. Das Geschwätz der Kinder macht mir oft eigenes Vergnügen. Ich sehe, daß jedes von ihnen sich ein besonderes Bild von jedem gemacht. Es wird nöthig seyn, daß du uns bald

über die Kinder schreibst. So wenig Unterscheidendes sie auch jetzt noch haben mögen, so mache uns doch ja damit bekannt. Ich wollte nicht gern, daß das Imaginations-Bild der Kinder von den Originalen zu sehr abwiche.

Mir ist es peinlich, daß ich nicht weiß, wie die beiden Kinder aussehen. Deines Mannes Pinsel war gar tief in humoristische Farben getaucht; und doch müssen wir etwas davon aufgenommen haben, wie käme Ida sonst zu ihrer Charakteristik? In dem Klange des Namens allein kann es nicht liegen, daß sie sich unter Kathinka die stärkere, lebhaftere, und unter Virginia die sanftere, zartere Schwester denkt.

An diesen beiden Kindern lassen sich bedeutende Erfahrungen machen. Wo, wie in diesem Falle, sonst alle Umstände gleich sind, muß sich die Verschiedenheit der Individualität recht bestimmt zeigen. Da sie von einem Geschlecht sind, von einer Mutter zu gleicher Zeit unter einerlei mütterlichen Gesundheitszustand geboren, vom ersten Moment

an nach völlig gleichen Grundsätzen behandelt, kann bei der etwaigen Verschiedenheit, die an ihnen erscheinen möchte, nichts auf Rechnung des Aeußern kommen; es muß rein personeller oder individueller Unterschied seyn. Und diesen zu beobachten, ist wichtig genug.

Jetzt muß ich alle 4 Wochen spätestens Nachricht von Dir haben, damit die Beiden meiner Kunde nicht zu schnell entwachsen. — Wie uns Erzieherinnen die Schulmeisterei zum Bedürfniß werden kann!

Glaubst Du wohl, daß ich mich ordentlich gräme, bei Kathinka's und Virginiens Erziehung nicht mitwirken zu können? Aber welch eine Zeit stehet uns bevor, wenn Du mit deinen jüngern Kindern wieder nach Deutschland zurückkehrst! — Auch Deinen D... wiederzusehen, wird mir eine große Freude seyn, obgleich er mich oft reizt. Auch weiß es der Bösewicht, daß man ihm hold seyn muß. Mein Gott, welch ein Leben, wenn Ihr erst wieder da seyd, und wir alle vereint sind;

denn getrennt dürfen wir dann nicht mehr seyn! Am meisten frohlocken wird der Vater in seinem Sohne. Die schöne Milde dieses Charakters mit dem Feuer, mit der Kraft vereint, muß den Vater entzücken. Woldemar lernt sehr fleißig. Im Frühling wird Herr von Platov eine bedeutende Fußreise mit ihm machen. Sie gehen wahrscheinlich nach der Schweiz. Wenn sie dann zurückkommen, ziehen sie zu uns auf's Land. Unser Landhäuschen in Neuenburg ist sehr hübsch geworden. Der Pfarrer Willich brachte mir neulich die Zeichnung davon mit. Der Pfarrer sagt, er und seine Deborah würden dann allzuglücklich seyn, wann der neue Pflanzort von uns erst bewohnt sey, und sie täglich mit uns seyn können.

Ach! Ich sehe das Gewitter schon von fern herziehen, dessen Blitz das Glück seines Lebens zertrümmern wird. Deborah kann nicht lange leben. Wohl gut, daß er es so sicher nicht ahnet, wie ich. Deborah verbirgt ihm ihre Schwäche mit steter Anstrengung. Doch vielleicht täuscht mich auch meine Ahnung! Auch hoffe ich, daß

uns noch wenigstens der nächste Sommer zum ruhigen Beisammenseyn vergönnt wird. Dieses Uebel pflegt nicht schnell mit dem Menschen zu enden.

Lebe wohl!

Dreißigster Brief.

Jetzt haben wir einen Tanzmeister. Er kommt wöchentlich zweimal. Und da keins von den Kindern irgend eine harte Verbiegung des Körpers hat, die zurecht gebracht werden müßte, so wird dies für den Anfang schon genug seyn. Die Stunden scheinen den Kindern lieb. Und der Mann scheint mir ein völlig unschädlicher Mensch. Ganz verstehen kann er mich nicht, aber er läßt sich gern bedeuten, und das ist schon gut.

Als Mr. Bretton zu erst kam, fürchteten die Mädchen sich ein wenig, und meynten, daß nun alles an ihnen anders seyn müsse, besonders Clär-

chen: aber das gab sich bald. Er weis't sie recht sanft zurecht. Auch hat er das gewöhnliche Fade der französischen Tanzmeister nicht. Ich nahm ihn, ehe die Stunden angingen, allein, und bat ihn, daß er ja keins von den Kindern auszeichnen, keins auf Unkosten des andern loben, oder dem andern zum Beispiel aufstellen möchte, weil dies Loben nichts taugte, und es sich mit dem Beispiel nehmen von selbst finden würde. Sie wären ohnedies gewohnt, das Vorzügliche an einander zu bemerken. Das wollt' ihm erst nicht einleuchten, er hatte noch die gewohnten Begriffe *des effets étonnants d'une noble émulation.* Ich konnte ihm nicht ganz begreiflich machen, daß der edle Wetteifer aus uns selbst, aus eigenem innern Quell entspringen müsse, und Kindern voll Kraft und Feuer nicht gegeben werden könne, noch dürfe, und daß er von dem eifersüchtigen eingepredigten Streben, es dem Andern in allem gleich, oder zuvor zu thun, noch sehr verschieden sey. Daß das letztere mit Hochmuth, Eigensucht, Neid, oft sehr nahe verwandt sey, und der erstere aus einem schönen Ehrtriebe stamme, der

den Menschen innerlich spornt, seine ganze Kraft zu versuchen, und zu sehen, was er vermag. Er begriff mich nicht ganz; aber er versprach mir, sich alles Lobens und alles Spornens zum Wetteifer zu enthalten.

Das hat er bis jetzt gethan. Mit Clärchen hat er es am sauersten: Füße, Arme und Rücken wollen sich den Gesetzen seiner Grazie noch nicht fügen. Dazu ist Clara stark von Knochenbau; aber es wird doch gehen. Sie ist unermüdlich im Versuchen. Ida und Woldemar brauchen der Zurechtweisung sehr wenig. Mathilde hat ihr entschiedenes Tactgefühl für sich, und dabei keine schlimme, obgleich etwas steife Haltung; kurz es geht alles nach Wunsch. Meistens freuen sie alle sich, wenn die Stunde schlägt und sie Mr. Bretton kommen hören. Nur gestern wäre es bald schlimm abgelaufen.

Vor Tische trat ein Mensch in den Hof mit einem Zug abgerichteter Hunde, er ließ mich fragen, ob er ihre Künste zeigen solle. Mir ist so

etwas sehr ekelhaft. Den Kindern war die ganze Sache neu, sie konnten es sich gar nicht vorstellen, und baten, daß ich die Künste machen ließe. Die Hunde waren wie Herren und Damen gekleidet, und die Damen verschleiert. Zwei dieser Tänzer und Tänzerinnen saßen in einer kleinen Chaise, ein Hund als Bedienter hinten auf. Zwei andere als Pferde vorgespannt. Die Kinder waren stark frappiert. Der Künstler ließ die Tänzer aussteigen, spielte auf, und der Tanz begann. Mathilde wollte sich todt lachen, und versuchte, den Hunden ihre kümmerliche Gestalt und Geberden nach zu machen.

Die Hunde wurden müde, und wollten den Tanz nicht austanzen. Der Mensch ward wild; prügelte sie unbarmherzig. Ida gerieth ins Weinen. Woldemar sagte dem Menschen, daß er ein garstiger Mensch sey, weil er nichts besseres gelernt, als Thiere zu quälen. Clärchen war schon lange weggelaufen. Ich schickte dem Menschen etwas, und hieß ihn gehen, damit Woldemar sich keine Händel zuziehen möchte. Bei Tische

waren die Kinder nicht so vergnügt wie gewöhnlich: zwischen Ida und Mathilde erschien zum erstenmale ein zu greller Kontrast; Platov war nicht bei Tische und ich fühlte mich nicht gestimmt, mit den Kindern über die Sache zu reden. Als es 4 schlug und Bretton kam, war Ida verschwunden. Nun müssen sie immer Anfangs in die Reihe treten, um das Kompliment zu machen. Ida fehlte. „*Où est donc Mlle. Ida? est-elle malade?*“ fragte Bretton. „*Non, Monsieur, elle se porte bien; elle va dabord paroître.*“ Ich ging hinaus, sie zu suchen, und suchte lange. Sie hatte sich oben hinter ihr Bett versteckt, wo ich sie endlich fand. — Ich war sehr ernst. — Was ist das, Ida? fragte ich kalt. O liebe Tante, ich mag nicht mehr Tanzen lernen, nun ich die Hunde tanzen gesehen.

Ich. Das sah wohl freilich garstig aus, aber der Mensch sieht schön aus, wenn er tanzt. Liebe Tante, Mathilde sah heut nicht schön aus, wie sie den Hunden nachtanzte: ich

habe sie noch nie so unschön gesehen. Wenn ich sie oft so sähe, wäre sie gar nicht mehr meine liebe Mathilde. „Nun, komm du nur herunter, jetzt wird sie besser tanzen, und auch Clärchen und Woldemar tanzen ja gern.“ —

Ida. O Tante, laß mich nicht mehr tanzen, ich kann nicht mehr: ich werde immer die garstigen Hunde sehen; bitte, bitte, laß mich nicht mehr tanzen lernen.

Lieb war mir der allzutiefe Eindruck des Abscheues nicht, der auf das Kind gemacht war, aber ich gab nach. Gut, Ida: du sollst nun nicht wieder tanzen, als bis du mich selbst darum bittest. Geh in's Wohnzimmer, und übe dich unterdessen auf dem Klavier. Ich ging wieder in den Tanzsaal. — „*Ida ne viendra pas, Mr. Bretton.*“ — Ich erzählte ihm nun den Vorfall von heut Morgen, und wie er auf Ida gewirkt. „*Mais, Madame, c'en est trop, c'est caprice: il falloit pourtant venir.*“ — Ich sagte ihm, daß sie nicht eher wieder zur Stunde

kommen würde, als bis jener Eindruck so weit ausgelöscht sey, daß sie selbst wünsche zu tanzen. Nun ist denn freilich noch an keine Quadrille zu denken, die er bald zur Abwechselung mit ihnen vornehmen wollte. — Aber weg mit den Quadrillen und mit jedem Tanz, so lange das Kind einen Abscheu dagegen hat.

Nur zu wenigen unumgänglich nöthigen Kunstfertigkeiten und Geschicklichkeiten würde ich ein Kind mit Strenge anhalten. Musik und Tanz muß jedem Kind erlassen werden, so lange es einen Widerwillen dagegen hat. Man führt zwar Beispiele an, wo Künstler anfänglich durch Zwang und Härte zur Musik angehalten, und doch stark wurden in der Kunst. Ich habe solche Beispiele nicht erlebt, und wenn mir etwas ähnliches vorkäme, würde es mir nichts beweisen, als daß es auch beim Zwang noch möglich bleibt, in einer Kunst etwas zu thun. Was aber derselbe Künstler geworden wäre, wenn sein Bildner die Zeit abgewartet hätte, wo der lebendige Trieb in ihm erwacht und von selbst

herausgebrochen wäre, wer beantwortet uns das?

Sehr froh bin ich aber, daß alle vier Kinder so früh einen gar regen Trieb zur Musik haben. Ich würde viel entbehren, wenn es nicht so wäre. Wie es nun Ida mit dem Tanz gehen, ob die Lust wiederkommen wird: ich wills eine Weile erwarten. Sollte bei Dir auch wohl Besorgniß entstehen, daß Ida durch dies Nachgeben wirklich eigensinnig werden möchte? Doch nein, das kannst Du nicht fürchten. Du weißt, wie intolerant ich gegen den rechten Eigensinn der Kinder bin. Sorge also nicht, liebste Emma. Freilich werde ich nun ein wachsames Auge auf ihr Wollen und Nichtwollen, auf ihre Neigung und Abneigung haben müssen, und sorgen, daß ihre Phantasie nicht eine zu wichtige Rolle dabei spiele. Beharrt sie bei dem Widerwillen gegen das Tanzen, so werde ich die Kinder zusammen einmal ins französische Schauspiel bringen, wenn ein Ballet gegeben wird. Das wird schon helfen.

Vom ersten Schauspiel, welches sie sahen, erzählt' ich Dir noch nicht. Es war zu erwarten,

daß es die Kinder sehr anziehen müßte, und so erging es. Es ward Engel's dankbarer Sohn gegeben. Die Kinder waren ganz verloren im Anblick des Stücks. Als der Sergeant so bramarbasirte, sah ich es, wie es dem Woldemar krampfhaft in den Armen zuckte. Ich sah ihn an. Tante, raunt' er mir ins Ohr, ich möchte den Kerl beim Kragen fassen, und ihn prügeln, daß er die armen Leute so ängstigt. Nein, es ist nicht auszuhalten! — Ida war sehr still; sie schien sich zu fürchten. — Clärchen war sehr andächtig, als ob sie in der Kirche sey. Der Brief des Sohns rührte sie sehr tief. Auf Ida that das weniger Wirkung, weil sie vom Unterschied der Stände noch keinen Begriff hat; sie schien die unmäßige Freude des Alten nicht fassen zu können, daß der Sohn an des Königs Tafel gespeis't, und daß der König des Vaters Gesundheit getrunken. Sie meynte, das wäre ja nichts Besonderes. Mathilde verstand das sehr gut, aber sie fühlte besonders das Komische in der bäuerischen Freude des Alten. Als der Sohn wirklich auftrat, da weinten alle drei Mädchen in sanfter Rührung.

Woldemar seufzte vor stiller Lust. Als nun aber die alte Mutter sich vor dem vornehmen Sohn, und die Schwester sich vor dem Bruder Capitain fürchtete, da sah ich wieder, wie beklommen Clärchen ward; auch Mathilde fühlte das Schmerzliche in der Szene. Ida sagte mir ins Ohr: Tante, das begreife ich nicht, warum sie sich fürchten. Und wenn Woldemar ein Prinz würde, oder ein Hofrath, oder ein General, ich wollte mich nicht vor ihm fürchten, er sollte immer mein lieber Bruder seyn. So äußerten die Kinder willkührlich und unwillkührlich die Eindrücke, die auf sie gemacht wurden.

Alle kamen höchst zufrieden nach Hause; ihre Privatunterhaltung war einige Tage hindurch einzig über das Schauspiel. Und wie es auf die rohe gesunde Natur überall wirkt, so wirkte es auch auf unsere Kleinen. — Wenn man für sie Schauspiele gibt, müssen die Gegenstände der Darstellung aus ihrer Sphäre frisch und lebendig herausgenommen, und nur ein wenig verschönt ihnen dargestellt werden. Die höhere Kunst, bei der es

auf den Stoff wenig ankommt, ist für die höhere Bildung: nur sie kann ihren Werth fühlen. Darum muß Schiller's Wilhelm Tell ein unglaublich grösseres Publikum finden, von dem er begriffen werden kann, als die Jungfrau von Orleans. Denn Tell's Charakter begreift jedes gesunde Menschenherz; aber eine Erscheinung wie die Jungfrau, die nur als Kunstprodukt, und nirgends in der Wirklichkeit existirt, kann nur vom Künstler oder von einem poetischen Gemüth ganz begriffen werden. Es ist wohl gut, daß unsere Dichter so fürs Volk gesorgt haben, als sie gethan; aber für die Kinder und die kindlichen Menschen ist noch sehr wenig da. Doch, die könnens auch am ersten entbehren. Was ich nun die Kinder zunächst sehen lasse, wird wohl der Edelknabe seyn. Der Kinder Hang zu dieser Art Vergnügungen ist unglaublich groß. Ich werde sie in diesem Punkte nicht befriedigen können.

Lebe wohl, meine Emma!

Ein und dreissigster Brief.

Wie unsere Kinder Geographie lernen, davon bin ich Dir den Bericht noch immer schuldig geblieben. Woldemar hat seine Stunden besonders, und die drei Mädchen auch. Als ich mit Ida und Mathilde hieher reis'te, machte ich sie schon aufmerksam, wie lange wir auf eine deutsche Meile zubrachten. Dies wiederholte ich bei unsern kleinen Lustreisen; auch bei der Rückreise von N... Sie wußten sich also die Länge einer deutschen Meile recht gut vorzustellen. So oft wir weit genug spazieren fuhren, ließ ich sie die Grenzen unsers Stadtgebietes bemerken. Dann zeigte ich es ihnen auf der großen Charte von Deutschland, dann wieder auf der Spezialcharte unserer Provinz. Nun macht' ich sie mit der Charte von Europa, dann mit dem Umfange unsers ganzen Erdbodens bekannt, und da sie wußten, wie viel eine Meile sey, so konnten sie sich auch leicht die Ausdehnung eines Landes von 20 Meilen Länge und 13 Meilen Breite denken. Da sie unsere Provinz der Breite nach durchreis't waren, so ward es ihnen nicht schwer, wenn sie sie auf der Charte

sahen, sich die andern daneben gleichfalls zu versinnlichen.

Ich merkte bald, daß dieses Studium ihnen besonderes Vergnügen gab. Ich fing nun an, sie in jeder Provinz Deutschlands zuerst die Hauptstädte aufsuchen zu lassen, und sich besonders ihre Lage an den Flüssen zu bemerken. Da nahmen wir Gaspari's Atlas vor, wo die Städte ohne Namen bloß durch kleine Zeichen angegeben sind; hier müssen sie nur aus der Erinnerung, mir die Namen der Hauptorte nennen. Wenn sie dies eine Zeitlang geübt, dann sollen sie mir den ganzen Atlas, Charte für Charte, nachzeichnen, und in ihrem gezeichneten die Namen eintragen. Auf diese Weise schreibt sich ihnen die Sache unauslöschlich ins Gedächtniß. Zu einer andern Zeit sollen sie sich mit dem Ursprunge und ganzen Laufe eines jeden Hauptflusses bekannt machen.

Mit der Länderkunde werden wir dann später eine Skizze der Geschichte jedes Landes verbinden. Merkwürdige Thatsachen aus der alten und neuen

Geschichte erzähle ich ihnen gleichfalls, so oft sie den Wunsch darnach äußern. — Bei diesen Vorbereitungen zum eigentlichen Studium der Geschichte muß es aber noch lange bleiben. Schlimm ist es nur, daß man sich die brauchbaren Bücher hiezu selbst erst schreiben müßte. An einer Weltgeschichte für junge Mädchen fehlt es gänzlich. Zur eigenen Lectüre für die Kinder gibt es fast nichts. Mangelsdorf's Exempelbuch aus alter und neuer Zeit könnte schon dienen, wenn der Ton nicht gar zu rüde und roh wäre, den Mangelsdorf einmal angenommen. Und doch haben wir nichts besseres der Art, das für unsere Zeiten paßte.

Erziehen und zu gleicher Zeit die nöthigen Hülfsbücher schreiben, ist einmal nicht ausführbar, und doch thät es so Noth, besonders für die Geschichte. Eine Weltgeschichte für Kinder in Knittelversen existirt freilich; — aber sollen denn unsere Kinder sich am heitern Lebensmorgen schon in einer Knittelwelt glauben? Das sollen sie nie bis zum Lebensabend, hör' ich Dich mit schönem Unwillen sagen, und stimme von Herzen ein.

Früh genug werden sie die Menschen und sich bedauern müssen, aber verachten — nein, das sollen sie nimmer! Also keine burleske Geschichte menschlicher Gebrechen. Zuerst sollen unsere Kinder das Schöne und das Gute erkennen lernen. Die Schattenseite von dem Weltgemälde kehren wir selbst von der nämlichen Jugend fürs erste noch ab. Kommt die Zeit, wo sie stark genug ist, auch diese zu sehen — wohlan, so werde sie ihr mit dem ganzen elegischen Ernste gezeigt, der der Sache gebührt. Dieser trauernde Ernst soll allmählig den flammenden Enthusiasmus des heiligen Jugendsinnes kühlen. Die Zeit des lächelnden Spottes kommt später; noch später die des geißelnden Satyrs; die — der höhnenden Persiflage darf niemals kommen, wenigstens von deutschem Boden bleibe sie ewig fern!

In das weibliche Gemüth soll nie ein Satyr einkehren, selbst der feinste nicht.

Auch für die frömmste weibliche Seele schlägt endlich die Stunde, wo ihr das Unschuldsparadies

der Kindheit geschlossen wird, wo die Menschen
und ihr Thun ihr in anderer Gestalt erscheinen,
als sie sie am glücklichen Lebensmorgen erblickten.
Dann trauert die schöne Seele; aber sie richtet
sich wieder auf, hebt sich höher, blickt nach dem
Gestade ferner Welten, und lernt das Leben und
seine Finsternisse still ertragen. Damit aber das
Erwachen aus dem Unschuldstraum ihnen nicht
zu schrecklich und zu plötzlich komme, sollen die
unsrigen vom ersten Drama des Lebens, so wie
sie stark genug werden, einen Akt nach dem an-
dern sehen. O wer mir ein solches Geschichts-
buch schriebe, wie ich es mir denke! — Mangels-
dorf's Hausbedarf kann uns noch weniger als
sein Schulbuch dienen, so sehr es auch immer
Bedürfniß bleibt. Einstweilen muß ich einen
Berg von Büchern zur Seite haben, aus denen
ich nehmen kann, was ich jedesmal bedarf. Möchte
irgend ein fähiger weiblicher Kopf es sich freund-
lich gesagt seyn lassen, einen solchen Auszug aus
Geschichte zu liefern, wie er für zwölf — sechs-
zehnjährige Mädchen zu brauchen wäre!

Für das Studium der Erdbeschreibung ist viel

besser besorgt. Und auch kürzlich sind sehr brauchbare Charten von Europa erschienen, zur Erlernung der alten und neuen Geographie. Die werden uns späterhin bei der eigentlichen Geschichte treffliche Dienste thun.

Was ich mir die Kinder diesen Winter vorlesen lasse? O das ist sehr wenig. Nicht geringe Freude machen ihnen Reisebeschreibungen. Aber ich lasse sie auch davon nur wenig zur Zeit lesen. Und sind wir erst wieder auf dem Lande, da wird es noch weniger werden. Jedes von den Kindern hat und bearbeitet dann sein eigenes Gärtchen. Auch sollen die Kinder dabei häuslichen Verrichtungen helfen, und unter Deborah's Aufsicht ganz eigentlich die Haushaltung lernen.

Wie sehnt sich Ida hinaus! In Deinem letzten Briefe fragtest Du mich nach unserm alten Paul. Er ist nicht wieder gekommen. Ida hat ihm aber sein Wochengeld jeden Samstag hingeschickt. Am letzten Samstag brachte die Magd es zurück, und sagte: er sey verreist. Ich sah es

ihr an, daß er todt seyn müsse. Dennoch war es mir lieb, daß sie dies nicht laut sagte. Noch wollt' ich nicht gern, daß Ida einen Todten sehen sollte; am wenigsten den alten Paul, den sie so lieb gehabt, und — dessen Anblick in seiner tiefen schmutzigen Armuth den Tod noch unästhetischer macht, als er ohnedies schon ist. So ein Todter muß der erste nicht seyn, den die Kleine sieht. Ich wußte also dem Mädchen für die verschleierte Wahrheit Dank. So bald der arme Mensch begraben seyn wird, soll Ida wissen, wo er hingereis't ist. Doch werde ich über diese große Reise, die uns allen bevorsteht, noch wenig mit ihr reden. Dazu muß ich noch eine andere Zeit abwarten, wo sie die Erscheinung der sichtbaren Welt und ihre unendlichen Umwandelungen schon von einem höheren Standpunkt überschauet, und des Unsichtbaren Unendlichen schon tief in sich selber gewiß worden. Bis dahin sey es an der einfachen Erzählung, der Mensch ist gestorben, und sein unbrauchbar gewordener Körper begraben, genug. Freilich wird sie forschen und fragen, aber sie ist es auch schon gewohnt, die Antwort auf

manche Frage weiter hinaus gesetzt zu sehen. Ich habe euch noch viel zu sagen, sagte der größte aller Menschenbildner zu sei[nen] rohen Jüngern, aber ihr könnet es jetzt noch nicht tragen. Dieses Wort sollte besonders uns Erziehern heilig seyn. Ein großes Wort muß in einem großen Moment gesprochen werden. So das Wort von der Unsterblichkeit. — Lebe wohl, liebste Emma!

Zwei und dreißigster Brief.

Zum erstenmale waren die drei Kinder neulich mit mir im Konzerte. Ihre Erwartung war äusserst gespannt. Und dennoch wurden sie von dem Glanz der Lichter und von dem Putze der herrlich geschmückten brillantenen Welt überrascht, als sie hineintraten. Ich behielt sie nahe an meiner Seite, damit ich den ganzen Eindruck wahrnehmen möchte, den die Sache auf sie machte.

Mehrere Damen aus der Stadt, denen unsere Erziehungsmethode seltsam vorgekommen, hielten

stark auf uns, und waren äußerst begierig, die Kinder in der Nähe zu sehen, die ich bis jetzt von der eleganten Welt so fern gehalten hatte. Freilich kann ich mich dieser Welt im Winter nicht ganz entziehen, und habe wöchentlich einmal Gesellschaft im Hause. So lange Gertrud bei uns war, ließ ich die Kinder während dessen unter ihren Augen arbeiten. Seitdem die bei Dir ist, überlasse ich die Kinder sich selbst, und gebe ihnen für die Zeit eine bestimmte Aufgabe. Besuche ich diese Zirkel einmal außer meinem Hause, so lasse ich auch dann die Kinder zu Hause. Dann ist oft Herr von Platov ihr Mentor. So wurden sie also von einer Welt des Scheines zurückgehalten, und werden es noch ferner, bis wir mit dem Seyn ein wenig festen Boden unter uns fühlen. Das hat mir aber diese glänzende Welt nicht gut genommen, die ihre Sprößlinge nicht früh genug über die Kunst, sich zu geben, belehren kann. Es war noch früh, als wir ins Konzert kamen. Neugierig umringten uns die Damen meiner Bekanntschaft, um, wie ich aus einiger Ferne schon flüstern hörte, die Wunderkinder

zu sehen. Mathildens dreister freier Anstand zog zuerst die Blicke auf sich. Man redete sie französisch an: sie faßte sich schnell genug zur Antwort. Das Gefühl ihrer Geistesgegenwart that ihr selbst wohl, sie ward immer beherzter und antwortete recht verständig. — Die Damen sahen einander an — Sie hatten vermuthlich von den Kindern jene scheue Blödigkeit erwartet, die freilich auch der Erfolg einer eingezogenen Kindheit werden kann und werden muß, wenn man ihrem kindlichen Geiste nicht auf eine andere Weise seine Freiheit bewahrt, als durch den öftern Anblick der großen Welt. Jetzt kam die Reihe an Clärchen, die rothbackigte Pfarrerstochter, wie ich sie hinter mir nennen hörte.

Ihr Gesicht strahlte von Gesundheit und Freude. Sind sie zum erstenmale im Konzert? fragte man sie. Ja. — Wie gefällt es ihnen denn hier? — Das weiß ich noch nicht, war ihre Antwort, ich habe ja noch nichts gehört. — Aber wie gefallen ihnen die geputzten Leute? — O die habe ich noch nicht recht gesehen; ich kann ja vor lauter Licht

nicht sehen. — Die Damen lachten laut. Und was sagt denn die Kleinste? indem sich einige an Ida wendeten. Warum hat die böse Tante ihr Nichtchen nicht schon eher ins Konzert gebracht? Ida maß die Dame, die das Böse aussprach, mit großen Augen von oben bis unten. Dann trat sie an mich: beste Tante, was die Dame da sagt, verstehe ich gar nicht. — Die Dame weiß wohl nicht, wie lieb du mich hast. — Die Worte des Kindes machten mich betroffen.

Es war nicht böse gemeynt, sagte sie. Nun trat jene Frau von Z... herzu, die Ida vor sieben Jahren so sehr bedauerte, daß sie keinen Wein und keine Leckereien bekäme, und seitdem häufig gestichelt hatte, über die seltsame Art Kinder mitten in der Stadt zu Einsiedlern zu erziehen: sie beobachtete Ida scharf. Ida bemerkte es, schlug ihr liebes Auge beschämt nieder, und fragte mich leise: warum sieht die Dame mich so bös an? Ich sagte halb laut: Die Damen meynen es alle nicht böse mit uns, sie wollen nur sehen, ob ihr recht verständige Kinder seyd? Ein

schönes, schönes Kind! hört' ich ziemlich laut um uns flüstern. Indem trat unsere liebe R. hinzu, die Dich und Deine Erziehungsmethode durch einen Händedruck einst in Schutz nahm. Ich bat sie leise, sich neben uns zu setzen, so daß wir beide die drei Kinder in der Mitte hatten. Clärchen neben mir, dann Mathilde, und dann Ida neben Frau von R. Sie ließ sich mit dem Kinde ins Gespräch ein. Ida war über meine Erwartung zutraulich gegen sie. Aber die Frau hat auch eine holde Freundlichkeit, und wie bald haben Kinder das inne, zu wem sie ein Herz fassen dürfen! Sie fragte Ida mit Theilnahme nach unserer gewohnten Lebensweise, und das Kind malte sie ihr mit so lieblichen Farben vor, daß ich selbst mit höchstem Interesse horchen mußte, denn so hatte ich das Kind sein Innerstes noch zu keinem Dritten aussprechen hören. Die Damen, dicht hinter und vor uns, eben, die vorhin mit den Kindern gesprochen, und so wenig aus den beiden andern herausgebracht, wurden aufmerksam. Ida bemerkte niemand, als die Dame, die mit ihr sprach: Mit grosiem Feuer rühmte

ste unsern Sommeraufenthalt in N., und die lieben prächtigen Pfarrersleute. Clärchens Wangen brannten. Und dann sprach Ida vom Bruder Woldemar und von seinem herrlichen Freunde. Frau v. R. war entzückt von dem Kinde.

Nun ging die Musik an. Es war die Ouvertüre zum Don Juan, womit das Konzert anfing. Die Kinder waren hingerissen von der Gewalt des Mozard'schen Genius. Nun folgte ein Violinkonzert, das vortrefflich war, aber auf die Kinder natürlich noch nicht seine volle Wirkung thun konnte. Dann kam eine Bravourarie von einer recht braven Sängerin gesungen, die ging aber auch noch ihr inneres Ohr vorbei. Jetzt folgte ein liebliches Duo, das freute die Kinder innig. Ich hatte es wohl einmal mit Platov gesungen. Es ward sehr gut gemacht, und das Akkompagnement that, was es sollte. Clärchens Lippen bebten vor Bereitschaft, mit zu singen. Zuletzt ward eine blinde Künstlerin zum Orchester hingeführt, wo ihre Harmonika stand. Ich hatte es versäumt, die Kinder darauf vorzubereiten.

Das wirkte zu stark. Selbst Mathilde war so ergriffen, daß sie zitterte. Clärchen schluchzte so laut, daß ich erinnern mußte, nicht zu stören. Ida zerfloß in stillem Trauern. Ich bat Frau v. R., sich so zu setzen, daß ich unbemerkt mit den Kindern hinausschlüpfen konnte. Sie deckte erst unsern Rückzug, und kam dann selbst nach.

Wohl hatte ich sehr Unrecht gehabt, die Kinder ein solches Instrument unvorbereitet hören zu lassen. — Es war ein schöner Märzabend, und Vollmond. Wir spazierten noch ein Weilchen an der Esplanade längs dem Flusse, und kamen heiter und sanft bewegt nach Hause. — Zu Hause mußte ich den Kindern noch eine Beschreibung von der Harmonika geben. Dann wollten sie auch wissen, wo und wie man solche Instrumente mache.

Ida fragte endlich, wer sich dies himmlische Instrument zuerst ausgedacht? Ich nannte ihr den Erfinder, und führte sie zu der schönen Büste des ehrwürdigen Alten, die ich seit kurzem besitze. Auf den folgenden Tag versprach ich den Kindern die Lebensgeschichte des merkwürdigen Mannes.

Noch spät am Abend machte ich ihnen aus der bekannten Lebensgeschichte Franklin's einen Auszug, wie er für sie dienlich seyn konnte. Während der Bearbeitung, die mir Freude machte, kam mir der Gedanke, ihnen überhaupt von merkwürdigen Menschen aller Art kleine Biographieen zu entwerfen, und sie ihnen zur Schreibübung zu dictiren. Das setzt mich freilich in Arbeit, aber es macht den Kindern auch große Freude, und übt sie, außer dem Hauptbenefiz, so sie davon haben, auch noch unvermerkt im Schreiben.

Ihre Freude an der Musik ist durch dies Konzert merklich erhöhet. Ihre Klavierstunde können sie kaum erwarten. Selbst zu dem eigenen Ueben brauche ich jetzt nur wenig anzufeuern. Für diesen Winter war dies das letzte Konzert. In wenig Wochen ziehen wir auf's Land. Aber auch da soll die Musik ernstlich fortgesetzt werden, wie überhaupt die Künste. Denen ist ja die Ruhe des Landlebens so gedeihlich.

Lebe wohl, beste Emma!

Drei und dreissigster Brief.

Von einer unserer Uebungsstunden sprach ich Dir bis jetzt noch nicht. Sie heißt bei den Kindern die poetische Stunde, und wird wöchentlich einmal, auch mehrmal gehalten, nachdem ich mich dazu gestimmt fühle. Die Stunde beginnt damit, daß jedes der Kinder ein selbstgewähltes auswendig gelerntes Lied oder eine Fabel hersagt, welches ihnen zuvor, wo sie es nicht verstanden, erklärt worden. Dann lese oder spreche ich es ihnen vor, und helfe dem Mangel der Declamation ab, d. h. ich gebe ihnen die richtigere an, wo die Kinder sie verfehlt; doch declamire ich mit äußerster Mäßigung des Affekts, damit sie ja keinen Ausdruck einstudieren, der über die Wahrheit des Eindrucks hinaus gehet, den das Gedicht auf sie gemacht haben kann. Getadelt wird keins, und wenn es auch, wie Clärchen, noch so fehlerhaft declamirte, und fast nur Rythmus und Reim hören ließe. Getadelt wird weder zu schwacher noch zu starker Ausdruck; nur durch Vorlesen wird es korrigirt: und so bleiben sie immer bei froher Laune in dieser Stunde. Clärchen, die allzufest am

Reime hält (welcher gewöhnlich rohen Ohren besonders wohlthut), bekommt fast nun immer reimlose Gedichte zur Aufgabe. Haben sie hergesagt, dann sagt mir jedes, was ihm an dem oder dem Stück besonders gefällt. Zuletzt sage ich ihnen auch mein Urtheil, wenn es sich nemlich in ihrem Geist und ihrer Sprache abfassen läßt. Dann lese ich ihnen aus einem größern Gedichte, oder auch ein kleines Ganzes vor. In der vorletzten Stunde hatten wir Hector's Abschied aus Voßens Uebersetzung der Ilias. O wie waren die Kleinen so ganz hingegeben. Solcher Stellen in der Odyssee und Ilias gibt es nicht wenige, die der kindliche Geist fassen kann, ohne zu stark exaltirt zu werden. Ein andermal nehmen wir wieder ein Gesner'sches Idillchen. — Ganz gegen den gewohnten Gebrauch finde ich in den eigentlich klassischen Dichtern viel mehr der Kindheit angemessenes, als in unsern Kinderpoesieen. Selbst in der Messiade gibt es Szenen, die ein rein kindliches Kind fassen und in Herz und Sinn aufnehmen kann.

O wie die Kinder diese Stunde lieben! Mir selbst ist sie heilig; ich gebe sie nicht, wenn ich zu-

vor von allzufremdartigen Dingen befangen wurde. In der letzten Stunde hatte Ida „Kennst du das Land“ gelernt. Du kennst einen nicht kleinen Hang zur süßen Schwärmerei in dem Kinde. Das Lied und sein schwermüthiger Geist hatte sich ihrer stark bemächtigt. Sie hatte es selbst gewählt, als sie es in einem meiner Notenbücher mit Zelter's Composition gesehen, und hatte von niemanden ein erklärendes Wort darüber gehört, und doch drückte sie es wirklich schön und höchst rührend aus. Aber wie spricht sich auch das Sehnen nach dem unbekannten Lande, dessen Verheißung wir alle im Busen tragen, in dieser Sehnsucht Mignon's nach Italien so wunderbar hinreißend aus? Wie fließt beides in einander! Es lockt der Dichter das Herz aus seinem behaglichen, bequemen Frieden mit seiner Alltagswelt heraus nach jenem Zauberlande hin, das schon in dämmernder Frühe des Lebens uns aus der tiefsten Ferne anstrahlt. „Erzähle uns doch etwas, liebe Tante, von der armen kleinen Mignon, die so gern nach dem schönen Lande hinwollte.“

Ich erzählte ihnen, wie das Kind, als es noch

sehr klein war, vor dem Schlosse seiner Eltern oft gespielt, sich einmal verlaufen habe, dann von Räubern entführt worden, und in ein fremdes kälteres, rauheres Land gebracht, durch Härte zu allerlei peinlichen, unnatürlichen Anstrengungen ihrer Glieder gezwungen worden. Wie sie dann von ihren Räubern immer weiter umhergeschleppt, und wie sie bei allem Herumziehen das schöne Mutterland nie ganz vergessen, es immer im Herzen behalten, und wie sie mit ihrem Herzen sich immer sehnsüchtiger danach hingewendet, je weiter die bösen Menschen sie davon entfernt hatten. Dann erzählt' ich ihr, wie sie endlich so viel Kraft und Muth gewonnen, sich den Mißhandlungen ihrer Tyrannen zu entziehen, und sich einem freundlichen sanften Manne anzuvertrauen, der sie von ihren bösen Herren befreit, zu sich genommen, hübsch gekleidet, und väterlich versorgt habe, und wie sie ihn so heiß, so innig geliebt, und ihm so willig gehorcht, wie aber dennoch die Sehnsucht nach dem schönen warmen Mutterlande sie immer wieder hingezogen, die ihr auch das herrliche Lied eingegeben. Wie endlich ihr väterlicher

Freund sie zu einer trefflichen Freundin gebracht, welche Natalia hieß, wo sie an Geist, Herz und Leibe mit schöner zarter Liebe gepflegt, dennoch vor Sehnsucht vergangen sey, und nun in dem unbekannten Lande wohne, das viel herrlicher sey, als Italien. O wie die Kinder horchten! Wie sie die arme Mignon lieben! Wie viel Fragen wurden noch gethan! Alle Drei fragten fast immer zugleich, und wollten immer noch mehr wissen von der Geschichte. Besonders Ida und Clärchen waren unerschöpflich in Fragen nach dem schönen Lande. Am meisten beschäftigten sie die dunkeln Wolkenstege der Berge, die dahin führen. Ich mußte ihnen nun von der Schweiz und Tyrol und den Alpen erzählen. Gern bekenne ich Dir, daß das keine geographische Belehrung wurde, (die läßt sich ein andermal nachholen;) ich ließ meine und der Kinder Phantasie walten, malt' ihnen das herrliche Schweizerland mit den lebendigsten Farben, beschrieb ihnen den Gotthard und die Jungfrau, das Schreckhorn, den Furka und das Wetterhorn. Seitdem wollen sie durchaus hin. Oft besprechen sie sich untereinander,

wie sie es wohl anfangen möchten, mich zu bereden, daß ich eine Reise mit ihnen nach der Schweiz und — wohl gar, nach Italien machte? Jetzt weißt Du ohngefähr, durch welche Mittel Deine Freundin den poetischen Sinn in unsern Kindern zu entfalten sucht. Alle Drei freuen sich der Stunde, und können sie fast nicht erwarten. Heiterer und lebendiger sind sie nie. Jede Störung dieser Stunde, und wäre sie auch die angenehmste, kommt ihnen ungelegen. Fürchte aber nicht, daß der Hang zur süßen poetischen Schwermuth überwiegend bei ihnen werde. Die Prosa des Lebens wird schon ihr Recht behaupten.

Zur nächsten Stunde hat Mathilde den Perlenkranz von Pfeffel zur Aufgabe. Clärchen hat Hölty's Elegie auf ein Landmädchen gewählt, Ida, Bürger's Blümchen Wunderhold. Erklärt wird ihnen von den gewählten oder aufgegebenen Stücken nie alles unverstanden. Mehrere dunkele Stellen werden ihnen zum eigenen Nachsinnen so dunkel überlassen. Jede hat ein weisses Buch. In dieses wird ihnen zum Preise ein

noch unbekanntes Gedicht, oder eine Stelle aus einem größeren eingeschrieben, wenn sie das Gelernte gut hersagen. So bekommen sie selbst eine kleine Sammlung für sich, wie es keine gedruckte gibt, noch geben kann. In der schönen Jahrszeit wird diese Stunde im Freien gehalten, darnach ein Spaziergang gemacht, damit die angeschlagenen Saiten sanft und schön verklingen. Oft geht dann diese Stunde in eine botanische über, oder sonst in eine naturhistorische. Oft wird auch über den moralischen oder ästhetischen Gehalt der gelesenen Gedichte unterwegs noch weiter gesprochen. Oft erzähle ich ihnen, während wir umherschweifen, oder auf schönen Plätzen ausruhen, einzelne Züge aus der Geschichte, und lasse sie mir am andern Tage von ihnen wieder erzählen.

Mit fast stolzer Freude sehe ich, wie sich Geist, Sinn und Körper bei den drei Mädchen so herrlich entfalten. Krank war noch keine. Und so verschieden die Kinder auch seyn mögen, so ist doch eine solche Innigkeit der Liebe unter ihnen, daß

ich mich oft selbst in meine eigene Kindheit zurück-sehnen muß, damit ich ihr Kinderleben mit ihnen theilen und in dieser Wechselliebe mit ihnen leben möchte. Besonders schön ist das Verhältniß, seit Clärchen zwischen Ida und Mathilde steht. Diese rohe kerngesunde Natur einigt die schön gebildete Natur Ida's und die theils verwilderte, theils verbogene in Mathilde und steht als Mittlerin zwischen beiden. Sehr viel würden unsere Kinder verlieren, wenn Clärchen uns wieder verließe. Vater und Mutter wünschen, daß ich nun die Aelteste auf eine Zeitlang statt Clärchen aufnehme. Aber ich kann es doch nicht. Auch wär's Schade um Clärchen: es steht alles bei ihr in so schöner Blüthe. Wäre Deborah nicht so schwach, und bedürfte des Beistandes im Hause, so sollten beide Pfarrerskinder mit einander bei uns seyn. Auch Betty ist ein sehr bildungsfähiges Kind. Aber das muß nicht seyn. Betty muß fürs erste nicht von der Mutter gehen. Und Clärchen darf in der Ausbildung nicht unterbrochen werden. Auch ist sie schon fast unzertrennlich mit uns verflochten.

Vier und dreissigster Brief.

Wie soll ich Dir danken, geliebte Emma! Da liegt es vor mir, das liebliche Bild Deiner Virginia und Kathinka. O sage, wie heißt der Maler, der die Engelsunschuld der ersten Kindheit so auffassen, so personifizirt hinzaubern konnte? Albano muß er heißen.

Die Kinder sind erst sechs Monate alt, und welche Bedeutung in den Zügen! Wie verschieden schon von einander bei so großer Aehnlichkeit! Als ich das Bild ausgepackt, und von der ersten Freude daran zu mir gekommen, hing ich es dem Sopha gegenüber, und ließ die Kinder kommen.

Ihre Freude war unglaublich groß. Ida erkannte sogleich Virginia. „O die süße freundliche Virginia! Wie sie die kleinen Händchen ausstreckt nach Kathinka!“ — Mathilde: Und wie die schöne Kathinka lacht! Was sie für große Augen hat, und schon so prächtiges Haar!“ — Klärchen: Und Virginia so schöne Löckchen und ein so kleines rundes Händchen! — Ida: Aber sieh

doch nur den süßen Mund! Ist es nicht, als ob sie Kathinka küssen wollte?" — So schwärmten die Kinder über das Bild — und ging es mir etwa besser? Und wie nun auch Woldemar kam, der war ganz außer sich. „O die allerliebsten himmlischen Kinder! O Tante, Tante, sind das meine Schwestern?" — Wie du meinen Wünschen so schön zuvorgeeilt, liebe Emma! Fast möcht' ich sagen, Du dürftest dem Schicksal nicht mehr zürnen, daß es Deine beiden ältesten Kinder so von Dir getrennt — und auch so lange wie es scheint. Wie schönen Ersatz hat es Dir gegeben! Nun können wir unsere Erziehungsberichte gegen einander austauschen. Nicht wenig wird es mich interessiren, die Verschiedenheit in den beiden Kindern zu bemerken. O sage mir alles, was Du unterscheidendes an diesen Kindern, in ihrer innern und äußern Entwickelung wahrnimmst. Ida ist so glücklich, daß sie die Schwesterchen nun kennt, als ob sie sie wirklich gesehen hätte. Doch dies war auch fast nothwendig.

In wenig Tagen werden uns Plato und Woldemar verlassen. Sie haben eine so große

Reise vor, daß leicht der Sommer ganz darüber hingehen kann. Ich finde den Plan so gut, den Platov entworfen, daß ich nichts dagegen sagen darf, so schmerzlich uns allen die Trennung auch seyn wird. In sehr gemächlichen kleinen Tagereisen wollen sie Deutschland in mancher Richtung durchziehen, und an den merkwürdigsten Orten so lange verweilen, als für Woldemar nöthig ist, sich eine mehr als oberflächliche Kenntniß zu erwerben. Diese Art, Geographie zu studieren, ist allerdings die vollständigste, und sehr instruktiv. In Sprachen hat der kleine Mensch in den dreizehn Monaten unter Platov's Leitung recht viel gethan. Auch will er dieses Studium selbst unterwegs bei dem jedesmaligen Aufenthalt an merkwürdigen Orten noch immer mit Woldemar fortsetzen. Die Uebungen in der Musik werden dabei ein wenig hintangesetzt werden: doch, das läßt sich im nächsten Winter nachholen. Dafür können sie auch unterwegs Virtuosen hören, wie wir sie hier nicht haben.

Aus jedem bedeutenden Orte wollen sie uns schreiben. Die Briefe werden zuerst uns zugesandt,

weil wir im Mittelpunkte wohnen, ich sende sie Dir dann zu. Und so braucht der Beobachtungs-geist sich keinen Zwang anzuthun durch Wiederholungen. Ich freue mich auf dieses Journal herzlich. Es versteht sich, daß auch die Werkstätte der Künstler und Handwerker häufig von ihnen besucht werden. Der Plan ist aber so weit umfassend, daß er vermuthlich mehrere Sommer ausfüllen wird. So wie Woldemar Deutschland in jeder bedeutenden Beziehung kennen lernen soll, werden sie damit in zwei Sommer nicht fertig.

Und dann sollen doch auch andere Länder an die Reihe kommen. Doch, das lasse ich der Männer Sorge seyn. Und beide, Vater und Mentor scheinen völlig einverstanden über jeden Punkt. Sehr gut finde ich es aber, daß wenigstens noch auf ein Paar Jahre ordentlich ins Winterquartier zu uns gezogen wird. So werden sich auch die Geschwister nicht fremd, wovon der Gedanke allein schmerzlich ist, und wir haben wenigstens auf einige Monate die Freude ihres Umgangs.

Für den Reisekoffer, der den beiden Wanderern immer auf der Post nachfolgen wird, haben unsere drei Mädchen recht fleißig gearbeitet.

Wie viel ist da gestrickt und genäht worden! Auch mit schönen Geldbörsen sind die Reisenden aufs neue versorgt worden.

Seit zwei Monaten ließen sich die Kinder Morgens eine Stunde früher wecken, um recht viel fertig zu schaffen. Der Wetteifer unter ihnen war erstaunlich. Gestern, als alles fertig war, baten sich die drei die Erlaubniß aus, ihre Arbeiten selbst unten in den Koffer packen zu dürfen; jedes practizierte noch ein kleines Privat-Andenken so listig mit hinein, als ob es die schlimmste Kontrebande sey.

Ida hatte das Löckchen von ihrem Haar abgeschnitten, mit dem Woldemar fast immer spielte, hatte es sauber in ein Papierchen gewickelt und darauf geschrieben: Woldemar's Locke. Clärchen hatte mit ächt kindlichem Landwitz ein Vergißmeinnicht gezeichnet, und drunter geschrieben:

Dein Clärchen. Mathilde in einem höhern Styl hat einen Tempel der Freundschaft zum Symbol ihrer Ansprüche an sein Andenken gewählt.

Diese Sachen sollt' er unterwegs erst finden. Die Idee macht sie sehr glücklich. Sie wispern untereinander oft davon.

Nun sind sie auch dabei, ein hübsches Portefeuille für Platov zu sticken, und sind unermüdet, damit es noch fertig werde.

Unser Familienleben verliert wirklich viel durch die beiden. Auch deshalb werde ich eilen, daß wir aufs Land kommen, auf daß meine lieben Mädchen den Einfluß des männlichen Geistes auf den ihrigen nicht ganz entbehren. So sehr ich auch überzeugt bin, daß das weibliche Herz vom weiblichen Herzen, und selbst der Geist vom verwandten Geiste gebildet und alles im Weibe in seinen Tiefen weiblich gerichtet seyn müsse: so gewiß bin ich auch, daß ohne alle Einwirkung des männlichen Geistes und Sinnes unsere Bildung nicht zu ihrer Vollendung gedeihen könne.

Auch hat das die Natur bei ihren Veranstaltungen nicht vergessen. Und bliebe alles unter den Menschen, wie sie es geordnet hat, so ist sicher keine vollkommenere Erziehung erdenkbar, als die in der Eltern Hause, im Schooße der eigenen Familie. Wo die aber durch Schicksal oder Unfähigkeit der Eltern unmöglich wird, da muß die Fremde der Familienerziehung sich so weit möglich nähern, besonders die weibliche. Das Mädchenherz kann ohne zarte Mutterpflege nimmer gedeihen. Sein Geist kann stark werden, ohne Mutterliebe.

Aber wer hat Gefallen an der weiblichen Kraft, als Kraft? Wendet sich nicht alles weg von ihr, so bald sie ohne Milde erscheint, und ohne zarte Innigkeit der Liebe? Doch, damit die Milde nicht Schwäche, die Liebe nicht Krankheit sey im Weibe, sonne sein Geist sich an der männlichen Kraft, und sein Herz stähle sich im Verkehr mit der festeren selbst rauheren Natur.

Hiebei erinnere ich mich einer Unterredung mit unserm Pfarrer in N. Das Gespräch war

ohngefähr des nemlichen Inhalts, und begann so: Bis zu unserer nähern Bekanntschaft habe er gar schwer an gute Erziehung fremder Kinder glauben können; er habe aus dem Grunde sie fast für unmöglich gehalten, weil das junge Herz (besonders des Mädchens), aus der warmen Familienliebe herausgerissen, nothwendig erkalten und sich gewöhnen müsse, ohne Liebe zu leben. Gut, sagt' ich, so gebe man die Kinder, die nicht von ihren Eltern und nicht unter ihren Augen erzogen werden können, in eine gute Famlie, daß sie bei dieser wiederfinden, was die Eltern einmal nicht geben können.

Dies geschieht ja auch mit Knaben und Mädchen, war seine Antwort. Aber lassen Sie uns fürs erste bestimmt bei der Mädchen-Erziehung bleiben, von der ich in meiner Idee ausging. Eine Art, wie ich mir die Erziehung solcher jungen Mädchen dachte, war in einer der gewöhnlichen Pensionen, wo die Vorsteherin der Anstalt entweder verheirathet, und Mutter einer eigenen kleinen Familie, oder Wittwe, oder überall un-

verheirathet ist. Eine andere ist die Erziehung in einer Familie, die kein Geschäft aus der Erziehung fremder Kinder macht, welche Sie, meine Freundin, ganz unbedingt anrathen.

Bleiben wir fürs erste bei den Pensionen, welche Sie, wie ich Ihnen oft angemerkt, für ein Uebel halten, das nicht mehr zu den nothwendigen gehören sollte.

Ich. Das ist wirklich mein Glaubensbekenntniß über die Sache.

Der Pfarrer. So lange es aber noch nothwendig ist, welches würden Sie für das zu wählende kleinste Uebel halten: soll die Vorsteherin lieber noch verheirathet und selbst Mutter, oder soll sie Wittwe oder ganz unverheirathet seyn? In allen diesen Fällen finden sich Hindernisse.

Ich. Ich wähle das erste, wenn ich wählen muß.

Pfarrer. Und ich das zweite.

Ich. Ihre Gründe, lieber Freund?

Pfarrer. Ist die verheirathete Erzieherin

auch recht glücklich, aber noch jung, und hat oder hofft ein Häuflein eigener Kinder um sich: können Sie dann von ihr erwarten, daß in einem Herzen, vom geliebten Manne ganz bewohnt, dessen Liebe fast nur eigene Kinder theilen können, auch noch Raum für fremde Kinder sey? Können Sie erwarten, daß die Mutter sich für fremde Kinder so aufopfernd hingeben werde, wie für die eigenen? Ist das nicht möglich, so muß also nothwendig eine eigene Rangordnung in der Liebe entstehen: und was wirkt diese in des fremden Kindes Seele?

Ich. Das ist eine der schlimmsten Seiten dieses Verhältnisses, vielleicht die schlimmste.

Pfarrer. Vielleicht auch nicht; denn es bleibt auch noch möglich, daß ein reiches weibliches Gemüth Liebe und Erbarmen für viele habe, und daß Klugheit und Güte die erbarmende Liebe zum Fremdling in die Gestalt der Mutterliebe so zu kleiden wisse, daß die Kinder des Unterschiedes nicht wahrnehmen. Aber Sie wissen besser, als ein Mann es Ihnen sagen kann, was die Natur

dem verheiratheten Weibe alles auflegt, und wie unfähig ihr physischer Zustand sie oft macht, für die eigenen noch unerzogenen Kinder zu sorgen. Da muß denn irgend eine gute Tante, Schwester oder Freundin Stellvertreterin werden. Und die Eltern, die ihr Kind der jungen Mutter anvertraut haben, müssen in solchem Fall dies Vertrauen erst wieder auf eine andere Person übertragen. Aber wir hatten das glücklichste Verhältniß dieser erziehenden Familie angenommen: lassen Sie uns einmal ein nicht glückliches dagegen setzen, wo beide Ehegatten aus dem Rausche einer Leidenschaft für einander erwacht, jetzt gleichgültig geworden, wo der Eheherr sein Recht als Herr des Hauses in aller Strenge ausübt, und der Erzieherin die Hände durchaus gebunden sind — wie dann? wofür wird sie noch stehen können, auch wenn sie selbst noch so vortrefflich wäre? Oder haben wir etwa keine Beispiele, daß die an Geist und Herzen treffliche Gattin in den ersten Jahren ihres Ehestandes jenen äußerlichen Reiz verliert, der den sinnlichen Mann allein zu ihr hingezogen hatte? Und haben wir keine Beispiele,

daß auch ein Paar recht trefflicher Menschen sich auf eine Zeitlang oder auf immer total mißverstehen, besonders, wenn sie durch Selbsttäuschung oder durch Zwang von Umständen, ohne eigentliche Wahl des Herzens, zu einander gekommen?

Ich. Aber Sie nehmen schlimme Fälle an, lieber Freund.

Pfarrer. Und doch gehören sie nicht eben zu den seltensten. Ein vollkommen glückliches Verhältniß in der Ehe ist gewiß keine alltägliche Erscheinung. Und sehr gut müßte dies häusliche Verhältniß doch seyn, wenn es der Erziehung fremder Kinder nicht nachtheilig seyn sollte — und so nachtheilig, daß das Benefiz des Familienlebens leicht dadurch aufgewogen werden dürfte.

Ich. So darf ja ein nicht glückliches Paar auch seine eigenen Sprößlinge nicht aufziehen, lieber Freund.

Pfarrer. Wenn das Verhältniß recht schlimm ist, darf es das nicht. Und wenn übrigens gute Menschen die traurige Entdeckung gemacht, daß

sie sich in der Wahl des Lebensgenossen total geirrt, so ist die größte Wohlthat, die sie ihren Kindern erweisen können, die, sie von sich und ihrem Mißverhältniß zu entfernen, damit sie nie Zeuge der Mißstimmung werden mögen, zwischen Personen, die ihnen gleich theuer seyn sollten, weil das unausbleiblich schlimme Wirkung auf den Charakter thut. Und dennoch haben diese unglücklichen Sprößlinge einer eigentlichen Mesalliance doch noch das zu erwarten, das sie von dem einen oder andern, vom Vater oder von der Mutter, vielleicht von beiden geliebt werden. Aber denken Sie sich ein so unglückliches Menschenpaar, das fremde Kinder erziehen wollte —: wo sollte da das Weib, auch wenn sie der bessere leidende Theil wäre, den Muth, und wo die heitere Liebe hernehmen, die sie den anvertrauten Kindern schuldig ist?

Ich. Nun, so sey denn die Erzieherin lieber nicht mehr jung, habe ihre eigenen Kinder schon groß gezogen, und fange mit den fremden ein zweites Familienleben an, aber nur sey sie verhei-

rathet, damit die fremden Kinder immer in männlicher und weiblicher Umgebung zugleich sind, und immer am warmen Strahl der Familienliebe sich sonnen.

Pfarrer. Welch ein Ideal von weiblicher ausdauernder Energie fodern Sie, meine Freundin! Nennen Sie mir ein lebendiges Weib unter allen die Sie kennen, das, wenn es die Aufgabe seines Lebens schon so ganz gelös't, noch Geistes- und Gemüthskraft genug hätte, so ein zweites noch schwereres Tagewerk zu beginnen, und — zu enden.

Ich. Nun dann muß es freilich die Wittwe oder Jungfrau seyn, die sich noch in der Blüthe des Lebens dem Berufe, für Adoptivkinder zu leben, ganz ausschließend hingebe.

Pfarrer. Und, Witwe oder Jungfrau, muß sie eines oder das andere freiwillig seyn, muß sich mit dem Schicksal völlig abgefunden haben, und mit freiem Geiste über Leidenschaft, Wunsch und Hoffnung in dieser Rücksicht sich erheben können.

Ich. Sie fordern viel, mein Freund.

Pfarrer. Und ich lese in Ihrem Innern die noch strengern Foderungen: ich weiß, daß Sie mir zürnen würden, wenn ich weniger von Ihrem Geschlecht erwartete. Denn Sie wollen auch, daß die Erzieherin ein Herz habe, das der zartesten, innigsten, glühendsten Liebe empfänglich sey, und daß nun der ganze Reichthum dieses Herzens zur Mutterliebe für die Adoptivkinder geworden sey, die sich nur durch den Mangel des Naturtriebes zu diesen angenommenen Kindern von der gewöhnlichen Mutterliebe unterscheide, und die das innige Erbarmen gegen die Schwachheit mit weiser Besonnenheit immerdar verschmelze, daß es nie in Schwäche ausarten möge.

Ich. Ich weiß nicht, Freund, ob Sie mein Gemüth durch Ihre uns ehrende Ansicht bestochen haben: ich fühle mich überwältigt, und darf Ihnen nichts mehr entgegen setzen. Nur das noch, daß ich ohne alle männliche Hülfe ungern Mädchen erziehen möchte.

Pfarrer. Aber so engherzig wollen wir auch

unser Ideal von Erzieherin nicht haben. Sie soll alles anerkennen, was ihr männliche Hülfe seyn kann; sie soll vornehmlich den wissenschaftlichen Unterricht, den auch Ihr Geschlecht nicht ganz entbehren kann, lieber einem Manne anvertrauen, auch wenn sie alle nöthige Kenntnisse besäße, um ihn selbst zu geben; denn alle Verstandeskultur soll vom Manne ausgehen. Eins aber soll sie sich vorbehalten, und darf es sich unter keiner Bedingung nehmen lassen: das ist der unmittelbare Einfluß auf die Entwickelung des eigentlichen Charakters, der Weiblichkeit, des Zartgefühls.

Ich. Wie Sie mir aus der Seele sprechen! Wer mir hier eingreifen wollte, würde mir verwundend ans Herz greifen. Aber was die wissenschaftliche Bildung betrifft, wie sehr ist da aller männliche Unterricht vorzuziehen. Wie so ganz anders, wie viel heller, klarer, tiefer ist der Blick des männlichen Geistes! Oft wenn ich in irgend einer Sache recht eigentlich zu Hause zu seyn meynte, und mir selbst das Zeugniß gab, ich könne sie auch trefflich vortragen: so durfte nur

ein Mann von mäßigen Fähigkeiten kommen, und über denselben Gegenstand sich auslassen, um mich völlig aus dem Traume zu reißen.

Pfarrer. Und dies Erkennen ist weibliche Größe.

Ich. Weil wir nur durch demüthiges Gefühl unsers Unvermögens etwas seyn können?

Pfarrer. Nicht also, meine Freundin. Nur das Erkennen und Unterscheiden ihres Gebietes von dem Männlichen macht das Weib zu dem Höchsten, was es seyn kann. Vergebens würden wir nach ihrer leichten liebenswürdigen Schnellkraft des Geistes ringen. Vergebens streben sie nach der Tiefe, nach der Ideenverkettung, nach dem Zusammenhang und der Ordnung im Denken, die jede ernste Wissenschaft fodert. Und darum kann nur der Mann den weiblichen Geist zur Ordnung im Denken, und zum eigentlichen Wissen führen; aber darum kann auch das kindliche Herz nur am weiblichen Herzen gedeihen. Und darum kann der zarte weibliche Sinn nur vom Weibe entfaltet werden. Alle Mädchen,

die, unter Knaben, von Männern auferzogen wurden, behielten minder oder mehr ihr lebenlang etwas Unweibliches an sich.

Ich. Setzen Sie aber auch hinzu, daß Weiber, die unter lauter Weibern aufwachsen, z. B. in Klöstern, in sehr zahlreichen Pensionsanstalten, von dem weiblichen Kleinigkeitsgeiste bald ganz und gar beherrscht worden, und ihm späterhin nie mehr entrinnen mögen. Es gibt nichts elenderes, als diesen weiblichen Kleingeist.

Pfarrer. Das ist die unausbleibliche Folge, solcher Einseitigkeit des Lebens. So wie die Männer, die lange oder immer ohne den wohlthätigen Einfluß Ihres Geschlechts leben, dafür mit der jämmerlichsten Pedanterei gestraft werden. Das ist die Rache der beleidigten Natur.

Das Uebrige dieses Gesprächs ist mir entfallen. Mir war aber in dieser Stunde theils durch eignes Aussprechen meiner Gedanken, theils durch des Pfarrers Ansichten manches klarer und entschiedener über diesen Punkt geworden, worüber ich bis dahin nicht auf dem Reinen war, wie ichs

denn überhaupt fühle, daß eines solchen Mannes Umgang nicht anders als gewinnreich für uns seyn kann. Und welche Seele die Götter lieben, der schenken sie einen Freund, wie ich ihn an diesem Pfarrer habe.

Lebe wohl!

Fünf und dreißigster Brief.

Unsere beiden lieben Hausgenossen sind fort, und es ist die höchste Zeit, daß auch wir uns fortmachen. Das Haus ist uns zur Einöde geworden. Nichts spricht uns mehr liebend an, meine kleine Hausgötterchen ausgenommen, d. h. meine Lieblingsbilder, die uns aber begleiten sollen. Die Kinder sind so ungeduldig, die Stadt zu verlassen, daß ich fast nichts mehr mit ihnen anfangen kann. — Wir ziehen also in wenig Tagen von dannen. Der Winter war hart, aber der Frühling beginnt unbeschreiblich schön. Es soll ein wahres Arkadienleben werden.

Der Pfarrer hat unser Häuschen sehr nett und äußerst bequem eingerichtet. Eins nur macht mir bange: das Dahinschwinden der guten Deborah. Doch vielleicht richtet sie sich mit der Natur noch einmal wieder auf. Clärchen ist halb närrisch vor Freuden, daß sie zu den Eltern kommt und doch bei uns bleibt, denn das ist nun förmlich verabredet, daß ich mein liebes Dreiblatt beisammen behalte. Doch wir werden fast nur eine Familie mit den Pfarrersleuten ausmachen. Jetzt steht uns hier noch das Zeremoniel des Abschiednehmens bevor, woran diesmal auch schon die Kinder Theil nehmen werden, um dem wunderlichen Geschwätz ein Ende zu machen. Die Kinder mögen sich aber ganz zeigen wie sie sind: ich werde ihnen nicht die mindeste Instruktion über die dabei gebräuchlichen Formen geben. Als ich es ihnen heute morgen sagte, sie würden mit mir herumfahren, um von unsern sämmtlichen Bekannten Abschied zu nehmen, fragte Ida: aber warum geschieht das? Wird es denn den Damen sehr leid thun, liebe Tante, daß wir nicht mehr hier sind? Ob es ihnen sehr nahe gehen wird,

kann ich nicht wissen, glaube es auch kaum: aber so oft jemand, wer es auch sey, nur eine Viertelstunde bei uns war, so verläßt er uns nicht, ohne uns durch Worte oder durch eine Verbeugung Lebewohl zu sagen, das habt ihr täglich bemerken können,

Mathilde. Ja, Tante, ich meyne, das sey nur so eine Gewohnheit, bei der man sich fast nichts denkt.

Ich. Wie bei allem, was uns sehr zur Gewohnheit werden, das Bewußtseyn der Absicht oder des Zweckes ganz verloren geht.

Mathilde. Aber warum thut man es denn noch, wenn man sich nichts mehr dabei denkt? Ist dies denn nicht ein bloßes Anstellen, wovon du gesagt, daß es etwas sehr Unwürdiges sey?

Ich. Schon oft haben Menschen, denen die Wahrheit über alles geht, darauf gedacht, für sich alle diese Formen der bloßen Höflichkeit abzuschaffen, und keine Worte mehr zu gebrauchen, bei denen man sich entweder nichts denkt, oder sich

des Gedachten gar nicht mehr bewußt wird. Aber die Frage war, was sie an die Stelle setzen sollten? —

Clärchen. Muß man sich denn aber immer etwas sagen? es wäre doch viel besser, sich nichts zu sagen, als freundliche Worte, die nichts bedeuten. Irre ich, oder ist es so, liebe Tante?

Ich. Da hast du Recht, gutes Clärchen. — Wenn die Worte der Höflichkeit so weit abgebraucht sind, daß sie gar nichts mehr bedeuten, so spricht ein wahrhaftes Gemüth sie auch nicht gern mehr aus. Indessen haben alle Völker und alle Nationen in ihrer Sprache Worte und andere Gebräuche der Höflichkeit gehabt, mit denen sie sich beim Kommen und Gehen freundlich begrüßten. Es muß also wohl im menschlichen Herzen ein Bedürfniß liegen, dem Andern unser Wohlwollen auszudrücken, besonders dann, wenn wir ihn eine Weile nicht sahen, oder nicht sehen werden. Das Begrüßen und Abschiednehmen, beim Kommen und Gehen, kann keinen andern Ursprung haben als diesen.

Mathilde. Ja, wenn wir nun aber kein eigentliches Wohlwollen für einen Menschen haben? Es gibt doch Menschen genug, die man nicht lieben kann.

Ich. Wenn wir auch keine eigentliche Liebe haben können, so fühlen wir doch in unserm Innern, daß wir Wohlwollen haben sollten. Denn jeder Mensch, auch der verdorbenste, soll uns als Mitgeschöpf noch werth bleiben, und dies allgemeine Wohlwollen für alles was Menschen heißt, das wir nie ganz aus dem Herzen verlieren können noch sollen, hat schon früh diese Formen des Ausdrucks davon unter den Menschen in Gebrauch gebracht. Dies Gefühl nöthigt uns auch, trotz unsers Unwillens oder Nichtachtens gegen einzelne Menschen, diese Formeln immer wieder auszusprechen. Die Gewohnheit thut es gewiß nicht ganz allein; denn, wenn die Menschen sehr zornig sind, grüßen sie nicht.

Ich erinnere mich eines Gebrauches der Brüdergemeinde, oder Quäker, wie sie auch heißen, die ich irgendwo in Deutschland antraf. Diese

haben unsere gewohntern Begrüßungs-Formeln unter sich abgeschafft, aber andere dafür an die Stelle gesetzt. Z. B. Wenn wir guten Tag sagen, oder guten Morgen, oder guten Abend, indem wir einen Bekannten erblicken, so sagen die Quäker dagegen: Wie geht es dir? Diese Frage der Theilnahme dient bei ihnen statt des gewöhnlichen Grusses. So oft diese Leute mir oder sich untereinander begegneten, hörte ich dieselbe Frage, bemerkte aber auch, daß sie fast nie auf die Antwort achteten.

Clärchen. Ja dann bedeutet diese neue Art zu grüßen auch nichts mehr.

Ich. Das, mein liebes Clärchen, sagte ich einem ihrer Vorsteher, worauf er mir antwortete: „Wir haben die alte Formel der Höflichkeit weggeworfen, weil sie abgenutzt war, und nichts mehr taugte. Wir haben eine andere dafür gewählt, bald werden sich die Leute auch dabei nichts mehr denken; dann werfen wir auch diese weg, und brauchen wieder eine neue." —

Mathilde. Warum machen wir Andern es denn nicht auch so?

Ich. Weil für den Gehalt des Grußes dabei doch nicht viel gewonnen ist. Oder wir müßten fast jeden Monat die Formel ändern.

Clärchen. Aber gibt es denn gar keine Mittel, wie man zugleich höflich und aufrichtig seyn könne? Aufrichtig soll man doch ganz gewiß seyn, und höflich will man auch gern seyn.

Ich. Doch, mein liebes Clärchen. Es gibt ein recht sicheres Mittel.

Ida. O beste Tante, sage es uns. Dies müssen wir ja kennen.

Ich. Es liegt dies Mittel in jedem liebevollen Herzen. Ein solches Herz wird nie gegen die Wahrheit sündigen, indem es Andern in Form der Höflichkeit Gutes wünscht. Und wenn es im Augenblicke, wo es die gewohnten Worte ausspricht, seiner Gesinnung des Wohlwollens für den andern sich auch nicht bewußt wird, so ist sie doch im Ganzen da, und es lebt im Innern kein Gefühl, das ihm widerspräche. Auch ist es in den gebildetern Ständen gar nicht einmal nöthig, daß

man die allgemeine Formel ausspricht. Ein geistvoller Mensch, wie ein herzvoller, hat seine eigene Sprache, und folgt dem hergebrachten Gebrauche nur im Allgemeinen, und nur da wo es nöthig ist. Gebt Acht, meine Kinder, und straft mich, so oft ihr mich Worte aussprechen hört, die euch mit meinem Gefühl nicht zu stimmen scheinen. (Die Kinder sahen sich verwundert an, als ob das in sich unmöglich sey.) Wir machen also vor unserer Abreise den Abschiedsbesuch bei den Damen unserer Bekanntschaft, weil —

Clärchen. Nicht wahr, Tante, weil es unfreundlich wäre, auf sechs Monate aus der Stadt zu gehen, ohne ihnen ein Zeichen zu geben, daß sie uns nicht gleichgültig sind?

Ida. Und daß wir wünschen, daß sie unterdessen auch vergnügt und froh seyn mögen, wie wir es sind?

Ich. So ist's, Kinder. Und wenn wir wieder kommen, zeigen wir uns ihnen, daß wir wieder da sind, und daß es uns lieb ist, zu hören, wie es ihnen unterdessen ergangen, obgleich sie

nicht unsere geliebte Freundinnen, sondern nur gute Bekanntinnen sind. Wie wäre auch ein Leben unter lauter auserwählten Herzensfreunden und Freundinnen nur möglich. Die meisten Menschen, mit denen man lebt, bleiben ja nur gute Bekannte, Nachbarn u. s. w.

Clärchen. Aber liebe Tante, da du einmal doch von Bekanntinnen und Freundinnen gesprochen, erkläre uns, was zur Freundschaft gehört, und wo eigentlich der Unterschied zwischen Freunden und guten Bekannten liegt? Ich habe darüber schon bisweilen für mich nachgesonnen, konnt' aber nicht ganz damit fertig werden.

Ich. Im höchsten Sinne des Wortes gehört zur Freundschaft sehr viel. Und wenn du mich fragtest: ob ich in diesem vollkommensten Sinn des Wortes hier in der Stadt eine Freundin habe? so müßte ich nein sagen.

Ida. Aber Tante hat ja doch die gute Frau von R. lieb, die im Konzert so freundlich mit uns sprach, und uns zu Gefallen mit hinaus

ging. Ist das denn nicht deine Freundin? du hast sie doch lieb.

Ich. Das habe ich. Und ich bin gewiß, daß sie auch mich lieb hat.

Ida. Nun, liebe Tante, warum nennst du sie nicht Freundin? Ist denn das nicht Freundschaft, wenn zwei Menschen sich recht herzlich gut sind?

Ich. Ja, das kann Freundschaft heißen, man sagt nichts Unwahres daran. Aber es gibt viele Stufen und Grade in der Freundschaft, und was man gewöhnlich so nennt, ist freilich oft nur ein geringer Grad.

Clärchen. Aber was ist denn nun Freundschaft, im höchsten Sinne des Wortes, wie du sagst? Willst du uns nicht auch das sagen?

Ich. Dazu gehört, daß ein Paar Menschen sich stärker zu einander hingezogen fühlen, wie zu allen andern, denen sie auch gut sind. Dazu gehört, daß sie in ihren Neigungen, Wünschen und Urtheilen, in dem was sie lieben und nicht

lieben, werth- oder nicht werthschätzen, eine große Uebereinstimmung haben, und daß sie fest an einander glauben, d. h. einer den andern mit höchster Gewißheit für brav, gut und selbst für edel halte, so daß er für ihn stehen kann, wie für sich selbst. Es gehört auch dazu, daß das Maaß ihrer Geistesgaben nicht gar zu verschieden sey. Völlig gleich dürfen ihre Fähigkeiten und Neigungen nicht seyn; das wäre nicht einmal gut zur Freundschaft. Trifft dies alles, was ich sagte, bei zwei Menschen zusammen, und kommen sie sich persönlich nahe, so ahnen sie oft im ersten Augenblick ihre Geistes- und Gemüths-Verwandtschaft, und schauen einander in die innerste Tiefe der Seele. Alsdann suchen und wünschen sie sich beständig nahe zu seyn, können sich schwer entbehren, und lassen nimmer wieder ganz von einander, auch wenn sie sich einmal nicht verstanden haben sollten. Und sind es Männer, so vertheidigen oder erretten sie einander mit Blut und Leben, wo es Noth thut. Hierüber will ich euch in der nächsten poetischen Stunde eine Geschichte erzählen von ein Paar Freunden, Damon und Phidias genannt,

die euch die Sache lebendig vor Augen bringen wird.

Mathilde. So kennen wir aber keine Freunde.

Ich. Das ist das Höchste in der Freundschaft, wo die Liebe zum Freunde mächtiger wird, als die Liebe zum Leben. Aber von diesem Höchsten, zu dem sich nur sehr edle Naturen erheben können, bis zu der Stufe herab, die man auch noch wohl Freundschaft zu nennen pflegt, gibt es der Grade viele, und man darf gewöhnlich nicht das Höchste annehmen, wenn von Freundschaft die Rede ist. Selbst bei Männern, die doch stärker in der Freundschaft seyn sollen, als wir, findet dieser Grad sich nur selten. Und man behauptet, daß die Menschen ehemals —

Clärchen. (Schnell unterbrechend) Sind die Männer wirklich stärker in der Freundschaft? und wie geht das zu? beste Tante, ich kann's ja nicht glauben.

Ich. Dies ist eine schwere Frage, mein Clärchen, und könnt' ich sie auch beantworten, so

würdet ihr Kinder meine Antwort noch nicht verstehen können. Erlaßt mir das noch eine Zeitlang. Doch laßt euch zum Troste gesagt seyn, daß auch wir zu allem wirklich Vortrefflichen die Fähigkeit überkommen haben. —

In diesem Gespräche wurden wir durch mancherlei störende Zurüstungen zur Reise unterbrochen. Dann machten wir unsere Besuche. Auch haben eben diese es mir unmöglich gemacht, weiter zu schreiben. Jetzt ist die Stunde der Abreise da. Ich sende diesen Brief nur noch zur Post, und dann ziehen wir davon. Adio.

